This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

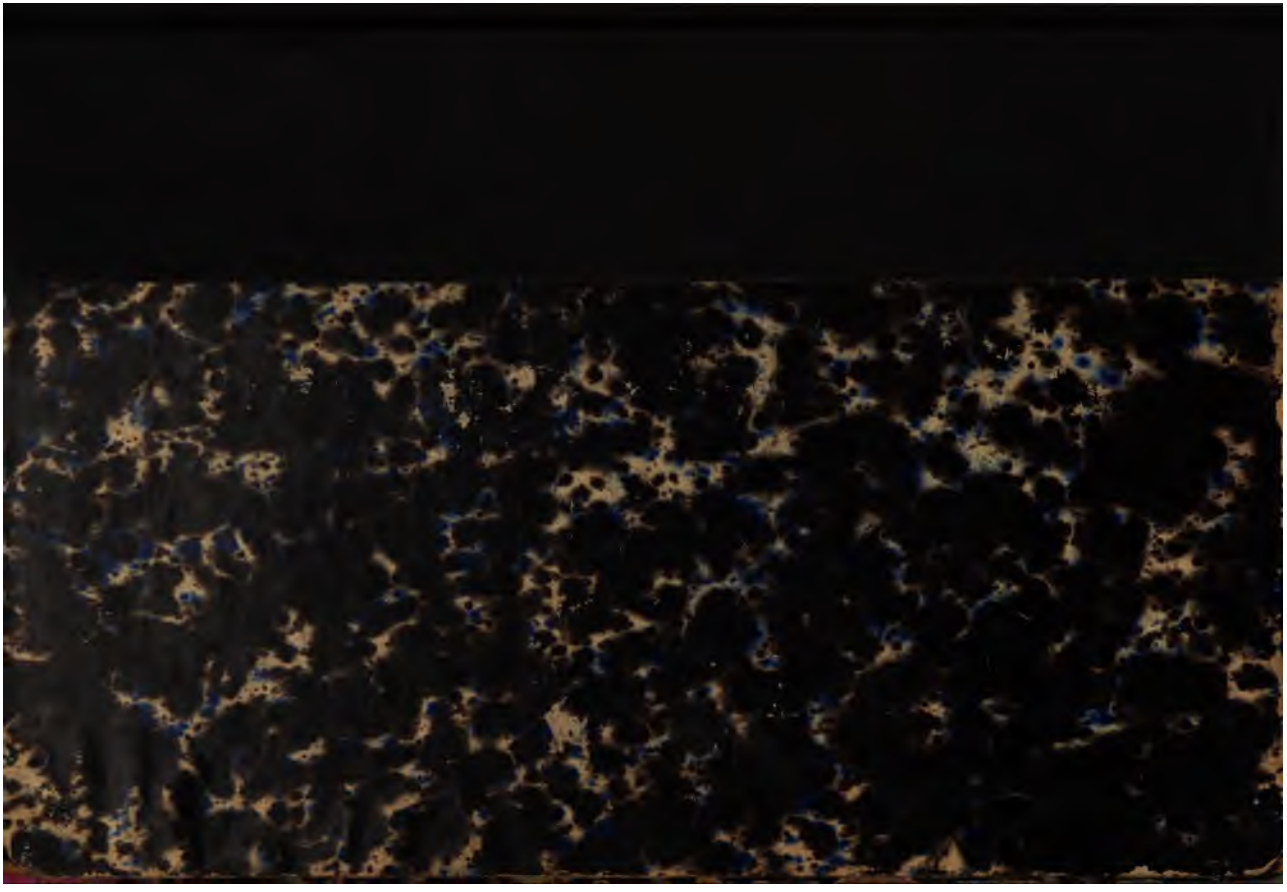
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

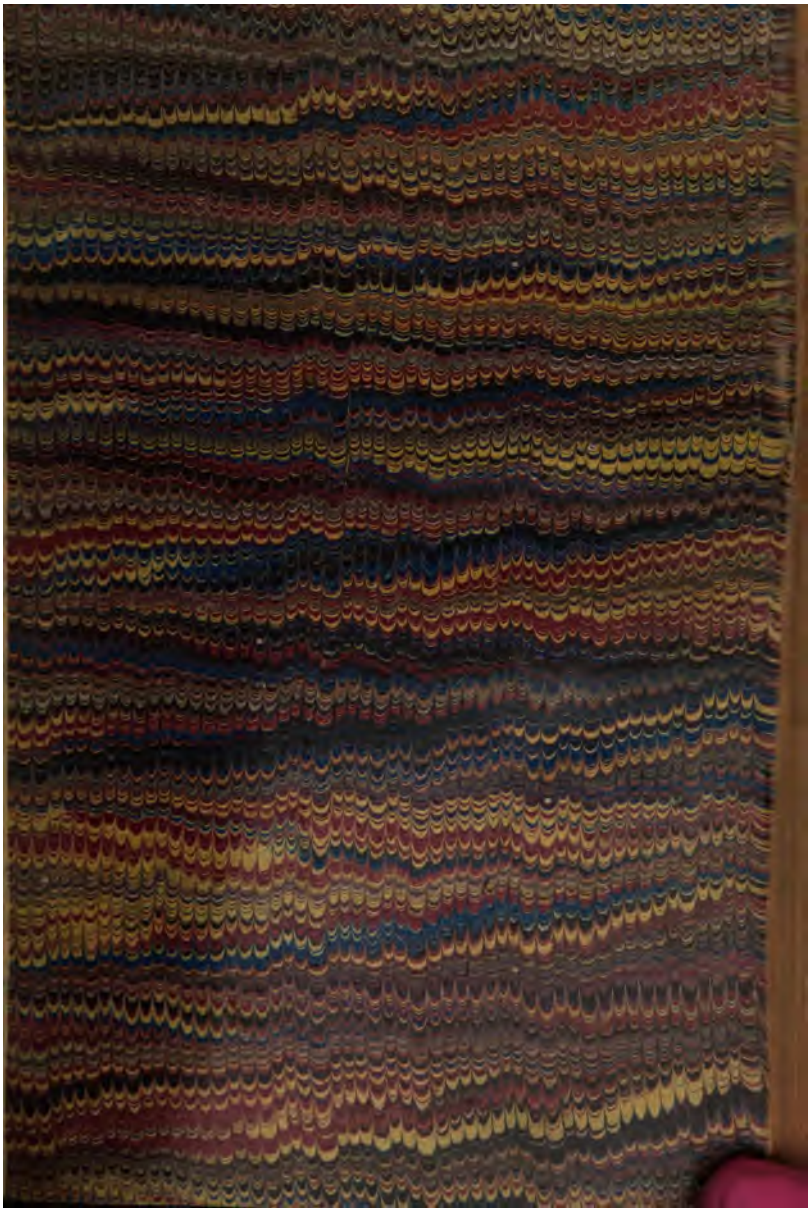
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

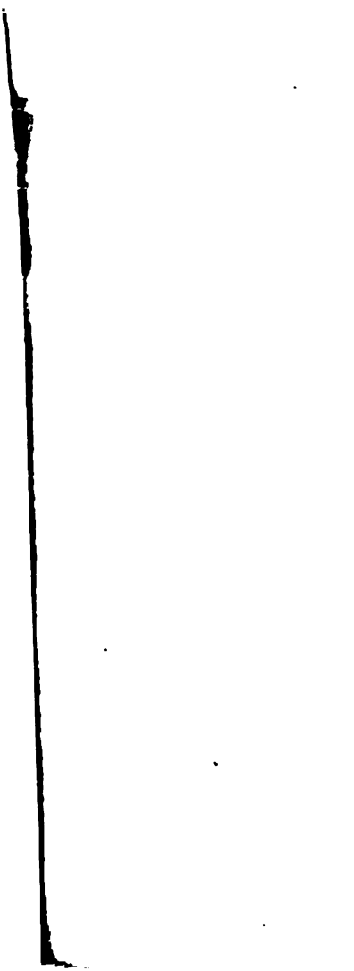


26273.17

BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1829).

Aug. 28, 1863.





Der Harz.

Seine

Geſchichte, Ruinen und Sagen.

Zwei Reiſen

in den

Jahren 1800 und 1850

von

Christian Michelsen

C. W. Spieker,

Dr. der Theologie u. Philoſophie, Superintendent, Profeſſor u. Ober-pfarrer in Frankfurt a. O., Ritter ꝛc. ꝛc.

Berlin, 1852.

Gebauerſche Buchhandlung

(J. Petſch).

26273.17

1863, Aug. 28
.67
Gray Fund.

Vorrede.

In den Pfingſtferien des Jahres 1800 durchwanderte ich mit Dreien meiner Studiengenoſſen einen Theil des Unterharzes. Der Unfall, der mir auf dem Brocken durch die boshafte Hexenzunft bereitet wurde, nöthigte mich zu einem längeren und koſtſpieligen Aufenthalt in Blankenburg. Mein Wechſel, von dem ich noch acht Wochen leben ſollte, war draufgegangen. Da kam ich auf den Gedanken, mir die Reiſekoſten von meinen werthen Comilitonen bezahlen zu laſſen, wie das ſchon viele Reiſende vor mir in Beziehung auf das liebe Publikum gethan hatten. Ich ging zu einem Buchhändler in Halle, der ſich allezeit willig zeigte, angehende Schriftſteller auf den Weg der Publicität zu bringen. Wenngleich ihm meine Jugend und mein obſkurer Name einiges Bedenken machten, ſo wurden wir doch nach üblichen Verhandlungen über das literariſche Handgeld bald handelseins und ſo erſchien: „Meine Reiſe von Halle nach dem Brocken. Zunächſt für die Akademiſten in Halle.“

Wider Erwarten wurde das Büchlein, wie dürftig es auch war, viel gekauft und nach mehren Jahren verlangte der Verleger eine neue Ausgabe. Ich verſprach ſie, wenn ich vorher noch eine längere und umfangreichere Reiſe durch

unſern Anſichten und Meinungen nicht überall zuſammentreffen, ſo laſſe man den Grundſatz gelten: „Meinungen muß man nur ſagen, aber nie behaupten.“ Und wo ich keine befriedigende Auskunft geben kann, da tröſte man ſich mit der Bemerkung eines Reiſenden, der zwei kleine Bauernkinder an der Landſtraße ſpielend fand und ſie nach dem Namen eines naheliegenden Dorfes fragte. Der kleine Junge antwortete: „die Mühle.“ Das Mädchen lachte ihn aus: „unſer Haus heißt die Mühle!“ — Wie heißen aber alle jene Häuſer zuſammen? — „Das Dorf“, erwiederte das Mädchen. — Und wie heißt das Dorf? Weiter aber wußte das Mädchen auch nichts. — Sind wir nicht ebenfalls ſolche Kinder, die an der Landſtraße ſpielen, einander belachen und zurechtweiſen, und beim Weiterfragen mit unſerm Latein bald zu Ende ſind? Darum ſchaue, ſchmecke und fühle, wie freundlich der Herr iſt in ſeiner großen, herrlichen Schöpfung und laß das viele Fragen und Spekuliren.

Inhalt.

Seite

1. Das Reisen. Die erste Reise. Bruder Stallmeister. Jugendlust. Das Vorempfinden. Fußreisen. Die Tage des Alters. Die Kunst zu reisen 1

2. Der Harz. Charakter desselben. Seine Höhen und Flüsse. Eintheilung des Harzes. Seine Bestandtheile. Fossilien, Erze und Pflanzen. Einwohner. Das Abentheuer. Bergleute. Bergmannslied. Der Landmann. Der hochpoetische sagenreiche Harz. Das Mährchen von Prinzeß Ilse. Reisen durch den Harz. Reisebeschreibungen 8

3. Halberstadt mit seinen Umgebungen. Die Pfeife der Locomotive und das Posthorn. Die Eisenbahn und Reisegesellschaft. Magdeburg und der Forstmann. Der Dompredigter Augustin und seine Kunstsammlung. Der Dom und die Liebfrauenkirche. Dr. Lucanus. Buko aus Halberstadt. Vater Gleim und seine Freunde. Die Huysburg. Der herrliche Abend. Die Spiegelschen Berge und die Klus 26

4. Quedlinburg mit seinen Umgebungen. Die Cholera und das Volksfest. Die kaiserliche Pfalz und die fürstliche Abtei. Die Schloßkirche und deren Krypta. Aurora von Königsmark. Die Fürstengruft. Klopstocks Büste 37

5. Die Teufelsmauer, das Gerippe einer Bergkette. Egbert und Thusnelda. Christus und Satanas theilen sich in die Herrschaft über die Welt 41

Seite

6. Blankenburg mit seinen Umgebungen. Der Großvater auf dem Heidelberg. Der Gasthof zum goldenen Engel. Ludwigs XVIII. Aufenthalt in Blankenburg. Hugo von St. Victor und v. Radowitz. Gen. Superint. Lentz. Das Schloß. Aussicht von demselben 44

7. Der Reinstein oder Regenstein. Imposante Felsenmassen. Geschichte der Feste. Umsicht. Die Riesenkröte. Der Thieß. 49

8. Michaelstein und Umgegend. Der schöne Morgen. Der Osterstein und Kuhstein. Verschiedene Baumarten. Waldeinsamkeit. Volkmar der Klausner. Das Kloster Michaelstein. Der Volkmarskeller. Besteigung eines Stollen..... 53

9. Hüttenrode. Aussicht vom Kirchthurm. Das Försterhaus. Der junge Jägersmann und das Waldhorn. Die Mährchenwelt. Der alte Einsteiger..... 60

10. Rübeland. Das Bodethal. Das Düvelshäuschen. Der Marmorbruch. Die Eisenhammer. Die Marmormühle. Die Baumanns- und Bielshöhle. Tropfsteingebilde 63

11. Die Roßtrappe. Der Küsterberg. Sehnsucht nach der Schweiz. Das Plateau der Felsgebilde, Ferienreise. Die Felsklippe. Die Bode. Laube's Romanze. Der Tanzplatz. Das Hinabsteigen. Die Jungfernbrücke. Das Felsenthor..... 72

12. Thale mit seinen Umgebungen. Die burgreichen Höhen. Der Hubertsbrunnen. Die Schlacht bei Wernstädt und Welfesholz. Die Georgshöhe. Die Burgen Stecklenburg und Lauenburg. Weg zum Schirm. Suderode und Beringerbad. 81

13. Der Stufenberg und Gernrode. Auf Bergen ist Freiheit. Aussicht vom Stufenberge. Sitz eines Klosters. Der feierliche Sonntag. Das Pfingstfest. Der Markgraf Gero. Gernrode. Das Nonnenkloster. Die Kirche 89

14. Ballenstedt. Die Hubertushöhe. Die Legende vom h. Hubertus. Der herzogliche Park. Die faule Bank. Der Schloßberg. Bathilde von Balkenstedt. Geschichte des Schlosses. Die Fürstin Sophie Albertine. Der Blick von der Terrasse. Die Gegensteine 96

Seite

15. Meiseberg. Burg Anhalt. Falkenstein und Wilhelmshof. Der Weg durch den Thiergarten. Das Selkethal. Der Hausberg mit seinen Trümmern. Das Haus Anhalt. Die wohlerhaltene Burg des Falkensteins. Geschichte derselben. Der Berggeist und die Burgfrau. Die Tidiashöhle. Die Schweizerfamilie. Das Heimweh 103

16. Alexisbad. Die Ueberraschung. Die Morgenfrühe. Der Herzog Alexius Friedrich. Geh. Rath v. Gräfe. Die Heilquelle. Die Liebe zur Natur. Louisentempel. Friedrichsplatz. Das Birkenhäuschen und die Schönsicht. Die Einsamkeit..... 113

17. Mädchensprung. Der Obelisk. Die Hochöfen und Kupferhämmer. Das eiserne Kreuz. Das Volksmährchen. Die Heinrichsburg. Gespräch mit dem Müllerknaben. Der Sturm. Die lieben Nachbarn. Die Sage von der Teufelsmühle. Die Victorshöhe. Der Thurm. Aussicht 121

18. Wernigerode und Umgebung. Wetterpropheten. Die Holzemme durchfließt den gräflichen Garten von Wernigerode. Thiergarten und Schloß. Weite Umsicht. Die Bibliothek. Die Stadt und Haarburg. Legende von derselben. Die steinerne Rinne. Lauf der Holzemme. Der Natur stille Größe und Schönheit 132

19. Ilsenthal und Ilsenburg. Charakter der Ilse. Das Mährchen von Prinzessin Ilse. Das Städtchen Ilsenburg. Der Gasthof zu den rothen Forellen. Der Apotheker Herrmann. Das alte Schloß. Der Kirchhof. Die herrliche Nacht. Der Ilsenstein. Verfehlter Weg. Die starren Felsen und das Kreuz. Der Schnarcher und Feuerstein 140

20. Die Heinrichshöhe. Die Eisengruben bei Elbingerode. Bodfeld, kaiserl. Burg. Gefangennehmung des Herzogs Belleisle. Schierke und Elendsburg. Kohlmäule. Beschwerlicher Weg. Die ersehnte Herberge; die stürmische Nacht. Das Brokkenhäuschen. Die Hexenzunft. Strafe für verübten Frevel. Das verpruftelte Branntweinsgesicht. Schröders und zweier Abentheurer Wallfahrt nach dem Brocken..... 151

Seite

21. Der Brocken. Größe und Umsicht desselben. Der alten Deutschen Gelübde. Das Fest der Nertha. Die Brockenfahrt. Wolkenbildungen. Die Wasserfälle der Ilse. Nach 50 Jahren. Das Brockenhaus und Luginsland. Die Mittagsgesellschaft und Nebelwelt. Die Teufelskanzel und der Hexenaltar; der Abend. Das Brockengespenst. Nacht und Morgen. Sonnenauf- und Untergang. Trost bei getäuschter Hoffnung..... 163

22. Umgebungen der Harzburg. Lauf der Ecker. Die Alsburg. Der Odem Gottes in der Natur und im Herzen. Der gewandte Führer. Der Hackelberg, der Westerberg und Buchberg. Der trauernde Freund. Eckerkrug, Stapelnberg, Rabenklippe und Kattennase 180

23. Die Harzburg. Die Neustadt in schöner Lage. Der Hochberg. Die Ruinen der Harzburg, die Geschichte und Lage derselben. Kaiser Heinrich IV. Wechselnde Schicksale der Burg und jetziger Zustand derselben. Das Volksfest; der Tanz..... 189

24. Das Ockerthal. Der Oberharz. Die Ocker. Der Morgen. Weg zum Ziegenrücken. Die Rohmkerklippen, die Studentenklippe und der Ziegenrücken. Schilderung romantischer Naturschönheiten. Die Marien-Saigerhütte. Der Pochwerke und Maschinen Getöse 198

25. Der Rammelsberg. Rammel und Gose. Das reiche Erzlager. Der Kinderbrunnen. Pest und Bergfall. Geschichte und jährlicher Ertrag des Bergbaus. Der Feuerbrand. Das Befahren des Rammelsberges. Das Bergmannsleben. Die Schieferbrüche..... 205

26. Goslar, die alte Kaiserstadt. Kaiser Heinrich I. Die Ottone. Heinrich IV. Kaiser Philipp und Wilhelm von Holland. Die Reformation. Der dreißigjährige Krieg. Feuersbrünste. Freiherr v. Dohm. Die Marktkirche. Aussicht vom Kuppelthurm. Nicolaus von Amsdorf und Heinr. Bünting. Das Rathhaus, die Kaiserwarth, die kaiserliche Pfalz, der Kaiserdom, der Kirchenskandal, die Kapelle mit ihren

Seite

Alterthümern. Das Kloster Neuwerk, der Richersche Thurm und der Zwinger. Der Grauhof und die Herlingsburg 213

27. Burg Scharzfeld. Die Steinkirche und das Einhornloch. Die Burgen Lauterberg und Scharzfeld und deren Geschichte. Die Josephshöhe. Das geniale Kreuz und dessen Bedeutung. Der anmuthige Weg und die großartige Weit- und Umsicht. Stadt und Schloß Stolberg. Der Tannengarten. Die deutsche Treue 229

28. Der Kyffhäuser. Die Tyna und Tilleda. Die Ruinen vom Kyffhäuser. Die Sage vom Kaiser Barbarossa. Rückerts Romanze. Der Bergmann und der Mönch. Die Raben. Der Kaiser von der Felseninsel 240

29. Die Rotenburg, deren Lage und Geschichte. Der Püstrich und Hakpfiffel. Roßla. Besteigung der Questenburg. Die Morgennebel. Die umschlossene Lage. Das Bekenntniß. Die Sehröhre. Die Legende vom Ritter Knaut und seinem Kinde. Das schöne Volksfest. Die Sage vom reichgewordenen Manne. Die Ritter v. Knaut 248

30. Sangerhausen. Die Kette von Gipsbergen. Die Ulrichskirche. Die Pfarrkirche St. Jacob. Rückblick. Sehnsucht nach den Alpen. Mansfeld. Aussicht vom Schloßberge. Geschichte der Grafen von Mansfeld. Luthers ernste Warnung. Verfall des ehrenwerthen Geschlechts. Die schöne Mansfelderin. Das Amt Leimbach. Thal-Mansfeld. Das Kloster 258

31. Eisleben und Seeburg. Gedanken beim Anblick der Luthersstadt. Geschichte von Eisleben. Feuersbrünste. Luthers Denkmal. Die Büsten in der Marktkirche. Reliquien im Luthershause. Die Stammbücher. Die St. Gotthardskirche. Die schöne Kanzelbekleidung. Der Gastwirth zum Schiffgen. Der Kribbel 272

32. Schloß Seeburg und Umgegend. Die beiden Seen. Das Bad Röblingen. Das herrschaftliche Schloß nebst Dorf. Geschichte von Seeburg. Das Kinderspiel. Jetzt und Sonst 278

Seite

33. Der Petersberg bei Halle. Beſuch vor funfzig Jahren. Weite Umſicht vom Lauterberge. Geſchichte des Kloſters. Die Grafen von Wettin. Preußen im Beſitz des Amtes. Beſchreibung der Ruinen nach Puttrich. Die St. Annenkapelle. Auch hier die Sage. Das Stammbuch. Das alte Halle mit ſeinem neueren Schmuck. Meine lieben Lehrer. Schluß..... 283

1. Das Reiſen.

Trägt dich dein Fuß
Noch wie er muß,
Steht zu Gebot
Dir Wein und Brot,
Umfaßt dich warm
Des Schlafes Arm,
Und iſt ein Freund
Dir treu vereint;
So wage friſch, alt oder jung,
Durch Berg und Thal den Freudenſprung.

Es war in den Pfingſtferien des Jahres 1800 als ich mit drei fröhlichen Jugendgenoſſen den leichten Ränzel ſchnürte und, ausgerüſtet mit guter Laune, heiterem Herzen, leidlichem Gelde und nervigten Beinen den Wanderſtab ergriff, um den ſchönen ſagenreichen Harz zu durchwandern. In der Frühe eines heiteren Morgens ging's wohlgemuth durch das baufällige Randſche Thor des räucherigen Halle, über das grenzenhütende Paſſendorf in Gottes freie und friſche Natur. Kam uns auch auf den harten Bänken zwiſchen den engen Mauern aus den citatenreichen Heften der hochgelahrten Herren Profeſſoren eine profunde Weisheit, die wir ſchwarz auf weiß getroſt nach Hauſe trugen, ſo ſchien uns doch der weite Tempel der Natur unter dem großen blauen Himmelsbogen, mit ſeinen grünen Matten und waldumkränzten Höhen nicht minder reich an hoher Weisheit und ausbündiger Schönheit.

Ich habe in späteren Jahren noch viele Reisen gemacht, aber keine so anmuthige, vergnügliche und bei aller Wohlfeilheit genußreiche als diese. Der jugendliche Sinn verwandelt alles in Lust und Freude, auch das triefende Regenwetter, das mühselige Bergsteigen, das harte Strohlager und die brummige Wirthin; und so sogen wir aus jeder Blume Honig. Vorbereitungen, uns die Reise recht nützlich und lehrreich zu machen, hatten wir nicht getroffen, und als der Weiseste und Bedächtigste unter uns dies zur Sprache brachte und allerlei Material zu einem erbaulichen und lehrreichen Durchwandern des vaterländischen Gebirges zusammenschleppte, nahm ich Tiecks eben erschienenen Zerbino zur Hand und las folgendes Zwiegespräch:

Jeremias. Guten Tag, Freund! Wo soll denn die Reise hingehen?

Stallmeister. Ich betrachte mir die Welt und reise zu meinem Vergnügen im Lande herum.

Jeremias. Und was hat er denn davon für ein Vergnügen?

Stallmeister. Mannigfaltig! denn bald werden meine Kenntnisse erweitert, bald wird mein Herz durch die Pracht der Natur auf eine gelinde Art erwärmt; dann beobachte ich wieder die Menschen und ihre Gesinnung, dann kehre ich mal in den Wirthshäusern ein — in Summa, das Reisen macht mir tausendfältigen Spaß.

„Siehst du, Bruder Stallmeister, sagte ich, solchen Spaß wollen wir von unsrer Reise auch haben und du sollst der Spaßmacher sein und alles was wir sehen, hören und erfahren, jeden witzigen Einfall, jedes erhabene Gefühl und jedes groß- und kleinartige Abentheuer sorgfältig in ein Tagebuch eintragen. Davon nimmt dann jeder von uns eine saubere Abschrift und stellt diese neben die schöngebundenen Collegienhefte auf das Bücherbrett: das bringt uns Gewinn für das ganze Leben, auch wenn wir einmal die Reise durch die Mondgebirge machen.“ — Drei Tage lang

führte Bruder Stallmeister auch wirklich ein Tagebuch und wenn wir Andern entweder von des Tages Last und Hitze ruheten oder am mondhellen Abend in den magisch erleuchteten Wald gingen, brachte er seine gesammelte Menschenkenntniß, seine gemachten Erfahrungen, seine statistischen Notizen, seine sanftaufgeregten Gefühle und poetische Naturschilderungen zu Papier. Aber er bekam die Sache bald satt, besonders als wir mit unsern witzigen und geistreichen Bemerkungen hinzutraten und seine Weisheit zu großen Schobern aufspeicherten.

Was fragt die Jugend auf ihren Reisen nach statistischen Notizen, nach Webestühlen und Eisenhämmern, nach technischen Werkstätten und Staatsverfassungen. Wenn Herz und Sinn noch unbefangen sind, umfängt die stille Begeisterung des Jünglings alles mit Liebe, was ihm freundlich entgegentritt und dem Herzen Nahrung und Freude zuführt. Solch warmes inniges Gefühl ist eine Gabe Gottes und die Freude des Lebens. Man lasse es frei und munter walten und entzünde es an dem Schönen und Wahren, wo es uns entgegentritt, nur sei man sparsam mit Fingerzeigen, Aufforderungen und Hinweisungen. Dies sind Abschwächungen und Ertödtungen jedes wahren Gefühls, weil dabei keine Rücksicht auf die gegenwärtige Stimmung, auf Empfänglichkeit für Lust und Schmerz genommen und die freie Willkühr den Vorstellungen eines Andern untergeordnet ist. Es wird weder dem Alter noch der Jugend leicht, die eigenen Sinne unter fremde Ansichten gefangen zu geben. Und wie komisch, wenn dem Bewunderer die Regungen und Rührungen, die er haben soll, vorgesprochen werden und er nichts weiter zu thun hat, als in die emphatischen O und Ach mit einzustimmen. Wie oft hätte ich mögen den prächtigen, dithyrambischen Explosionen eines affektirten Gefühls in den Brocken- und Roßtrappbüchern den „Ochsen im Kuhstall“ hinzufügen. Schon das Vorpredigen ist eine langweilige Sache, aber das Vorempfinden wahrhaft lächerlich.

Beides ist auch dem gesunden Gefühl der frischen Jugend von Natur zuwider. Sie vergißt Vergangenheit und Zukunft, lebt ganz in der Gegenwart und genießt das Glück derselben in vollen Zügen. In späteren Jahren kommen Pläne und Entwürfe, Absichten und Rücksichten, Erinnerungen und Vorsätze, Reflexionen und Kritiken. Das alles drängt sich in den Genuß und verschattet und verkümmert die Gegenwart. Wie wenigen Menschen ist das Talent verliehen, Reisende zu sein! Ich hatte zu meinen späteren Reisen wohl auch Vorarbeiten gemacht, konnte aber selten an Ort und Stelle davon Gebrauch machen. Da treten uns ganz andre Personen und Gegenstände, ganz andre Gedanken und Ereignisse entgegen als im Hefte stehn. Da ist es ein Bergmann mit seiner Zitter, das Spiel der Eichkätzchen auf den schlanken Tannen; da sind es fröhliche Kinder, die sich Mühlen und Wasserräder im rauschenden Bache bauen, und goldene Blicke der Sonne durch die grünen Schatten der Bäume, die mich zerstreuten und das Auge an die Gegenwart bannten.

Ich habe gern junge Leute zu Reisegefährten. Sie fassen alles lebendiger auf und werden von allem Neuen und Nieerlebten mächtiger ergriffen. Ihre Empfindungen sind natürlich und wahr. Darum sind Schulferien für die Jugend eine schöne Sache, wenn sie zu Reisen benutzt werden. Nur sperre man die muntern Knaben nicht in die Wagen der Eisenbahnen. Sie müssen ihre Kraft gebrauchen lernen und Ohren und Augen aufthun. Für die Jugend ist das Fußreisen. Da kann man rechts und links vom Wege abgehn und alle Dinge genau betrachten; da kann man bleiben, wo es einem gefällt, und weiter wandeln, wenn's einem unbehaglich ist; da kann man im klaren See sich baden, in das gastliche Pachterhaus eintreten und in das heilige Dunkel tiefer Waldeinsamkeit eindringen; da kann man hinaufsteigen auf den Gipfel des Berges und ruhen im Schatten der reichbelaubten Eiche; da kann man der Natur in allen ihren Launen und den Menschen

in allen ihren Lebensweisen näher treten; da erquickt die müden Glieder der Schlaf auf dem Heuboden und stärkt das frische Wasser aus dem klaren Waldbach; da schwatzt man traulich mit dem Wandersmann, der in Ungarn und Polen gewesen und seltsame Abentheuer erlebt hat und mit dem flinken Mädchen, das dem freundlichen Burschen, wie die hehre Rebecca dem müden Elieser, gern einen Trunk frischen Wassers aus dem Brunnen schöpft; da schaut man ungehindert den blauen Himmel an mit seinen wundersamen Wolkenbildungen und die Erde mit ihren Blumen und Käfern, Würmern und Schmetterlingen. Eine unscheinbare Gesellschaft, ein gelegentlicher Spaziergang, ein malerisches Bauernhaus in romantischer Umgebung, ein ländliches Fest, ein treuherziger Hirtenknabe erheitern das Herz oft mehr und gewähren mehr Genuß als hochgebildete Leute und die Schätze des grünen Gewölbes. Da wird kein Pferd lahm, da wirft kein betrunkener Hauderer den Wagen um, da mephytisirt kein Knoblauchfresser den engen Raum der Postkutsche, da läßt kein theuer bedungener Fuhrmann stundenlang auf sich warten und keine unliebenswürdige Reisegefährtin auf gemeinschaftliche Kosten bepackt uns mit ihren Schachteln, Kisten und schreienden Kindern.

Mögen denn auch die brennenden Strahlen der Sonne manchen Schweißtropfen auspressen; mag der dürre, sandige Weg und der steinige Pfad zu steilen Höhen das geschäftige Fußwerk ermüden; mag man im Wirthshause den bestaubten Wanderer über die Schultern ansehn und schlecht bewirthen; mögen Sturm und Regen die leichte Kleidung bis zur Haut durchdringen; ja mag man selbst schaurige Nächte, wie Jakob zu Haran, auf einem Granitblock verschlafen müssen: was fragt der rüstige Jüngling danach? Der große Spaziergänger Seume hat dies alles und noch viel Schlimmeres erfahren und hält doch den Fußreisen eine warme Lobrede.

Leichter Muth,
Frisches Blut
Ist des rüst'gen Wandrers Gut.
Sonnenpracht,
Waldesnacht
Freundlich ihm entgegenlacht.
Schnell entflieht die Jugendzeit,
Und die Welt ist groß und weit.
Darum ohne Rast und Ruh
Immerzu! Immerzu!

So sang der lebensfrohe Jüngling, als er vor funfzig Jahren reiselustig über Seeburg, Eisleben, Mansfeld und Blankenburg dem alten germanischen Waldgebirge zueilte. Nun liegt ein halbes Jahrhundert hinter ihm. Er hat viel erlebt und viel erfahren; das Leben ist anders geworden, als es der Jüngling träumte. Viele Blüthen sind abgestreift durch die Stürme des Lebens; aber der innere Mensch ist gesund und kräftig geblieben, gestärkt und erquickt durch Den, der die Wahrheit ist und das Leben. Das Herz schlägt noch so warm wie damals für die Größe und Schönheit der Natur, für Wahrheit und Recht, für das Wohl und die Ehre seines deutschen Vaterlandes und für den heiligen Glauben. Aber die trübe, wildverworrene, sorgenschwere Zeit füllte die Seele mit tiefem Schmerz. Da triebs ihn wieder in das alte Urgebirge, an dem die Zeiten ernst und mächtig vorübergegangen, und das immer gleich stark und fest auf seinem unerschütterlichen Grunde steht. Der unstete Blick der Jugend faßt alles flüchtig auf und beachtet über den großen Eindruck des Ganzen das Einzelne in seiner Eigenthümlichkeit weniger. Sie genießt das Große in der Natur mehr mit schauerlicher Rührung, als daß sie dieselbe untersuchend erkennen will. Darum wollte ich den Maaßstab des bedächtigen Alters an diese Kolosse unsers Erdballs legen, und siehe, es sprudelt wieder die Poesie der Jugend aus dem erwärmten Herzen. Das Ferne tritt wieder nahe und das Fremde wird

wieder einheimisch. Die Natur begrüßt mich wie die Erfüllung eines Jugendtraums und die Vergangenheit und Gegenwart fließen in ein großes Gemälde zusammen. Jugend und Alter stehen sich doch nicht so fern als man gewöhnlich glaubt. Ich kann überhaupt von den Tagen meines Alters nicht sagen: „sie gefallen mir nicht!“ Sie gefallen mir so wohl und so übel als die Tage der Jugend. Was ihnen auf der einen Seite abgeht, haben sie auf der andern wieder gut; und ich kann wie vor funfzig Jahren sagen:

Ueber Reisen kein Vergnügen,
Wenn Gesundheit mit uns geht;
Hinter mir die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir steht.
Rege Sehnsucht treibt mich weiter,
Jenseits ist der Himmel heiter.

Ferdinand sagt in Tiecks Sommerreise: „Das Reisen ist für Den, welcher es versteht, eine so poetische Kunst, daß ich mich in diesem Sinne gern als gebornen Vagabonden bekenne. Mich dünkt der merkwürdige Paraphrastus Paracelsus sagt schon, das Reisen sei das Lesen eines herrlichen Buches, in welchem man die Blätter mit den Füßen umschlage. Die Natur und jede ihrer Launen kennen zu lernen, sich ihr ganz zu eigen zu geben, Heiterkeit und Genuß wie Regen und Sturm mit Dank empfangen, dies verstehn nur Wenige, und die es vermögen, sind schon Eingeweihte. Denn die Kunst zu lernen, wie man mit dem Volke leben kann, daß man aus allen Gesinnungen etwas Neues hört, daß man die Spur findet, wo auch in anscheinender Einfalt die Weisheit unbewußt spricht, wie die Wahrheit immer hinter allen Masken der Lüge hervorblitzt, alles dies dient, unsern Geist zu erheben und reif zu machen. Dazu die Wunder, das Staunenswürdige, das uns Kunst, Natur, das Firmament und die Elemente bieten.“ Aber freilich, dazu muß man sich Zeit nehmen und nicht die Welt en carrière durchlaufen.

2. Der Harz.

Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieren Geistes,
Denn das blache Gefild umher!
Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel
Donnerhallende Ströme dir!
Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömet in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.
Dir giebt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl! Mosigen Eichen gleich
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.
Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.
Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

So begrüßte der deutsche Barde, Graf Friedrich zu Stolberg den ehrwürdigen, viel gepriesenen Harz, den Wohnsitz der tapfern Cherusker und Katten. Das nördlichste deutsche Gebirge, gehört der Harz in Ansehung der Höhe wie das Erzgebirge und der Thüringerwald, von dem er durch ein weites Thal getrennt ist, zu den mittleren Gebirgen, das einen eigenthümlichen Charakter und eine historische Berühmtheit hat. In freier Hoheit erhebt er sich über die Erdfläche und setzt dem Brocken als dem gebietenden Herrn die Herrscherkrone auf. Um ihn stehen in stolzer Pracht die waldumkränzten Berge und Felsen, welche die reizendsten Thäler einschließen. Dazwischen rauschen und sprudeln, schlängeln und stürzen sich Bäche und Flüsse. Der Harz beginnt auf der Mor-

genſeite bei Sangerhauſen, Wippra, Mansfeld, Hettſtedt und Aſchersleben und endet auf der Abendſeite bei Seeſen, Oſterode und Herzberg. Gegen Mitternacht iſt er meiſt ſcharf von der Ebene abgeſchnitten, hinabſchauend auf die Städte Quedlinburg, Halberſtadt, Derenburg und Oſterwick. Gegen Mittag begrenzen ihn die Thäler der Oder, der Helme, der Zorge, der Wipper und Eller. Seine Grundfläche beträgt 36 Geviertmeilen, wovon zwölf auf Hannover, dreizehn auf Braunſchweig, neun auf Preußen und zwei auf Anhalt-Bernburg kommen. Seine größte Längenausdehnung in nordweſtlicher Richtung beträgt 12 bis 14, ſeine Breite nicht viel über vier Meilen. Die höchſten Spitzen des Gebirges über der Meeresfläche ſind nach Pariſer Fuß:

der Brocken	3490	Fuß
der Wurmberg	3380	"
die Heinrichshöhe . . .	3168	"
der Bruchberg	3018	"
die Achtermannshöhe . .	2706	"
der Winterberg	2682	"
die Feuerſteine	2680	"
der Warmberg	2667	"
der Borckenkrug	2466	"
die Oderbrücke	2382	"
der Oberteich	2190	"
der Kahlenberg	2184	"
die Victorshöhe	2180	"
der Reinekenberg	2140	"
der Eversberg	2058	"

Unter den vielen Bächlein, Flüſſen und überall hervorſprudelnden Quellen ſind die größten aus dem Herzen der Berge entquollenen: die Innerſte, Oker, Holzemme, Bode, Selke, Eine, Wipper, Thra, Helme, Oder, Ilſe, Zorge, Söſe und Nette. Sie bilden ſchöne Thäler, bringen Ton und Leben in die Landſchaft und rauſchen

nach ſtarkem Regen in prächtigen Waſſerfällen über mooſig Geſtein durch ſchattige Waldungen daher.

Man theilt gewöhnlich den Harz in den Ober- und Unterharz und verſteht unter jenem den weſtlich, unter dieſem den öſtlich vom Brocken gelegenen Theil des Gebirges, ſo daß der Brocken noch auf dem Gebiet des Oberharzes liegt. Beide Theile ſind von einander ſehr verſchieden. Der nur mit Nadelholz bewachſene und wegen ſeiner höheren Lage rauhere Oberharz iſt zwar für den Freund der ſchönen Natur weniger anziehend, aber reich an Metallen, ſowie an Werken des Berg- und Hüttenweſens, und zeichnet ſich durch eigenthümliche Sitten und Gebräuche der Einwohner aus. Der Unterharz dagegen, wenn er auch minder hohe Berge hat, iſt reich an Naturſchönheiten und Denkmälern der Vorzeit. Die Wälder ſind vom mannigfaltigſten Laubholz, belebt von Jagdwild aller Art, voll ſaftiger Pflanzen und zarter Mooſe. Wenige Gegenden Deutſchlands können ſo großartige und ſchmuckreiche Thäler aufweiſen als hier die Selke, die Bode und Ilſe bilden, umſchloſſen von den Höhenpunkten der verfallenen Burgen von Anhalt, Regenſtein, Conradsburg, Lauenburg, Hohenſtein, Stecklenberg, von Heimburg, Sachſenburg und Arnſtein, von den Bergesgipfeln der Roßtrappe, der Victorshöhe, des Stufenberges, des Meiſebergs, Mädchenſprungs, des Rammelsberges, der Teufelsmauer, der Joſephshöhe, Achtermannshöhe, des Auersberges, Ettersberges u. ſ. w., und von den fürſtlichen Schlöſſern zu Blankenburg, Ballenſtädt, Stolberg, Wenigerode und Ilſenburg.

Auf dem Oberharz liegen die ſogenannten ſieben Bergſtädte Clausthal, Zellerfeld, Andreasberg, Altenau, Lautenthal, Wildemann und Grund, alle zu Hannover gehörig, ferner zwei Flecken, elf Dörfer und viele einzelne abgebaute Fabrikgebäude, Schmelzöfen, Poch- und Eiſenhammer, Mühlen und Bergmannshütten, bewohnt von etwa 36000 Seelen. Der Unterharz beſitzt ebenfalls ſieben Städte, zwei Flecken, 64 Dorfſchaften, Hüttenwerke und

Mühlen mit 40,000 Menſchen. Man pflegt auch wohl die Höhen, welche im Weſten und Süden über die vorhin angegebenen Grenzpunkte hinausreichen, den Vorderharz zu nennen.

Es müſſen außerordentliche Kataſtrophen geweſen ſein, die dieſes merkwürdige Mittelgebirge Deutſchlands vor Jahrtauſenden erſchüttert haben. Seine Urgebirge, mit mächtigen Granittrümmern bedeckt, ſowie ſeine ſchroff in die Wolken ragenden Felſenzinnen beurkunden die gewaltigen Zerſtörungen, die auf daſſelbe einwirkten. Und daß dieſer Umſturz nicht gleich nach der Bildung der Urgebirge ſelbſt und durch dieſelben Kräfte, welche dieſe emporhoben, geſchehen iſt, ſondern in einer viel ſpäteren Zeit, als am Fuß der Urgebirge ſchon andere mit Pflanzen bekleidete Erdmaſſen ſich angelehnt hatten, das bekunden eben dieſe Granitblöcke, die in ihrem Sturze über die Gebirge weithin rollten. Es iſt dieſelbe furchtbare Fluth, welche Berge zerſtörte, Thäler einſchnitt, eine ganze Welt lebendiger Weſen begrub, die vom Montblanc Blöcke auf den Jura führte, die Alpen und Karpathen geſtaltete und von der die Geneſis erzählt: „Und die Fluth nahm überhand und wuchs ſo ſehr auf Erden, daß alle hohe Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden.“

Der Hauptmaſſe nach beſteht das Harzgebirge aus Thonſchiefer und Grauwacke. Am Brocken und ſeinen nächſten Umgebungen, ſo wie um die Roßtrappe herum tritt vorzugsweiſe der Granit zu Tage. In allen Theilen des Gebirges finden ſich verſteinerte Muſcheln, Zoophyten, Seegewächſe, Knochen und Zähne von Elephanten, Hyänen, Rhinozeros u. dgl. Im Jahre 1751 wurden zwiſchen Oſterode und Herzberg am Vorharz die foſſilen Gebeine von fünf Rhinozeros ausgegraben, welche der Profeſſor Hüllmann zu Göttingen mit muſterhafter Genauigkeit und anatomiſcher Schärfe beſchrieben hat. Was jenen Fund aus der kataſtrophirten Vorwelt beſonders lehrreich macht, war die Zahl dieſer Ungeheuer, die hier ihre gemeinſchaftliche Grabſtätte gefun-

den hatten. Sie widerlegen sehr entscheidend die sonst allgemein angenommene Meinung, als ob diese tropischen Geschöpfe durch eine gewaltsame Fluth aus Südindien nach der nördlichen alten Welt getrieben worden wären, denn durch welches Wunder würde wohl solch eine Heerde von Rhinozeros aus dem Herzen von Indien nach dem Fuße des Harzes, funfzehnhundert Meilen weit ungetrennt fortgeführt worden sein! Kaum eine Stunde von jener Lagerstätte entfernt, zwischen Osterode und Dorste wurde 1808 ein anderes ausnehmend ergiebiges Lager von fossilen Knochen verschiedener tropischer Geschöpfe, namentlich von Elephanten, Rhinozeros und Hyänen entdeckt, worüber der Hofrath Blumenbach eine lehrreiche Abhandlung geschrieben hat. Sie fanden sich zwischen den dasigen Gipsfeldern in einem Mergellager, etwa zwei Fuß unter der Oberfläche. Das Seltenste in diesem Funde ist ein aus seinen beiden zusammenpassenden Hälften bestehender Unterkiefer einer mächtig großen, und wie die durch vieljähriges Zerfleischen abgenutzten Zähne zeigen, hochbetagten Hyäne.

Schon früher waren ähnliche Fossilien, namentlich in der Scharzfelder Höhle, Schädel und Backzähne von einem großen Raubthiere gefunden, worüber Sömmering in den Commentaren der Göttinger Societät der Wissenschaften einen interessanten Bericht erstattet hat. Rechnet man dazu noch den kolossalen Höhlenbär, dessen Gebeine man in der Baumanns- und Scharzfelder Höhle gefunden, so liegt es auf der Hand, daß vor der großen Noahchischen Fluth im Harz solche tropische Thiere gelebt und die ganze Gegend ein anderes Klima gehabt haben müsse. Daß aber in der Baumannshöhle Menschenknochen gefunden seien, wie Conring behauptet und Andere ihm nachgeschrieben haben, ist unwahr und streitet mit allen auch in anderen Weltgegenden gemachten Erfahrungen. Die Ueberreste des Elephas primigenius in unserm Gebirge gefunden zu haben, erzählt schon Dr. Scheffer in seiner Harzreise vom Jahre 1663.

Außerordentlich reich iſt der Harz in ſeinen Schieferformationen an Erzen, namentlich an Silber, Eiſen, Blei, Kupfer, Zink, Arſenik u. ſ. w. Es ſteht derſelbe unter den deutſchen Gebirgen in Hinſicht auf Mineralreichthum nur dem Erzgebirge nach. Die Ausbeute an Silber beträgt für den ganzen Harz 65950 Mark. Der König von Preußen läßt von dem hier gewonnenen Silber die Seegensthaler ſchlagen. Aus dem wenigen Golde, jährlich etwa zehn Mark, welches aus dem Rammelsberge gewonnen wird, wurden ſonſt Dukaten mit der Umſchrift: Ex auro Hercyniae geprägt. Nach Gottſchalks Angabe wurden im Jahre 1816 in den Harziſchen Eiſenhütten verarbeitet: 32000 Centner Gußeiſen, 58000 Centner ordinäres Stabeiſen, 16000 Centner feines, ausgeſchmiedetes Eiſen, 8000 Centner Schwarz- und Weißblech, 2500 Centner Drath und 700 Centner Stahl. Das iſt aber mit jedem Jahre geſtiegen und wird jetzt beinahe um ein Drittheil höher angegeben. Blei wird gegen hunderttauſend Centner gewonnen. Es wird auch Marmor, Alabaſter, Schiefer und Granit gebrochen.

Dem Botaniker eröffnet ſich im Harz ein reiches Feld des Genuſſes und der Belehrung. Ueberaus reich iſt die Flora in Thälern und auf den Höhen, an Felſenabſätzen und Wieſen, an den Bächen und in den Klüften. Die abgeholzten Schläge des Hochwaldes bedecken ſich ſchnell mit den üppigſten Rankengewächſen und Kräutern. Der Fingerhut, das Löwenmaul, der Weiderich, die Goldruthe, der Waldmeiſter, das Kreuzkraut, das Habichtskraut, der Enzian und tauſend andere blühende Kräuter und Pflanzen in ſchönem Gemiſch haben mich oft ſtundenlang gefeſſelt. Pflanzenkenner, deren ich mehrere ſahe mit ihren Mappen, Blechkapſeln und Preſſen, verſicherten, eine reiche Beute an ſeltenen Pflanzen gemacht zu haben. Ich habe es auf meinen Reiſen oft bedauert, in der Blumenwelt nicht einheimiſcher geworden zu ſein. Matthiſſon verſichert in ſeinen „freundſchaftlichen Briefen“, daß

ihm seine Reisen, besonders durch die Schweiz, ohne die Pflanzenkunde nie ein so großes Vergnügen gewährt haben würden und Garve schreibt seinem Freunde Zollikofer, daß er es dem Grafen Mattuschka nicht genug danken könne, ihm die Pflanzenwelt zugänglich und dadurch seine Spaziergänge so interessant und genußreich gemacht zu haben. Bei der emsigen Betrachtung des Einzelnen und Besonderen muß man nur den großen Ueberblick der ganzen, vollen lebendigen Schöpfung, das warme, herzliche Umfassen der Natur mit ihren tausendfachen Reizen und Schönheiten nicht vergessen. — Wir besitzen von Dr. A. Dehne einen Spaziergang von Leipzig nach dem Harze, vorzüglich in botanischer Hinsicht. (Quedlinb. 1819.)

Der Harz ist von einem biedern, gutmüthigem, gastfreundlichem Völkchen bewohnt, meistens arm und höchst einfach in Sitte, Speisen und Wohnung. Die letzteren sind oft höchst armselig und von den Ställen der Hausthiere wenig unterschieden, wenn es auch nicht mehr so arg ist, als es Gatterer in seinem großen Werke über den Harz vor mehr als funfzig Jahren schildert. „In dem großen Zimmer eines Hauses im Oberharz, sagt er, wohnen zwei, drei und auch wohl vier Familien beisammen; jede von ihnen miethet für sich die Hälfte, oder ein Drittheil oder ein Viertheil wochenweise. Eine jede Familie hat in ihrem Theil des Zimmers einen Tisch und ein Paar Schemel. Sie sorgt blos für die Reinlichkeit ihres Antheils. Da sich nun öfter in einem solchen Zimmer mehr als funfzehn Personen, und darunter viele Kinder befinden, so läßt sich wohl denken, daß es einen entsetzlichen Lärm und nicht selten Zank und Streit giebt, besonders wenn die Grenze überschritten wird. Die Schlafstätten sind unterm Dache."

So schlimm habe ich es in dieser Beziehung im Unterharz nicht gefunden, obgleich auch herzlich schlecht. Auf meiner Studentenreise trennte ich mich bisweilen von meinen Commilitonen und ging auf meine eigene Hand in die wildeste Gegend des Ge-

birges. Der Ort des Zuſammentreffens war dann verabredet. Da ſtieß ich einſt auf eine elende Strohhütte, an den Abhang eines Felſen gelehnt, von dichtem Geſträuch umſchattet. Die Thür war offen; ich ging hinein, fand aber niemand als ein kleines Kind, auf Stroh zwiſchen zwei Brettern liegend. Es lächelte mich an und ſtreckte die Hände aus. Ich nahm es aus ſeiner ſchmutzigen Lagerſtätte und als ich ein Töpfchen mit Milch im Rauchfang entdeckte, gab ich dem Kinde zu trinken, das den Topf bis auf den letzten Tropfen leerte. Dann ſetzte ich mich mit dem kleinen Waldteufel auf eine Steinbank vor der Hütte, begierig wie lange mein Dienſt als Kinderfrau dauern würde. Ich ſang meinem Pflegling das „Suſe, Putthüniken! — Das Bukôken aus Halberſtadt — und das Bläſchöſchen" vor; aber immer noch ließ ſich niemand ſehen. Die Sache fing an mich zu beluſtigen und ich träumte ſchön von den Erd- und Berggeiſtern, die mich für die Pflege ihres Gnomenkindes mit dem Golde und Silber der Berge überſchütten würden. Da fing das kleine Balg an zu ſchreien und nun ging mir die Geduld aus. Endlich nach einer Stunde kam die Mutter und ſchien gar nicht verwundert, ihr Kind in den Armen eines fremden Mannes zu finden. Ich erzählte ihr mein Abentheuer und ſie erwiederte darauf: „Doat het he gout mohkt!" Sie wollte ſich mit einem Stück Schwarzbrot und hartem Käſe revangiren, als ich das ablehnte und ſagte, ich müßte eilen, um nach Harzgerode zu kommen, da der Abend ſchon anbreche, nahm ſie ihr „lew Cork" auf den Arm und brachte mich auf den nächſten Weg. Ich wollte ihr ein kleines Trinkgeld geben, das wies ſie aber unwillig zurück mit den Worten: „hoa het jo my lew Kindel gepeppelt." Sie war die Frau eines Holzfällers und wollte nun ihrem Manne entgegengehn. Ein einziger ſolcher Zug charakteriſirt ſogleich die Geſinnung und Lebensweiſe des armen Bergvolkes.

Im Allgemeinen hat der Harzer eine harte und kräftige Na-

tur, einen gedrängten Körperbau, ein heiteres Gemüth, eine unglaubliche Frugalität und eine gutartige Gesinnung; wird er aber gereizt, so kann er auch in den wildesten Zorn gerathen, wovon die Bergschenken oft blutige Auftritte nachweisen. Das sagt schon Heinrich Costa in seiner Hertinsberga:

— — — — — Saxoniae nemus Hart est.
Hinc ideo dictum, quia durius omne, quod illud
Educat, est aliis, genus hoc hominum neque ferrum
Nec mortem metuit, conceperit ut modo bilem,
Hinc conserta ruit furiatis et horrida turba.

Der größte Theil der Harzbewohner besteht aus Bergleuten, deren über dreißigtausend sind, größtentheils im Oberharz. Still und schweigsam verrichtet der bleiche Bergmann in der Dunkelheit der Erde sein mühvolles Tagewerk. Das freundliche Himmelslicht scheint nicht hinein in die Nacht seines Lebens; die bösen Dünste beklemmen ihm oft die Brust und hemmen das Athmen; die träufenden Wasser durchnässen die dürftige Kleidung und herabstürzende Felsblöcke zerschmettern nicht selten Arm und Beine. Und für dies alles, welch kärglicher Lohn! Eben nur, um das ärmliche Leben nothdürftig zu fristen. Man hat ein Sprüchwort im Harz: „ein Bergmann kann sich eine Frau nehmen, wenn er im Stande ist, sich ein Hinterleder zu kaufen.“ Daher die überaus fruchtbaren Ehen, denn man wird nicht leicht in einem Erdstrich so viele Familien mit zehn, zwölf und mehrern Kindern antreffen als auf dem Oberharze.

Bei meiner ersten Harzreise habe ich mir viel mit den Bergleuten zu thun gemacht. Ihr ernstes gutmüthiges „Glück auf!“ erschien mir feierlicher und ehrwürdiger als das „memento mori!“ der Karthäuser. Ich fand ihr ganzes Wesen sehr anziehend, so einfach, so demüthig, menschlich. Merkwürdig war mir bei ihnen ein hervorstechender Hang zu Gesang und Saitenspiel. In den meisten Hütten der Bergleute fand ich eine Zitter, ein Hackebrett

oder eine Geige. Man sah ihnen die innere Freudigkeit an, wenn sie ihre alten heimischen Lieder sangen. Der Markscheider Kolbe zu Wettin hat eine Sammlung bergmännischer Lieder herausgegeben und für profane Leser ein sprachliches und bergmännisches Wörterbuch hinzugefügt. Man findet darin Gesänge von Kapf, Harmsen, Maurer, Novalis, Werner, Wagener und Weiße. Eins, das sich in dieser Sammlung nicht befindet, möge hier Platz finden.

Jo ich muß nu aah wull freye,
Bin ich toch schuhn ochzen Jahr;
Länger harren möcht kereye,
Un ich kreeg wull krahe Haar.
Besser iß es, wenn ich Mohn,
Als wie Junge häffen kohn.

Mutter! kähst mer Huhs un Kittel,
Prängt ä nei — — lahder mit,
Schofft wos ahn un sammlet Mittel,
Toß es woß ze prunken kitt.
Mutter! ich kih off der Freit,
Taifel huhl mich! es iß Zeit.

Hoh ich toch schun trezzen Wochen
In der Kruh vorn Stuhs kearpt,
Un hoh aah schun zukerochen,
Wie mer racht tan Pahrer karpt;
Saht toch ahn, es namme aah
Anre Porsche ene Frah.

To tes Vatter Maz sei Kretel,
Toß kefellt mer traffilich wull;
Iß verwahr ä rachtlich Medell,
Toß mocht Pett un Arme wull;
Iß praf pampet un su schin
Noch tan Medell will ich khn.

Ich will mich schiehn rauffer puzzen
Un ä pissel vurnahm tuhn;
Hattich! ich will rachtlich stuzzen,
Su nimmt mich toß Medel schuhn,
Su ä Karel oß wie ich bin,
Recks noch wull es Schnuhtel hin.

Ho! wie wert mei Voter lochen,
Wenn ih erst ä Prätink wahr,
Wenn mer tenn nu Hochzig mochen,
Suh sell aah tar Haußmann hahr
Toß es racht von puwestthol
Un von Flechsen kihen soll.

Zum Verständniß dieser Verse folgende Erläuterung, zugleich als Bezeichnung der derartigen Mundart, krahe heißt graue, Mohn Mann, kohn kann, prängt bringt, kitt giebt, kih geh, trezzen dreizehn, Kruh Grube, Stuhs Schacht, kearpt gearbeitet, Pahrer karpt Bohren schlägt, aach auch, Anre Porsche ene Frah andre Bursche eine Frau, rachtlich rechtlich, pampet derb, kihn gehn, Hattich heiße!, Schnuchtel Schnäuschen, Prätink Bräutigam, Haußmann Musikant, peuwesttohl von oben her, Flechsen kihen, Füßen gehen.

Der Landmann des Unterharzes unterscheidet sich von den Flachländern durch größere Rührigkeit, Gewandheit und Thätigkeit. Geboren und aufgewachsen in freier gesunder Luft, rüstig kämpfend mit dem Ungestüm der Witterung, festhaltend an hergebrachten Sitten und Grundsätzen, mit der Natur im guten Einverständniß lebend, bildet sich bei ihnen ein freier, edler Sinn, Treu und Glauben im geselligen Verkehr und Freude an den Schönheiten der Natur und an stiller Häuslichkeit leichter aus. Die Bergbewohner haben auch ein lebhafteres religiöses Gefühl; Schwärmer und Fanatiker fanden ihren Anhang immer leichter in den Gebirgen. Doch ist auch hier ein treueres Festhalten am väterlichen Glauben.

Erhebend ist zur schönen Jahreszeit an den Sonntagen das Wallfahrten der Gemeinden unter Gesang und Schalmei nach den hochgelegenen Kirchen. Jung und Alt dringen von den Bergen herab in die Thäler, wieder über Höhen hinweg, oft stundenlang, und sammlen sich auf den Kirchhöfen bei den Gräbern ihrer Lieben, bis das festliche Geläute sie ruft in das Haus des Herrn. Auch in rauher Jahreszeit sind die Kirchen besucht; durch Bergschluchten und Schneewolken sucht die Frömmigkeit ihren Weg. Luther war eines Bergmanns Sohn. Auf ihn sind die Bergleute stolz und halten fest an seiner Lehre. Das haben Novalis im Ofterdingen und Werner in der Weihe der Kraft gar schön hervorgehoben. Leider aber hat die neuere Zeit auch hierin viel geändert. Der unselige Brandwein, die Wühlerei der Kommunisten, der Geist der Unzufriedenheit und Ungenügsamkeit, haben auch in die einsamen Hütten und in die Gruben der Bergleute ihre vergiftende mephytische Dünste gebracht.

Der Unterharz ist hochpoetisch. Außer dem Rhein kann sich wohl keine Gegend Deutschlands einer so großen Liederfeier rühmen als der Harz. Da sind Romanzen, Oden, Lieder, Elegieen, beschreibende Gedichte und Distichen ohne Zahl. Er selbst hat viele Dichter geboren, wie Klopstock, die beiden Stolberg, Gleim, Bürger und Bouterweck, und Andere haben eine Zeitlang ihren Wohnsitz in seinen Thälern gehabt, wie Göckingk, Tiedge und Aug. Hermann. Basse in Quedlinburg hat eine Auswahl dieser Gedichte unter dem Namen „Hercynia" gedruckt und sie mit kurzen Erläuterungen und topographischen Nachrichten versehn. Da finden wir außer den genannten Dichtern auch die Namen Zachariä, Hölty, Göthe, Niemeyer, Krug von Nidda, Theodor Kerner, Willibald Alexis, Rese und Andere. Und wie viele unter den neueren Reisenden hat die herrliche Hercynia, ewig jung und schön, zu hoher Poesie begeistert.

Dazu kommen die zahllosen Sagen, Legenden, Mährchen und

Geistergeschichten, von denen der Harz wimmelt. Aus jeder verfallenen Burg, aus jeder dunklen Höhle, von jeder steilen Klippe, aus jedem sprudelnden Quell, aus jeder alterthümlichen Stadt kommt uns das Wunderkind mit seinen Mährchen, Teufels- und Zaubergeschichten, mit seinen Erdgeistern und Waldweibchen entgegen. Sie sind ein Abdruck des Volks, unter denen sie entstanden, denn sie reden von der Biederkeit, Treuherzigkeit und Frömmigkeit der Altvordern. In allen Geschichten wird der Gottlose bestraft, der Frevler gepeinigt, der Teufel betrogen, die Unschuld beschützt, der Verfolgte geborgen und der Gerechte zu Ehren gebracht. Doch auch der Scherz und Humor, der derbe Spaß und Schabernack treiben ihr muthwilliges Spiel. Sie kleiden sich in Gnomen und Zwerge, in komische und riesenhafte Gestalten, in Nymphen und Oreaden, in das drohende Brockengespenst, in den wilden Jäger und in den Harzkönig mit der entwurzelten Fichte in der Hand (als seinen Scepter), mit dem Eichenkranz auf seinem Haupte (als die Krone) und mit dem Tannengeflecht um die Hüfften (als seinen Gürtel). Die faule Magd wird geneckt, der treulose Knecht geprellt, der verirrte Jäger im Kreise herumgeführt, der Verliebte durch Nebelbilder gefoppt. Ueber dem dichten Walde tobt in stürmischer Nacht ein geharnischter Raubritter mit seiner wilden Schaar, Ruhe suchend und sie nicht findend.

So wandelt die Romantik von einem Felsen zum andern, durch den dunklen Eichenwald, durch Höhlen und Schneegefilde. Sie findet ihr Element in den weißen Nebeln, die aus dem Walde aufsteigen, an den Bergen entlang ziehen und durch die Thäler streichen; in den wundersamen Tönen, die oft knarrend und pfeifend, sausend und heulend, seufzend und stöhnend, donnernd und brüllend aus den Felsen und Forsten, von Eulen und Falken, von Ebern und Hirschen, den geängsteten Wandrer erschrecken; in den Bächen und Wasserfällen, die plätschernd und tosend, rieselnd und brausend ihre eigenthümliche Sprache reden; in den seltsamen

Wolkenbildungen, die wie lebende und ſchwebende Geiſter bald rieſenhaft groß, als Krokodille, Elephanten und Wallfiſche ſchwarz und düſter über den Wald ziehen und als Donner und Blitz ſich entladen, bald wie weiße, flockige Lämmer, die am blauen Himmel friedlich wandeln, oder als Engelsköpfchen aus leichter Umhüllung auf die friedliche Erde ſchauen, dann wieder von der untergehenden Sonne beleuchtet als ein purpurner Vorhang den Abend verhüllen, damit er leicht und ſüß als Nacht verdämmere; endlich in den Hammerſchlägen der Pochhämmer, in dem Rauſchen des Mühlrades, in dem Qualm der rauchenden Eſſen und in dem Feuerſprühen der Hochöfen. Der Flächenbewohner kann ſich keine Vorſtellung machen von dem poetiſchen, wildbewegten Leben der Gebirge und Hochſtraßen.

Der alte Muſäus ließ ſich die Mährchen des Harzes an den Winterabenden von den Förſtern, Bergleuten und Gaſtwirthen am Kamin erzählen, und wollte ſie gern in dem kunſtloſen, ſchlichten und anmuthigen Volkston wiedergeben. Das iſt ihm aber wenig gelungen, weil er überall ſatiriſche Seitenblicke auf die ſentimentale Richtung ſeiner Zeit wirft und aus der Schriftſprache nicht herauskommen kann. Wer den rechten Volkston treffen will, der muß auch mit dem Volke gelebt haben. Die zahlreichen, im Harze heimiſchen Mährchen hat der verſtorbene Conſiſtorialrath Nachtigal in Halberſtadt unter dem Namen „Omar" ziemlich vollſtändig zuſammengeſtellt, aber auch den einfachen, lebendigen und anmuthigen Volkston nicht getroffen.

Im erſten Bande ſeiner Novellen hat Oscar von Witzleben ein geiſtreiches Mährchen erzählt: „Woher kennt man die Sagen des Harzes?" Schön Ilſe, des Königs Ilſing auf Schloß Ilſenburg reizende Tochter, war mit dem Vater und ihrem getreuen Verlobten, dem tapfern Ritter Ralf, auf die Jagd geritten, verirrte ſich im wilden Gebirge und kam mit einbrechender Nacht an die Pforten des Geiſterreichs, über welches die Königin der

Berge herrſchte. Dieſe trat ihr freundlich entgegen und lud ſie ein, den prachtvollen Kriſtallpalaſt zu betreten. Zögernd und furchtſam folgte ſie der mächtigen Herrſcherin, der überall Gnomen und Kobolde huldigend folgten. Schön Ilſe weilte ein ganzes Jahr in der reichgeſchmückten Unterwelt und ſahe das geheimnißvolle Walten, das Weben und Leben der Geiſter, das Schaffen und Zerſtören des Rieſenkönigs, das feindſelige Verhältniß der Königin zu dem gewaltigen Herrſcher, die unglückliche Liebe ihrer Kinder Ruma und Romar, und was ſie nicht verſtand, deutete ihr die liebreiche Königin und führte ſie ein in die Mährchenwelt. Doch alle Pracht und Herrlichkeit konnte die Sehnſucht der ſchönen Ilſe nach dem Geliebten Ralf und nach dem Lichte der Oberwelt nicht ſtillen. Sie verlangte die Rückkehr zu derſelben, die ihr die Königin endlich gewährte, jedoch mit der Drohung ihrer Vernichtung, wenn ſie irgend einem Sterblichen von dem Erlebten etwas erzähle. Sie trat wieder an das freundliche Licht des Tages und freute ſich der Treue ihres Geliebten. Dieſer aber drohte mit dem Verluſt ſeiner Liebe, wenn ſie ihm nicht ſage, wo ſie die lange Zeit geweilt habe. „Da ſetzten ſich Beide auf das weiche Moos, ſie legte ihren lieblichen Kopf an ſeine Bruſt und ſah mit den treuen Augen ihn an; er legte ſeine Hand über ihre Schulter, dann begann Schön-Ilſe zu erzählen. Ihr Mund verrieth das Geheimniß und koſend beſchrieb ſie die Pracht des Schloſſes der Königin der Berggeiſter. Der Neumond ging auf und die Sterne erſchienen, einer nach dem andern, am dunkelblauen Himmel; Schön-Ilſe plauderte weiter, erzählte die Sagen des Harzes, von den Rieſen und von den Zwergen. Die Nacht kam heran, Schön-Ilſe plauderte wie die Kinder, alles was ſie wußte. — Ralf hatte ihr anfangs mit ſteigendem Staunen zugehört, er hing gefeſſelt an ihren Lippen, doch die Sagen mehrten ſich, ſie wurden lieblicher und ruhiger, er begann zu träumen und ſchlief endlich in den Armen ſeiner Liebe ein. Schön-Ilſe plauderte aber fort. —

Als am Morgengrauen des andern Tages Ralf erwachte, hörte er noch immer Schön-Ilſe neben ſich plaudern und als er die liebliche Königstochter umarmen wollte, da ſah er ſtatt ihrer neben ſich einen friſchen ſprudelnden Quell, den die Morgenröthe beleuchtete. Das Waſſer ſprang luſtig hervor und plauderte in tauſend Sprüngen über die Steine immer fort und fort. Da faßte Ralf tiefe Verzweiflung, er fühlte jetzt, was aus Schön-Ilſe durch ihr verrathenes Geheimniß geworden war, ein klarer friſcher Bach, der ewig zum Plaudern verdammt, plätſchernd nach dem Thale hinunter ſprang. Ralf baute ſich eine Hütte am Ilſebach, wurde Einſiedler. Wenn der Neumond kam, ſtieg er dem Waſſer aufwärts; da erwartete ihn Schön-Ilſe an der Quelle, lehnte koſend ſich an ihn, und wieder hörte er ſie plaudern die Sagen des Harzes, bis die Morgenröthe das fließende Silber der Quelle färbte."

Kein Wunder, daß der mit ſo vielen und mannigfachen Naturſchönheiten geſchmückte, in ſo vieler Beziehung anmuthige, jetzt ſo bequem zu bereiſende Harz mit ſeinen Eiſenhütten und Marmormühlen, mit ſeinen Blech- und Drahtfabriken, mit ſeinen Bergwerken und Bädern, mit ſeinen trefflichen Gaſthöfen und treuherzigen Bewohnern ſo fleißig beſucht wird. Außer der Schweiz möchte wohl kein Gebirge auf der ganzen Erde ſo viele Reiſende an ſich ziehen als der Harz. Jährlich ſtrömen ganze Schaaren von Gymnaſiaſten und Studenten, von Gelehrten und Künſtlern, von Mineralogen und Naturforſchern, von Familien und Vereinsgenoſſen in die Thäler und auf die Höhen, zu den Fabriken und Schmelzhütten, in die Höhlen und Gruben des reichbegabten Gebirges. Privatleute und penſionirte Beamte, ruhebedürftige Arbeiter und aus- und abgeſpannte Staatsmänner, hiſteriſche Frauen und hypochondriſche Männer wählen ſich in guteingerichteten Sommerwohnungen auf mehrere Monate Erholungs- und Geneſungsſtätten, beſonders am nördlichen Abhange des Gebirges und auf

dem Wege von Werningerode bis Ilſenburg zu Thale, Suderode, Stufenberg, Alexisbad, Drübeck, Altenrode, Haſſerode und Friedrichsthal. Ich habe in Alexisbad und Ilſenburg Männer gefunden, die ſeit länger als zwanzig Jahren regelmäßig alle Jahre den Harz beſuchen. Engländer verlieren ſich ſelten in dieſe Gegend, und das iſt auch recht gut. Sie ſind ſchlechte Geſellſchafter, ſchweigſam, gravitätiſch und ernſt. Zu Ilſenburg traf ich zweie von dieſen Ueberflüſſigen, die von allen Naturſchönheiten gar keine Notiz nahmen, wohl auch auf den Brocken ritten, aber weder rechts noch links ſchauten und ſich über ſchlechte Bewirthung und böſes Wetter beklagten.

Wohl Dem, dem es geſtattet iſt, die Laſten und Sorgen des Altaglebens in den grünen Thälern, auf luftigen Bergeshöhen und in duftender Waldeinſamkeit abzuſchütteln! Wie kleinlich und geringfügig erſcheint das hier, was daheim uns oft trübe Stunden und üble Laune macht. Darum

Bleibt nicht an der Scholle haften;
Friſch gewagt und friſch hinaus!
Kopf und Arm mit muntern Kräften,
Sind wir überall zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir auch der Sorgen los;
Daß wir uns in ihr zerſtreuen,
Darum iſt die Welt ſo groß.

Zahllos wie die Menge der Beſucher des Harzgebirges iſt auch die Menge der Schriften über denſelben. Es ließe ſich aus denſelben eine ſehr anſehnliche Bibliothek zuſammenſtellen. Die vorzüglichſten, umfangreichſten und intereſſanteſten ſind von Trebra, Schröder, Goeze, Rohr, Gatterer, Gottſchalk, Schröter, Blumenhagen, Gröning, Zimmermann, Horſtig, Schumann, Lange, Dehne, Hofmann, Zinken, Hausmann, Müller und Hanemann. Von vorzüglichem Werth

ist: „Der Harz mit seinen Umgebungen, entworfen und mit der Feder gezeichnet von Friedrich Julius.“ Dieses schöne Tableau gewährt ein doppeltes Interesse, ein geographisches und ein artistisches. Der Ober-, Unter- und Vorderharz mit allen ihren Verzweigungen, Ortschaften und Anlagen, Wegen, Fußsteigen, Bergen, Gewässern, Mühlen u. s. w. sind mit großer Genauigkeit abgebildet. Man kann also das ganze Gebirge mit einem Blicke gleich einem Landschaftsgemälde übersehen und sich von demselben eine anschauliche Kenntniß verschaffen, wozu eine beigefügte kurze topographisch-statistische Beschreibung eine Anleitung giebt. Wer diese vaterländischen Alpen besucht hat, kann seine Reise von Ort zu Ort verfolgen und sich von der Richtigkeit der Aufnahme durch eigene Prüfung überzeugen. Der Künstler hat darauf sechs Jahre emsigen Fleißes verwandt. Dem wissenschaftlichen Werthe des Werkes entspricht der künstlerische vollkommen. Federzeichnungen von diesem Umfange (auf 2 Fuß Höhe und 3 Fuß Länge, die geographische Meile zu 2 Zoll gerechnet), in welchen die Weichheit und Fülle der Feder mit der Feinheit und Sauberkeit des Grabstichels vereint zu sein scheint, gehören sicher zu den Kunstwerken seltener Art. Der Rand ist zu kleinen charakteristischen Gemälden benutzt, treue Abbildungen der wichtigsten Harzschlösser, Bergwerksgegenden, technischer Zubereitung der gewonnenen Erze, ein Bergmannsaufzug u. dergl. Das Ganze ist ein ehrenwerthes Denkmal ausdauernden Fleißes und deutscher Kunst. Ich habe es auf einer Kunstausstellung in Berlin gesehen, wo es damals allgemeines Aufsehn erregte. Wenn ich nicht irre, so befindet es sich jetzt in der königlichen Kunstkammer zu Berlin.

3. Halberſtadt mit ſeinen Umgebungen.

Bis zu dieſer alten Biſchofsſtadt (Alberti urbs) fuhr ich auf der Eiſenbahn, dieſem geflügelten Sinnbilde unſrer Zeit, die alle Verhältniſſe des Raumes und der Zeit verrückt und eine ängſtliche Haſt und Unruhe unter die Menſchen gebracht hat. Der Lokomotive herzzerreißende Pfeife iſt der Nothſchrei unſrer Zeit, ein Angſtruf der geängſteten Welt. Wie umweit erfreulicher war ſonſt dem Reiſenden des Poſthorns weitſchallender Ruf. Er weckte ſüße Erinnerungen und lud ein zu neuen Reiſegenüſſen. In Charles Adams Poſtillon von Longjumeau ſchallen des Poſthorns runde und volle Töne ſo ſüß und lockend durch den Wald, daß man ungeduldig wird, ins Freie zu kommen und den Poſtwagen zu beſteigen. Ich möchte wohl wiſſen, ob die Pfeife der Lokomotive zu eben ſo ſchönen Harmonieen hätte begeiſtern können.

Von dem Wagen des Bahnzuges aus laſſen ſich freilich keine Naturbetrachtungen anſtellen. Das tanzt, läuft und ſpringt alles in haſtiger Eile vorüber, daß von einem ſicheren und bleibenden Eindruck nicht die Rede ſein kann. Da iſt man denn auf ſeine Reiſegefährten angewieſen; ſind dieſe aber übel gerathen, ſo iſt man auch hier ſchlecht berathen. Mein alter humoriſtiſcher Hegner, der feine und ſchalkhafte Menſchenkenner und gemüthliche Naturfreund, den unſre undankbaren Zeitgenoſſen ganz vergeſſen haben, weil ſeine milde Weisheit unſern ſtürmenden Gemüthern nicht zuſagt, behauptet in „Suschens Hochheit“: „Im Reiſewagen ſollten nur Freunde ſitzen, die ſich verſtehn. Das nahe Beiſammenſein und der immer wechſelnde Schauplatz der Reiſe wecken die Vertraulichkeit und nähren den Stoff der Unterhaltung. Unter wiedrigen Perſonen hingegen iſt dieſe gedrängte Nähe ſchrecklich. Da ſitzt man lieber allein, welches auch ſein Angenehmes

hat. Man ſchaut, denkt, phantaſirt, lieſt, ruhet; man muß ſich keinen Zwang anthun: kurz man hat allen Genuß des Alleinſeins und dennoch immer eine neue Gegenwart um ſich, die einen weckt und beſchäftigt, und die Grillen und Eigenheiten abwehrt, die ſich oft des Einſamen im abgeſchloſſenen Raume bemächtigen."

Ich hatte leider Gelegenheit, dieſe Erfahrung beſtätigt zu finden. Da war ein langer, hagerer Mann, der ſehr verdrießlich in ſich hineinſchaute und verlangte, daß beide Seitenfenſter aufgezogen würden, weil er wegen rheumatiſcher Leiden den Zug nicht vertragen könne. Neben ihm ein redſeliger junger Mann, der ſeinen kümmerlichen Stoppelbart unabläſſig ſtrich und hätſchelte und ſo über alle Maaßen klug war, daß man ſich wundern mußte, wie er nur bei dieſer ausbündigen Klugheit noch das zwanzigſte Lebensjahr hatte erreichen können. Er gehörte zu den unreifen, herz- und glaubensloſen Geſellen, welche mit ihren armſeligen Ideen die Welt reformiren wollen, über alles Ehrwürdige ſpotten, und über wahrhaft große Charaktere die Naſe rümpfen, die zu ihrer Freude die überraſchende Entdeckung gemacht haben, daß $2 + 2 = 4$ iſt und nun ihre hohe Weisheit in unabläſſiger Variirung dieſes Exempels ausposaunen. Ich konnte nur bedauern, zu alt zu ſein, um bei ihm in die Schule zu gehn.

Ein dritter Reiſegefährte war ein wohlgenährter Pächter, der mit Reiſetaſche, Cigarrenbüchſe, Schawl, Korkflaſche und drei Arten Röcke ſo belaſtet war, daß er kaum athmen konnte. Er ſank bald in einen ſüßen Schlaf und wenn ihn ſein animaliſches Schnarchen ſelbſt weckte, bat er wohl um Entſchuldigung und knüpfte ein kurzes Geſpräch an. Als er dabei hörte, daß ich Willens ſei, den Harz zu bereiſen, ſagte er: „Nein, auf Naturſchönheiten bin ich nie ausgegangen, am allerwenigſten, wenn ich da noch klettern müßte. Berge und Flüſſe giebts überall und Wälder und Wieſen habe ich auf meinem Grundſtück. Wenn ich da umhergelaufen bin und hundmüde nach Hauſe komme, habe ich der Schönheit

genug im Leibe. Nun der Geſchmack iſt verſchieden, aber das Laufen nach den Bergen, Waſſerfällen und ſchönen Ausſichten habe ich immer für Thorheit gehalten.“ Da war mir nun die Klaſſe von Menſchen angewieſen, in welche ich hingehöre.

Die Perſonen in den Wagen wechſelten bei fortgeſetzter Reiſe, aber die neu hinzugekommenen waren auch nicht ſehr erquicklich. Mein Weg führte durch die geräuſchvolle Königsſtadt, vor dem reizenden Potsdam und meiner lieben Vaterſtadt Brandenburg vorüber, nach den labyrintiſchen Bahnhöfen von Magdeburg, aus denen man ſich ohne den Faden der Ariadne nicht herausfinden kann. Es ſoll nicht ſelten vorkommen, daß Reiſende, die nach Hamburg wollen nach Braunſchweig, und die nach Braunſchweig wollen nach Halberſtadt kommen. Auf dem Wege dahin hatte ich einen Oberförſter zum Gefährten, ganz im derben und kräftigen Charakter dieſer Waldmänner, die mit einem offenen ehrlichen Sinne praktiſchen Verſtand und geſundes Urtheil verbinden Mein wackrer Forſtmann reiſete nach Wernigerode, um dort einen alten Kriegskameraden, mit dem er in dem glorreichen Befreiungskriege für König und Vaterland gefochten, zu beſuchen. Wir ſchieden als alte Freunde, ſo nahe hatten uns wenige Stunden gebracht, was ſonſt Jahre nicht vereinen.

Ein anhaltender Regen hielt mich jetzt acht Tage lang in Halberſtadt feſt, was mir aber reichen Gewinn gebracht hat. Ich war gegen die Stadt eingenommen wegen der argen demokratiſchen Umtriebe und Bewegungen, welche in dem unheilvollen Jahre 1848 auch hier das Herz des Vaterlandes durchwühlt und den Preußiſchen Namen geſchändet hatten; aber ich habe wackere Männer von tüchtiger Geſinnung kennen gelernt. Zudem fand ich hier einen als Liederkomponiſten bekannten Neffen, in deſſen, wie in dem Hauſe des Appellationsgerichts-Präſidenten Märkert viel muſicirt wurde. Ein Mann, der aber von ganz beſonderem Intereſſe für mich war, iſt der achtzigjährige Domprediger Auguſtin. Durch

gleiche Studien ſtanden wir uns längſt nahe, aber die perſönliche Bekanntſchaft des heiteren, gemüthlichen Greiſes hat meinem Herzen wohl gethan. Mit beharrlichem Fleiß und wachſender Liebe ſo wie mit bedeutendem Koſtenaufwand hat der ehrwürdige Greis weit über ein halbes Jahrhundert hindurch alles geſammelt, was auf das Leben Luthers und ſeine Zeit Beziehung hat. Er beſitzt über dreitauſend Bildniſſe von Luther, von einem ächten Lucas Kranach bis zur Tabaks- und Catechismus-Vignette, außerdem tauſende von Bildniſſen auf goldenen, ſilbernen, kupfernen, erzenen und bleiernen Medaillen, auf Gläſern, Doſen, Taſſen und in allen Arten von Schnitzwerk, in Büſten aus Gips, Holz, Metall, Steinpappe u. dgl., eine zahlloſe aber wohlgeordnete Menge Autographa von den Schriften Luthers und ſeiner Zeitgenoſſen, eine reiche Sammlung von Kupferwerken, beſonders ſathriſchen und Karrikaturen, ſowohl von Seiten der Katholiken als Proteſtanten, und eine in Beziehung auf die Reformationsgeſchichte gehaltvolle Bibliothek.

So oft der König in Halberſtadt war, beſuchte er auch den würdigen Geiſtlichen und ſeine Sammlungen. Als dieſer ſeinem Monarchen das Bild Luthers von Lucas Kranach zeigte, bemerkte er, daß das Gegenſtück, „Katharina von Bora“ ſich im Muſeum zu Berlin befinde. „Nun ſo ſenden Sie doch den Luther auch dorthin, damit ſie Beide wieder zuſammen kommen!“ — „Ew. Majeſtät entſchuldigen, entgegnete der witzige Mann, nach unſern Geſetzen muß die Frau dem Manne folgen.“ Mit Freimüthigkeit wieß er auch hier auf den Verfall des Doms und ſo mancher herrlichen Werke des Mittelalters hin, weil der Staat durch Einziehung der Güter des Bisthums und der reichen Klöſter der Kirche die Mittel zur Selbſterhaltung geraubt habe.

Indeß ſind jetzt alle evangeliſche Kirchen der Stadt in ihrer urſprünglichen Schönheit und Würde wieder hergeſtellt. Imponirend ſind die großen Räume, die hohen Gewölbe, die ſchlanken

Säulen des im reinsten gothischen Stil aufgeführten Doms. Ein prachtvolles Geläute rief mich an einem Sonntage in die heiligen Räume und die vollen kräftigen Töne der Orgel begrüßten mich; aber ich sah mich vergebens nach andächtigen Zuhörern um. Nach und nach sammelten sich etwa zwanzig Leute, die an dem schwer verständlichen Vortrage eines hochbetagten Geistlichen sich nicht zu erbauen schienen.

Dem Dom gegenüber an einem freien Platze steht die Liebfrauenkirche mit ihren vier schönen Spitzthürmen. Diese in einem einfach edlen Baustil des früheren Mittelalters aufgeführte Basilika hat mit ihren alterthümlichen Kunstschätzen stets die Bewunderung der Kunstfreunde auf sich gezogen. Sie hat in dem Zeitraum von achthundert Jahren die glänzendsten Feste feiern, die Stürme mancher Religions- und Völkerkriege und viele Unbill erfahren, dabei auch kriegerischen und profanen Zwecken dienen müssen. Sie war ihrem Untergange nahe, als der Kennerblick des Königs ihren hohen Kunstwerth erschaute und sie auf seine Kosten im byzantinischen Geschmack wieder herstellen ließ. Der Farbenglanz der Freskogemälde, der Sculpturen und Ornamente scheint anfangs des Betenden stille Einkehr in sich selbst und die ernste Contemplation zu stören, aber der heitere und lichtvolle Charakter, der im Ganzen sich ausprägt, thut doch dem Auge und Gemüthe wohl. Zu bedauern ist, daß auch hier, wie in so vielen neueren protestantischen Kirchen, die Kanzel wie ein Rednerstuhl aus einem vorspringenden Winkel des Chors hervortritt. Die Predigt ist bei dem evangelischen Gottesdienste die Hauptsache und will durch eine stattliche Kanzel im Schiff der Kirche würdig vertreten sein.

An der Außenwand der Liebfrauenkirche, nicht weit von der Thür, hängt an einer kurzen eisernen Kette ein entblößtes, ganz verrostetes Ritterschwert, von welchem behauptet wird, daß es in steter leiser Bewegung sei und daß oft Blutstropfen (wohl vom Regen aufgelöste Roststecke) von der alten Klinge herabfallen, wes-

halb auf dem Erdfleck darunter nie und nimmer ein Grashälmchen ſproſſe. Alfred Oldtenbach erzählt in ſeinen Preußiſchen Volksſagen die Geſchichte dieſes Schwertes, das dem Ritter Hug gehörte, der auf dem „kahlen Berge“ bei Halberſtadt ein feſtes Raubſchloß beſaß. An dem Schwerte haftet ſchwere Blutſchuld. Auch von dem Leggenſtein, einem alten heidniſchen Opferaltar, der auf dem Domplatze liegt, gehen im Volke allerlei Legenden umher.

Der um die Geſchichte der Stadt und des Bisthums hochverdiente Dr. Fr. Lucanus (Apotheker in Halberſtadt) hat nicht nur von der Liebfrauenkirche, ſondern auch vom Dom eine Geſchichte und Beſchreibung der Architektur, der Alterthümer, Kunſtwerke und Denkmäler mit vielen Kunſtbeilagen, auch einen Wegweiſer durch Halberſtadt und die Umgegend drucken laſſen. Der fleißige Geſchichtsforſcher hat ſo wie der Dompredigter Auguſtin reiche Materialien zu einer Geſchichte der Stadt und des Bisthums geſammelt und vieles davon in den „alten und neuen Halberſtädtſchen Blättern“ niedergelegt. Noch beſitzen wir keine den Forderungen unſrer Zeit entſprechende Geſchichte des Bisthums Halberſtadt, deſſen Name uns ja ſchon bei der Wiege als „Bukoken von Halberſtadt“ vorgeſungen worden iſt. Es ſoll aber heißen:

Buko aus Halberſtadt,
Bring uns Kindern was mit zur Stadt.
„Was ſoll ich euch denn bringen?“
Zucker, Roſinen und Kringen,
Zucker, Roſinen und Mandelkern,
Die eſſen wir Kinder gar zu gern.

Biſchof Buko hatte die Kinder ſehr lieb und wenn er von ſeinem Sommerſitz auf den Spiegelſchen Bergen zur Stadt kam, warf er ihnen immer Naſchwerk aus dem Wagen zu. Er mochte nun gehen oder kommen, ſo ſang die luſtige Kinderwelt dem väterlichen Kinderfreunde jene Reimlein zu.

Wie Weimar ſo iſt auch Halberſtadt jetzt ein verwaiſeter Mu-

fenſitz. Der alte Vater Gleim hatte einen ſchönen Kreis von Dichtern und Gelehrten um ſich her verſammelt und belebte ihn durch ſeine heitere Laune und durch ſeine guten Weine. Da war der junge talentvolle Benjamin Michaelis; der frühvollendete Franz von Kleiſt, deſſen „Zamori, Sapho und Peter der Däne“ ganz vergeſſen ſind; der geniale Heinſe, der in feuriger Gluth ſich ſelbſt verzehrte; der Director Fiſcher, hellen, dichteriſchen Geiſtes, der allein durch ſeinen Hymnus auf Friedrich Gr. als „Schutz der Freiheit“, ſich eine bleibende Stätte in der deutſchen Literatur erworben hat; der als Lieder- und Romanzendichter und ſpäter als militäriſcher Schriftſteller bekannt gewordene H. von Kneſebeck; der Oberhomprediger Streithorſt, edel in der Geſinnung, tüchtig als Gelehrter, ehrwürdig in ſeinem Wandel; Franz Lebrun, Vater des dramatiſchen Dichters und Schauſpielers Lebrun, und Villiaume, beide als Geiſtliche, pädagogiſche Schriftſteller und geiſtreiche Männer geachtet; der Domkämmerer Gottfried Franz und der im 81ſten Jahre ſeines Lebens verſtorbene Kammerdirector Eichholz, beide gelehrte Männer, die in und mit den ewigen Alten lebten; der Conſiſtorialrath Nachtigal, Nachfolger Fiſchers, bei aller klaſſiſchen Gelehrſamkeit poetiſchen Geiſtes und Freund des Volks; und Gleims vieljähriger und liebſter Freund, wie er denn auch ſein nächſter Nachbar war, Klamer Schmidt, deſſen leichte Dichtungsarten die Milde, Friedlichkeit und ſittliche Reinheit ſeines perſönlichen Charakters ausdrücken, ſich aber doch immer in einer gelinden Mittelmäßigkeit halten.

In dieſem Kreiſe lebte und waltete nun der alte liebenswürdige Gleim, von dem Wieland ſagte, daß er von dem patriarchaliſchen Stuhl in der heiligen Synode der deutſchen Muſenprieſter Beſitz genommen habe. Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, daß ein Mann, der weder durch gründliches Wiſſen noch durch beſondere Talente oder hohe Stellung ſich auszeichnete, einen ſo bedeutenden Einfluß auf ſeine Zeitgenoſſen hatte, die Gemüther der

Menſchen mächtig anzog und feſthielt, und mit den bedeutendſten Männern ſeiner Zeit in freundſchaftlichem Verkehr ſtand. Es gab allerdings eine Zeit, wo er Tüchtiges leiſtete und wo ſeine Gedichte mit Enthuſiasmus aufgenommen wurden. Das war kurz nach dem ſiebenjährigen Kriege, wo er die Zeitſtimmung glücklich auffaßte und beſonders durch ſeine Kriegslieder im Charakter eines preußiſchen Grenadiers, voll hoher Begeiſterung für den großen König, Werthvolles gegeben hat. Der Schwung, die Kraft und Wahrheit in denſelben erhebt ſich weit über ſeine übrige Dichtungen, die ſich nur im Gebiete der Mittelmäßigkeit bewegen. Er hat wohl einzelne Lieder gedichtet, in denen ein eigenthümlicher Zauber und ein recht friſches Kolorit heimiſch iſt, aber ſonſt ſind ſeine Reimereien werthlos und der Name eines deutſchen Anakreon, womit ihn ſeine Zeitgenoſſen beehrten, kommt ihm nicht zu, denn nur zu oft artet ſeine Poeſie in fade Tändelei und affektirte Sentimentalität aus.

Vater Gleim wurde aller Welt Freund und korreſpondirte nach allen Himmelsgegenden. Das Brieffelleiſen aus Halberſtadt war immer zur Hälfte mit den Briefen des Herrn Canonicus angefüllt. Er war der Rathgeber, der Freund, der Vormund aller dichtenden Talente ſeiner Zeit. Jacobi, Voß, Gerſtenberg, Wieland, Göthe, die beiden Kleiſte, Herder, Johannes v. Müller, Niemeyer ſchrieben an den liebenswürdigen Alten und beſuchten ihn in ſeinem Muſentempel, in welchem die Bildniſſe aller ausgezeichneten Dichter und Schriftſteller ſeiner Zeit aufgehängt waren. Bei ihm war gut ſein, denn ſeine Gaſtfreundſchaft kannte keine Grenzen und die Freundſchaft war das Element ſeines Lebens. Dazu kam eine liebenswürdige Nichte von ſeltener Bildung, die ſein Hausweſen leitete und die von den Dichtern oft beſungen iſt. Gleims Freunde haben ihm in ſeinem Garten ein Denkmal geſetzt, zu dem aber Fremde keinen Zugang haben.

Ich benutzte einen regenfreien Nachmittag, um in angenehmer

Gesellschaft nach der ehemaligen Benedictiner-Abtei Huysburg, anderthalb Stunden nördlich von Halberstadt, zu fahren. Von diesem ehedem so reichen und stattlichen Kloster kann man jetzt auch sagen: „siehe Saaten da, wo Troja stand!" Eine Nonne aus dem Kloster zu Quedlinburg, Namens Pia und ein Canonicus Eckhard aus Halberstadt lebten hier in tiefer Waldeinsamkeit als Anachoreten und wurden die Stifter des Klosters, in welchem eingeschlossene Frauen (dominae inclusae) neben den Jüngern des heiligen Benedict, der Welt abgestorben, in trostloser Klausur vegetirten. Das Kloster, von dem uns einer der letzten Conventualen, der Prior und Pfarrer zu Huysburg Carl van Eß (Halberstadt 1810) und der Archivar von Beyer in Gemeinschaft mit Fr. Wiggert (Neue Mittheilungen aus dem Gebiete der historisch-antiquarischen Forschungen, 1s Heft. Halle 1840) eine interessante Geschichte geliefert haben, wurde am 2. Oktober 1804 nach einem Bestande von 720 Jahren aufgehoben und in eine königliche Domäne verwandelt. Das Klostergebäude schenkte der König Friedrich Wilhelm III. dem General v. Knesebeck, der den einen Flügel abbrechen und daraus eine moderne Burg und eine baiersche Bierbrauerei anlegen ließ. Das Uebrige steht als eine trauernde Ruine da, über dem Thore das Auge Gottes mit einem lateinischen Distichon, zu deutsch also lautend:

Dir, dreieiniger Gott, geweiht, steht mit dreifachen Bogen
Offen das Thor, doch verscheuch schützend das Unglück hinweg.

Von dem auf der Mitte der Kirche befindlichen Thurme, der von allen Seiten offen ist, hat man die freieste Aussicht über eine weite fruchtbare Ebene, auf welcher mehr als hundert Dörfer und an zwanzig Städte liegen. Ueber die waldbekränzten Berge hinweg lagert sich der Harz mit seiner in Wolken verhüllten Koppe am südlichen Horizont. Eben so großartig ist die Aussicht von der Sargstedter Warte, die nur noch in einigen verfallenen Ruinen sichtbar ist. Um sich her die wogenden Wipfel des Huys-

waldes und vor ſich die weite Landſchaft vom Kloſter Badersleben bis nach Braunſchweig, ein Umfang von vierzig Meilen. Die Umriſſe des Harzgebirges treten hier noch feſter und beſtimmter hervor. Merkwürdig iſt auch in der Tiefe des Huys, in einer einſam ſchauerlichen Gegend die Daneilshöhle. Sie iſt nicht wie manche andre Höhlen durch Erdrevolutionen entſtanden, ſondern durch Menſchenhände gemacht. Sieben Fuß hoch, beſteht ſie aus drei Abtheilungen von verſchiedener Größe, die wohl zuſammen ſechshundert Quadratfuß ausmachen. Die erſte ſcheint die Vorrathskammer, die zweite die Küche und Wohnſtätte, die dritte die Schatz- und Schlafkammer geweſen zu ſein. Sie hat einen Aus- und Eingang und ganz nahe einen Quell mit dem klarſten Trinkwaſſer. Eine alte Ueberlieferung ſagt, daß in dieſer Höhle zu einer Zeit, wo noch die ganze Gegend bewaldet war, ein gefährlicher Räuber, Namens Daneil, gehauſet habe. Die im Ein- und Ausgang angebrachten Riegellöcher ſprechen dafür.

Nachdem wir noch die vier uralten majeſtätiſchen Buchen beim Ausgang aus dem Kloſtergarten begrüßt, den Schalksberg beſtiegen und den Röderhof mit ſeinen ſchönen Gartenanlagen beſucht hatten, aßen wir unter den prachtvollen Linden, welche die Kloſtermauern überragen, ein frugales Abendbrot und fuhren beim aufgehenden Vollmond nach Halberſtadt zurück. Ein herrlicher Anblick, wie erſt ein leichter Feuerſchimmer in das höhere lichte Gewölk drang, dann der Horizont ſich mit einem röthlichen Schleier umhüllte und allgemach die glühende Scheibe des Mondes mit ernſtem Schweigen hervortrat und ein magiſches Licht über die ganze Gegend verbreitete. Ein geheimnißvolles Leben regte ſich in der ganzen Natur; wie Schatten ſchwebten die fernen Gegenſtände vorüber; der Laubfroſch, die Grille, das Käuzchen begrüßten in einſilbigen Tönen ihren Tag und die Büſche am Wege flüſterten ſich einander ihre beginnenden Träume zu. Als kämen von den Bergen die Elfen und aus dem Walde die Feen, um den nächt-

lichen Tanz zu beginnen, so schwirrte, säuselte und summte alles um uns und über uns. Aus der Ferne tönte der Gesang heimkehrender Mädchen und hinter uns erklang vom Kloster her das Abendglöckchen. Wir waren Alle in eine feierliche Stimmung gekommen bis die Zungen der Frauen sich lösten und in gehaltenen Tönen das alte Stolbergsche Lied: „Süße, heilige Natur" sangen.

Auf der entgegengesetzten Seite von Halberstadt liegen die vielgepriesenen Spiegelschen Berge. In älteren Zeiten soll hier ein bischöflicher Sommersalon gestanden haben, von dem aber jede Spur verschwunden ist. Der Domdechant v. Spiegel hat die Berge in den Jahren 1773 bis 1775 mit einem Kostenaufwand von dreißigtausend Thalern in einen schönen Park mit herrlichen Baumgängen, Grotten, Lauben, Durchsichten, Statuen und Baumgruppen umwandeln lassen und dabei eben so viel Geschmack als Liebe zur Natur gezeigt. Einige Parthieen, besonders die dunklen, dicht belaubten, die zur stillen Einkehr einladen, sind wunderschön. Von den Höhen übersieht man die Stadt mit ihren zahlreichen Thürmen und Kirchen und die weite fruchtbare Ebene bis zum Hubgebirge und auf der südlichen Seite einen großen Theil des Unterharzes. Unter den Statuen befindet sich auch die der Karschin mit der Unterschrift: „die deutsche Sapho." Diese weitüberschätzte Versmacherin wurde in Halberstadt sehr gefeiert und versichert, hier die seligsten Tage ihres meist freudenlosen Lebens gefunden zu haben. In Gleims Hause war sie wie im Himmel. Von diesem hohen Mäcen aller bedrängten Poeten rühren auch die vielen dichterischen Inschriften im Parke her.

Als Merkwürdigkeit ist noch das 16 Fuß hohe und 30 Fuß lange Grüninger Weinfaß zu erwähnen, das sich im Keller des Bergschlößchens befindet und das dem Heidelberger Faß wohl an die Seite gestellt werden darf. Der Transport dieses Riesenfasses von Gröningen bis zu seiner jetzigen Ruhestätte hat vierhundert Thaler gekostet. Das große Faß auf dem Königsstein, an dem

vier Böttcher drei Jahre lang gearbeitet haben, enthält 3709 Eimer. — Jetzt scheint mir die herrliche Parkanlage, die eine gute Restauration hat und Sommer und Winter der beliebteste Vergnügungsort der Halberstädter ist, etwas vernachlässigt zu sein. Der jetzige Besitzer, Freiherr von Spiegel, kommt von seinen fernen Gütern sehr selten hieher. Freunde der Natur besuchen auch gern die Klus, einen schönen Aussichtspunkt, eine halbe Stunde östlich von den Spiegelsbergen, auf dem ehemals eine Burg gestanden haben soll.

4. Quedlinburg mit seinen Umgebungen.

Man wollte mich von einer Reise über Quedlinburg, oder doch von einem Aufenthalte daselbst abmahnen, weil die Cholera in dem unglücklichen Orte arg wüthete und dieses grauenvolle Ungethüm schon viele Opfer gefordert hatte. Aber ich weiß, wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren und Schlegels Ausspruch in seiner lüderlichen Lucinde: „aus Furcht zu sterben, ist er gar gestorben" — hat eine Wahrheit. Was mich jedoch in Erstaunen setzte, war die Menge von großen Erntewagen, die mit Männern und Frauen besetzt, unter lautem Gesang und Jubel nach Quedlinburg fuhren. Auf jedem Wagen saßen an dreißig Personen, meistentheils junge Leute. Auf mein Befragen sagte mir mein Reisegefährte, ein Gymnasiallehrer aus Magdeburg: auf der Schützenwiese vor Quedlinburg ist in diesen Tagen das Vogelschießen, ein beliebtes Volksfest, zu dem besonders die Demokraten von allen Orten herbeikommen und wo sehr aufregende Reden gehalten werden. Auf einem der Wagen wollte er auch den Urwähler Ulich erkannt haben. In der That sahen wir auf einem

grünen Plan vor Quedlinburg, dem sogenannten Klers (clerus), Zelte und Buden aufgeschlagen und hörten aus der wogenden Menge das Schmettern der Trompeten und den durchtönenden Gesang: „Schleswig! Holstein! meerverwandt.“ In der Stadt wurden an diesem Tage unter tausend Thränen vierzehn Leichen zur Erde bestattet. So liegen die Extreme im Leben oft nahe bei einander, Leben und Tod, Freude und Schmerz, Jubel und Jammer, Fluch und Seegen. Neben dem tiefen Ernst steht der possenhafte Bajazzo.

Die Stadt ist winkelig gebaut, hat enge Straßen, wenig öffentliche Plätze und ein düstres Ansehn. Man rechnet ihre Einwohnerzahl auf vierzehntausend. In der älteren Geschichte Deutschlands spielt Quedlinburg eine wichtige Rolle. Sie hatte eine kaiserliche Pfalz (Burg), in der Heinrich I., Otto I. und III., Heinrich V. oft residirten, sah zeitweise große und glänzende Versammlungen von Fürsten und Geistlichen in ihrer Mitte und gehörte zu den reichsten Städten der deutschen Hansa. Ueber das alles giebt Heinr. Fritsch Geschichte des vormaligen Reichsstifts und der Stadt Quedlinburg (1828, 2 Theile) befriedigende Auskunft. Heinrich I. stiftete mit seiner Gemahlin Mathilde bei der Burg ein Kloster und machte seine Tochter Mathilde zur ersten Aebtissin desselben. Ihr sind bis zur Aufhebung der freien gefürsteten Abtei, die ihren Inhaberinnen Sitz und Stimme auf den Reichstagen verlieh, 37 Aebtissinnen gefolgt. Die letzte war die Prinzessin Sophie Albertine von Schweden, welche 1829 zu Stockholm starb. Aufgehoben wurde das ehedem sehr reiche Stift durch König Hieronymus von Westphalen im Jahre 1812.

Durch enge Gassen und winklige Seitenstiegen gelangte ich auf holprigem Steinpflaster zum Schloßplatz, auf welchem die Ueberreste der alten Pfalz und die Servatiuskirche stehn. Außer der schönen, im Basilikenstil erbauten, neuerdings renovirten Kirche erweckt alles das elegische Gefühl der Vergänglichkeit. Sic transit

gloria mundi! Unter allem Vergänglichen aber, das Menschenhände schaffen und bauen, tritt uns die Natur, ewig jung und schön, in ihrer unvergänglichen Herrlichkeit entgegen. Aus den Fenstern des verödeten Schlosses übersieht man hinter grünen Auen und wellenartigen Bergen die ganze Nordseite des Unterharzes. Rechts und links die Städte Wernigerode, Blankenburg, Gernrode, Ballenstedt und Aschersleben und unter den zahllosen Dörfern das schöne Thale, Westerhausen, Wernstedt, Neinstedt, Suderode, Rieder, Badeborn u. s. w.

In der Krypta der Kirche ruhen die Leichname Kaiser Heinrichs I., seine Gemahlin und Tochter Mathilde und neben der letztern ihr Schoßhund Quedt, von dem die Stadt ihren Namen erhalten haben soll. Auf der Mittagsseite der Kirche befindet sich die Fürstengruft, die wegen ihrer hohen und luftigen Lage die Eigenthümlichkeit besitzt, die darin beigesetzten Leichen unverweslich zu erhalten. Dies ist namentlich der Fall mit Maria Aurora Gräfin von Königsmark, Geliebte Königs August des Starken von Sachsen und Pröpstin des Reichsstiftes. Der mumienartig eingetrocknete, von Würmern durchfressene Leib hat in den Gesichtszügen noch Aehnlichkeit mit dem Bilde, das von ihr in der Zitter gezeigt wird. Aber welche Betrachtungen drängen sich dem Beschauer bei diesem Anblick auf! Der alte Marschall von Königsmark, der Ahnherr dieses Hauses, der Schöpfer des Reichthums dieser Familie, war eine der blutigsten Furien im dreißigjährigen Kriege, der mit seinen vandalischen Horden sengend und brennend, plündernd und mordend Niederdeutschland und besonders Böhmen durchzog, hier die herrlichen Kirchen Prags verwüstete, und was er nicht mitnehmen konnte, zertrümmern ließ. Seine beiden Enkel, ritterliche Abentheurer voll männlicher Kraft und Schönheit, kühn und tapfer, Gefahren liebend, glänzende Erscheinungen an den europäischen Höfen, stürzten sich in galante und gefährliche Abentheuer und fanden dabei in voller Lebenslust und Lebenskraft ihren

heimlichen Tod, den alle Nachforschungen nicht zu ermitteln vermochten. Und ihre Schwester Aurora, hohen Geistes, lebensfrisch und lebensfroh, mit deren Schönheit keine wetteifern konnte, deren Anmuth Männer und Frauen bezauberte, endete hier unter Kummer und Noth, unter Haß und Verfolgung. Die freie Tochter eines freien Stammes, selbst fürstlichen Geblüts, im Stolz ihrer Geburt und ihres hohen Werthes ward die erklärte Geliebte eines Fürsten, der zu ihrer Verherrlichung Millionen verschwendete. Sie trug den entweiheten Kranz mit Würde. König August war einer so hochbegabten, edelherzigen Geliebten nicht werth. Als Aurora aus ihrem Traum erwachte und in dem frivolen Herzen des genußsüchtigen Königs keine Stätte fand, suchte sie bald einen ehrenvollen Rückzug in die alte Fürstenabtei. Hier fand sie Haß, Neid und heimliche Tücke. Erst nach langem Widerstreben der Aebtissin Anna Dorothea, einer Prinzeß von Sachsen-Weimar, und der Conventualen, erhielt sie die Stelle einer Pröpstin. Aebtissin ist sie nie geworden. Ihr großes Vermögen wurde durch Verschwendung, Untreue, ungerechten Streit und Betrug aufgezehrt. Ihr Sohn, der berühmte Marschall Graf Moritz von Sachsen, einer der größten Feldherrn der neueren Zeit, brachte ihr zwar viel Ruhm, kostete ihr aber auch viel Geld. Sie mußte zuletzt alle ihre Kleinodien verkaufen, wurde von dem vergnügungssüchtigen August II. ganz vergessen und starb in großer Bedrängniß den 16. Februar 1728. Ihr ganzer Nachlaß bestand in 52 Thlr. 10 Gr. Was ist doch alles Schöne und alle Herrlichkeit der Welt!

In einer Sakristei der Kirche, die Zitter (Secretarium) genannt, zeigt man unter andern Merkwürdigkeiten den sogenannten Krug von der Hochzeit zu Cana aus Travertin, drei alte sehenswerthe Reliquienkasten aus dem neunten und zehnten Jahrhundert, ein kostbares Evangelistierium vom Presbyter Samuel am Ende des zehnten Jahrhunderts, ein auf Pergament sehr zierlich geschriebenes Evangeliarium und eine lateinische 1483 zu Venedig gedruckte

Bibel, in welche Luther seinen Namen eingeschrieben hat, mit der Beischrift: „Es ist kein Sträuchlein in der Bibel, wenn mans klopfet, das nicht einen goldenen Apfel gäbe.“

Vom Schloßberge aus kommt man über den Neumarkt in den Abtei- und Dechaneigarten und aus demselben in den durch schöne Alleen und Baumanlagen geschmückten Brühl, in dessen Mitte die bronzene Büste Klopstocks (ein schönes Kunstwerk von Fr. Tieck) steht, der am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren ist. Am Fuß des Schlosses zeigt man noch das Haus, in welchem er das Licht der Welt erblickte. Um die Stadt herum sind schöne Blumenanlagen und fruchtbare Felder, im Frühjahr von der angeschwollenen Bode oft überschwemmt. Die umliegende Höhen, der Münzberg, die beiden Strohberge, die Oldenburg bieten schöne Aussichten dar.

5. Die Teufelsmauer.

Gleich der Wetterwolke, geschleudert vom nächtlichen Himmel
Ruht am Fuß des Gebirgs ein düsteres Felsengebilde,
Und mit bänglichem Graun erblickt es der Köhler von ferner,
Denket der schaurigen Sage vom Fürsten der höllischen Schaaren,
Wie er den Menschen gelockt durch Trug zum nahen Verderben.

Auf dem Wege von Quedlinburg nach Blankenburg sieht man am Fuße des Harzes entlang stellenweise wundersame Felsengebilde sich erheben in allerlei grotesken Gestalten, zum Theil so regelmäßig auf einander geschichtet, daß man sie für ein menschliches Bauwerk halten sollte. Sie sind unter dem Namen der Teufelsmauer bekannt, bestehen aus einem sehr festen Sandstein, der mit Eisenadern durchzogen ist und auch Muschel- und Blättrabdrücke enthält. Zuerst kommt sie bei Blankenburg auf einem

schmalen Bergrücken, dem Heidelberg, zum Vorschein, tritt bei Timmenrode und Thale bis in die Gegend von Quedlinburg wieder zu Tage, und verliert sich in den Gegensteinen bei Ballenstedt. An einigen Stellen, wie bei Blankenburg und Thale, ist sie über hundert Fuß hoch und zwanzig Fuß breit, ihr Gestein meist nackt, doch auch hie und da mit Strauchwerk, Moos und Farrenkräutern bewachsen. Offenbar ist sie das Gerippe einer Bergkette, ehedem mit Erdschichten bedeckt, die aber durch die vom Gebirge herabströmenden Fluthen fortgespült wurden.

Es konnte nicht fehlen, daß die Volkssage an diese schroffen, und zerklüfteten Felsmassen seine Mährchen heftete, um so mehr, da sie wirklich zum Theil seltsame Gestalten bilden. So zeigt der Führer auf dem Heidelberg an einer vorspringenden Spitze das auffallend ähnliche Profil Ludwigs XVI., wie man in den famosen Sandsteingebilden zu Adersbach das Profil Kaiser Josephs und das Haupt eines Bürgermeisters mit einer Alongeperücke erblickt. Merkwürdig, wie das Profil des Menschengesichtes so oft in den Formationen der Wolken, im Gefäser der Pflanzen, in dem Laufe des Wassers, in dem Geäder der Blätter und in tausend anderen Dingen sich abbildet!

Baczko erzählt in seinen Legenden, Volkssagen, Gespenster- und Zaubergeschichten (Halle 1818) von dieser Teufelsmauer folgende Legende: Zu den Zeiten Karls des Großen lebte in Blanka eine holdselige Jungfrau Thusnelda. Von dem Ruf ihrer Schönheit ward der tapfre Egbert, der auf der Klus bei Halberstadt ein festes Schloß besaß, angezogen. Er wußte Zugang zu der schönen Maid zu erhalten und bald vereinigte gegenseitige Liebe ihre Herzen fest und unauflöslich. Zu dieser Zeit drangen die ersten Christuslehrer bis in die Gegend von Halberstadt vor. Egbert hörte sie und ward von der Macht des neuen Glaubens lebhaft ergriffen. Er wußte auch Thusnelda dafür zu gewinnen und Beide gelobten, für das Bekenntniß und die Ausbreitung

der heilſamen Lehre Blut und Leben zu wagen. Die heimlichen Zuſammenkünfte beider Liebenden wurden Thusnelda's Vater, dem rauhen und wilden Luitprand, der ſeine ſchöne Tochter einem alten Waffengefährten verſprochen hatte, verrathen. Er verſchloß das arme Kind, taub gegen ihr Flehen und Bitten, in ein düſtres Gemach und lauerte dem edlen Egbert auf. Dieſer ſammelte alle Chriſten der Umgegend zu einem nächtlichen Sturm auf Luitprands Burg. Schweigend rückten die tapfern Schaaren heran. Als ſie nahe vor Blanka zu ſein meinten, ſiehe da thürmte ſich plötzlich vor ihnen eine ſteile Felswand auf. Es war unmöglich, ſie zu erſteigen oder zu umgehen; darum warteten ſie den dämmernden Morgen ab. Aber wie weit ſie auch ſchauten, unabſehbar dehnte ſich die furchtbare Felswand aus. Doch ermuthigte Egbert die Seinen, die Felſen zu erklimmen. Die Hälfte der Mauer war mit großer Anſtrengung erreicht, da löſten ſich große Felsmaſſen los und zerſchmetterten die Verwegenen bis auf den letzten Mann. Das hatte der Teufel gethan, um der Ausbreitung der göttlichen Lehre, die ſeinem ſchwarzen Reiche den Untergang drohte, eine eherne Mauer entgegen zu thürmen und den erſten Bekennern des neuen Glaubens ſeine ganze Macht fühlen zu laſſen. In den dichten Schluchten des Harzes und auf dem unzugänglichen Blocksberg trieb er noch ſein wildes Weſen, als ihn aus allen Gegenden rings umher das Kreuz der Erlöſung längſt vertrieben hatte.

Eine andere Lesart ſagt, der Teufel habe ſich mit Chriſtus in die Herrſchaft über die Welt theilen wollen und dieſe Mauer erbaut, theils als Grenze beider Gebiete, theils zur Abwehr der Apoſtel des Chriſtenthums. Da aber die Mauer zur beſtimmten Zeit nicht fertig geworden war, ſo wurde der Vertrag aufgelöſt. Der Teufel in der Wuth, umſonſt gearbeitet zu haben, zerſtörte das begonnene Werk und die einzelnen Trümmer deſſelben geben

Zeugniß von der Ohnmacht des bösen Feindes gegen die stille und heilige Macht des Weltenlösers.

---

6. Blankenburg mit seinen Umgebungen.

Wir stiegen auf der Chaussee aus, um auf der westlichen Spitze des Heidelbergs den Großvater zu begrüßen, auf dem Fürst Asmody thront, wenn die Stürme sausen, die Donner rollen, die Blitze aus schwarzen Wolken herniederfahren und die Windsbraut durch die Wälder raset. Als Student hatte ich die gefährliche Warte erklettert und über die Felstrümmer hinweg in die weite Landschaft und auf die nahen Burgen, Bergeshöhen und Städte geschaut. Aber jetzt ließ ich mich gern auf den Ruhebänken nieder, die unter grünem Laubwerk in Felsenschluchten zur Ruhe einladen. Der Abend brach ein und ungern verließ ich das einsame Plätzchen, von dem man die reiche weite Landschaft überblickt, von welcher Wessenberg sagt:

Willst du der Natur dich freuen,
Willst du sinnen ungestört,
Ueber alles, was der neuen,
Was der alten Zeit gehört:

O so komm in dieses Eden,
Wo mit Sonne, Mond und Stern
Bäch' und Nachtigallen reden
Von der Herrlichkeit des Herrn.

Schau umher! die Menschenalter
Brausten, stürmten durch das Thal,
Folgten wechselnd sich, wie kalter
Winter folgt dem Sonnenstrahl.

Zartes ſiehſt du Rauhes mildern,
Blüthenglanz im Fels verſtreut,
Allwärts bei des Lebens Bildern
Bilder der Vergänglichkeit.

Mit freudiger Rührung betrat ich den Gaſthof zum „goldenen Engel“ am Markt, wo ich vor fünfzig Jahren bei meinem kranken Fuß (deſſen Geſchichte ich ſpäter erzählen werde) ſo treue Pflege fand. Die alten lieben Leute waren nicht mehr darin und die inneren Räume waren ſtattlicher geworden; aber alles trat wieder ſo lebhaft vor meinen Augen, als hätte ich es erſt vor Jahresfriſt geſchaut. Das alte mit allen Reizen der Natur geſchmückte Städtchen hat in ſeiner Geſchichte den Wechſel der Dinge wohl erfahren müſſen. So lange es die Reſidenz der Herzoge von Braunſchweig war, herrſchte hier viel Wohlſtand und ſah häufig auswärtige Fürſten in ihrer Mitte. Vor hundert Jahren lebte hier die Gemahlin Kaiſer Karls VI., Chriſtine Louiſe, als Wittwe und bereicherte die friedliche Stadt mit Oeſtreichs Schätzen. Sie beſchloß auch ihr wohlthätiges Leben auf dem hieſigen Schloſſe.

Noch lebhafter und regſamer war es in Blankenburg, als Ludwig der XVIII. mit ſeinem zahlreichen Gefolge hier im Exil lebte. Der Herzog von Braunſchweig hatte ihm hier einen friedlichen Zufluchtsort geſtattet, in den der vertriebene Fürſt am 24. Auguſt 1796 unter dem Namen eines Grafen von Lille mit einem Gefolge von achtzig Perſonen einzog. Er hatte ſich eine beſcheidene Wohnung gemiethet, die man noch jetzt den Reiſenden zeigt. An ſeinem Hofe wurde intriguirt, kabbaliſirt und gefuchsſchwänzt wie in Paris. Der Premier-Miniſter, der Herzog von Vauguyon fiel in Ungnade und in ſeine Stelle wurde der Marſchall von Caſtries durch Couriere von Wolfenbüttel und den Graf St. Prieſt von Wien herbeigerufen. Außerdem vermehrten den Glanz des Hofes die Herzoge von Villequier, von Guichon, von

Fleury, der Düc de Cossé, die Grafen v. Avary, Jaucourt, Chapelle u. s. w. Der Prinz ließ auch hier eine Münze mit seinem Bildniß und der Umschrift: „Ludwig XVIII. vergiebt, wenn Ludwig XVI. gerächt sein wird" — schlagen, sandte die merkwürdige Proklamation „an mein Volk" über den Rhein und verließ Blankenburg am zehnten Februar 1798, um das herzogliche Schloß in Mitau zu beziehn, das ihm der russische Kaiser eingeräumt hatte. Welchen Wechsel der Dinge hat er eben so wie Louis Philipp erfahren müssen!

Blankenburg ist der Geburtsort zweier merkwürdiger, hochbegabter Männer, des Hugo von St. Victor und des Joseph von Radowitz. Der erstere war ein Graf von Blankenburg im zwölften Jahrhundert, der erst Archidiakonus zu Halberstadt und dann durch seine große Gelehrsamkeit eine Zierde der Universität in Paris war, und den man den zweiten Augustin nannte. Der letztere, General, Staatsmann und Historiker, ist hier am 6. Februar 1797 geboren, wo sein Vater als Herzogl. Braunschw. Rath lebte. Ein Mann von umfassenden Kenntnissen in allen Zweigen des Wissens, reichen Ideen und großen Gedanken, von seltener Beredsamkeit und feiner Dialektik. Nach einer diplomatischen Campagne schreibt er seine cäsarischen Comentare. König Friedrich Wilhelm IV. hat ihn unverändert wie seinen vertrautesten Freund behandelt und es mag wenig Menschen geben, die diesen hochgesinnten Monarchen so tief innerlich kennen und lieben.

Das Kirchen- und Schulwesen des Fürstenthums Blankenburg befindet sich seit acht Jahren in den treuen und tüchtigen Händen des würdigen General-Superintendenten Lentz, eines Mannes eben so achtbar wegen seines Charakters als wegen seiner Gelehrsamkeit. In seiner „Geschichte der Reformation Dr. Martin Luthers und seiner Zeitgenossen (1841)" hat er ein treffliches Familienbuch zur Belebung eines christlichen Geistes, und in seiner

„Geſchichte der evangeliſchen Kirche ſeit der Reformation (1845)“ ein Werk geliefert, das Allen denen, die aus den Alltagswohnungen des materiellen Treibens in die hochgewölbten Dome der Ideen eingetreten ſind, reiche Nahrung darbietet. Sie werden aus der Betrachtung der Vergangenheit zu einer richtigen Beurtheilung der kirchlichen Erſcheinungen unſerer Zeit und zur Belebung eines evangeliſchen Geiſtes, der im Glauben ſich regt und in der Liebe ſeine Frucht bringt, geführt werden.

Das Schloß hat wie ſeine Fürſten vielfache Schickſale erfahren. Unter den Harzgrafen, die gegen Karl den Großen für ihre Freiheit und ihren Glauben ritterlich fochten, war auch ein Graf von Blankenburg. Ein Graf Hero aus dieſem Geſchlecht focht ſiegreich gegen die Sorben-Wenden und Hans von Blankenburg in der großen Hunnenſchlacht bei Merſeburg. Ein treuer Anhänger Kaiſer Lothars war der Graf Burchard, der nach langen blutigen Kämpfen Schwert und Schild mit dem Skapulir und der Mönchskutte vertauſchte, und ſein Leben in dem von ihm geſtifteten Kloſter Michaelſtein beſchloß. Die Blankenburger Grafen waren immer treue Freunde der Guelfen und ſomit auch Kampfgenoſſen Heinrichs des Löwen gegen Friedrich Barbaroſſa. Als Heinrich in die Acht erklärt wurde und nach England floh, belagerte und eroberte der Kaiſer das Schloß Blankenburg, zerſtörte es und nahm den Grafen Siegfried gefangen. Doch wurde deſſen Sohn wieder mit der Herrſchaft belehnt, baute das Schloß größer und feſter wieder auf und ließ einen Grafen Dietrich von Wernigerode, der den Landfrieden gebrochen und den er in ſeinen Händen bekommen, enthaupten. Zur Verſchönerung des Schloſſes that Graf Ulrich, der einen Schatz im Keller gefunden haben ſoll, ſehr viel. Leider aber brannte das herrliche Gebäude in einer Nacht gänzlich nieder. Der Graf rettete ſein halb verſtümmeltes Leben, ſeine Gemahlin aber fand den Tod in den Flammen. Nach dem Ausſterben der Blankenburg-Rein-

steinischen Linie 1599 fiel die Grafschaft an Braunschweig. Das Schloß wurde wieder aufgebaut, litt zwar so wie die Stadt viel im dreißigjährigen Kriege, ist aber doch von Zeit zu Zeit verschönert und erweitert worden. Dem jetzigen Herzog von Braunschweig, der Blankenburg sehr lieb hat, verdankt das Schloß seine jetzige fürstliche Einrichtung.

Wer neben den großen herrlichen Naturschönheiten den Kunstgenuß sucht und liebt, der besehe sich im Schlosse den Wucherer von Quinthyn Messis, einzelne Stücke von Tenier und Wouwermann, Christus und der Zinsgroschen, angeblich von Albrecht Dürer, Ernst den Bekenner von Lucas Kranach, die Bildnisse von Egmont, Aurora von Königsmark, der unglücklichen Erbczarin Sophie Louise, der Marie Theresia und Anderer. Auch zeigt man als Curiosität zwei große Grenadiere, die König Friedrich Wilhelm I. in doloribus pinxit. Von hohem Werthe aber ist das von Michel Angelo aus Elfenbein geschnitzte Crucifix und eine kunstreiche silberne, stark vergoldete Tischuhr. Der Kaisersaal, der Speisesaal, das Audienzzimmer und der Tanzsaal sind reich und geschmackvoll dekorirt.

Doch gern verläßt man diese Pracht- und Prunkgemächer, wenn durch die Fenster die unvergängliche Schönheit der Natur hereinleuchtet und uns hinaustuft in die waldumkränzten Berge, in die reichgeschmückten Thäler, zu den rauschenden Wasserbächen und schattigen Buchenhainen. Nachdem wir uns auf dem Schloßberge noch einmal umgeschaut, um das große Rundgemälde dem innern Sinn tief einzuprägen, stiegen wir die breiten Stufen hinab zur Stadt und wanderten unter hohen Bäumen durch eine schöne Obstallee über fruchtbare Felder und traten zwischen junges Eichenholz durch das ehemalige Festungsthor unter die Trümmer der alten Feste Reinstein.

7. Der Reinſtein oder Regenſtein.

Wo dort die alten Gemäuer ſtehen
Und licht im Frühroth ſchimmern,
Erhebt ſich die Burg auf waldigen Höhen.
Nun liegt ſie verſunken in Trümmern;
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm;
Nachts wandeln durch Thür und Fenſter
Die ſchwarzen Geſpenſter.

Friedrich Hoffmann ſagt in ſeinen „Burgen und Bergfeſten des Harzes" mit Recht: „Wer unſer ſchönes Harzgebirge bereiſt hat und nicht auf dem Reinſteine war, der iſt in Rom geweſen und hat den Papſt nicht geſehen; denn der Reinſtein iſt ein Juwel in der Kette unſrer Berge, obgleich ihm der liebe Gott hinausgerückt hat aus ihrem ſtolzen Höhenkranze, aber darum fällt er nur um ſo ſtrahlender ins Auge. Kommſt du von Braunſchweig herüber oder von Magdeburg herauf oder von Oſten her, ſiehſt du auf der ſchönen Terraſſe vor dem Schloſſe zu Ballenſtedt, oder auf den einſam ragenden Gegenſteinen, oder auf den Ruinen der Domburg im Hackelwald, oder auf den Mauern des Königſchloſſes zu Quedlinburg, oder auf den Felſen des Huy bei Halberſtadt — überall ſchauſt du den Reinſtein mit ſeinen impoſanten Felſenmaſſen, groß, ja erhaben in ſeiner Iſolirung."

Die Bauart der alten Feſte zeigt von der Kraft und Beharrlichkeit der erſten Erbauer, denn die meiſten Gemächer als Kirche, Kaſernen, Pferdeſtälle nebſt Krippen, Küche, Schmiede, Burgverließ, Zimmer für die Dienſtleute und unterirdiſche Gänge ſind in dem Felſen ausgehauen und zum Theil noch jetzt vorhanden. Sie werden von dem Wirth bewohnt, der die Kirche in einen Tanzſaal umgewandelt hat. Von dem alten Gemäuer ſtehen

noch die Hälfte des Thurmes, Fragmente des Mauerwerks und der Brunnen, der aber durch hinabgewälzte Steine und Felsstücke schon über die Hälfte ausgefüllt ist. Auf der Nord- und Westseite ist der Felsen fast senkrecht abgeschnitten in einer Höhe von 250 Fuß. Auf der Süd- und Ostseite war die Burg durch Mauern und Gräben geschützt. Von einem freien Platz mit Felsbänken aus feinkörnigem Sandstein, mit dem Namen „der Generalsitz" bezeichnet, kann man die senkrecht ablaufende Felsmasse übersehen. Als Zeichen seiner diluvianischen Abkunft entdeckte man hier viele Versteinerungen und Zoophyten.

Wahrscheinlich erbaute Kaiser Heinrich I. um das Jahr 920 diese Burg wie mehre andere, zur Abwehr der Hunnen. Sie kam bald an das Haus Braunschweig, welches die Grafen von Blankenburg damit belieh, bis in der Mitte des dreizehnten Jahrderts eine jüngere Linie von der älteren sich trennte, diese Feste für sich in Besitz nahm und sich Grafen von Reinstein nannte. Im Jahre 1367 starb die ältere Linie aus und die Grafschaft Blankenburg fiel an die Reinsteiner, welche sich nach Blankenburg übersiedelten. Mittlerweile hatte aber Ulrich von Reinstein eine Nebenlinie gestiftet und für sie auf einer benachbarten Höhe die Bergfeste Heimburg erbaut, deren Trümmer noch jetzt zu sehen sind. Aus dieser Linie stammten die beiden kriegerischen Brüder Albrecht und Bernhard, welche die Stadt Quedlinburg überfielen, beraubten und plünderten und sich viele Gewaltthätigkeiten erlaubten. Die rüstigen Quedlinburger lauerten ihnen auf, überfielen sie am 7. Juli 1336 und nahmen den Graf Albrecht nach einem siegreichen Gefecht gefangen. Im Triumph in die Stadt eingeführt, ward er in einen Kasten von dicken eichenen Bolen gesperrt und mußte zwanzig Monate darin wie ein wildes Thier verharren. Dieser Kasten wird noch jetzt auf dem Boden des Rathhauses aufbewahrt, ist so eng, daß sich ein Mensch darin kaum bewegen kann und hat eine ganz niedrige und schmale Thür.

Graf Albrecht ſollte als Stöhrer des Landfriedens enthauptet werden; ſein Bruder Bernhard aber löſte ihn unter ſchweren Opfern aus und verpflichtete ſich auch, die Mauern der Stadt zu verſtärken, zu beſſern und ſieben Thürme auf denſelben zu bauen.

Mit dem Grafen Johann Georg ſtarb 1599 der ganze gräflich regenſteiniſche Stamm aus und Schloß und Grafſchaft fielen an Braunſchweig zurück. Als mit dem Herzog Friedrich Ulrich der Braunſchweig-Wolfenbüttelſche Stamm erloſch, nahm Kaiſer Ferdinand II. die Herrſchaft an ſich und gab ſie für 50000 Floren dem Fürſten Wallenſtein. Der Erzherzog Leopold von Oeſterreich vindicirte ſie aber als Biſchof von Halberſtadt und gab ſie als ein dem Stifte anheim gefallenes Lehn dem Grafen Wilhelm von Tüttenbach. Dieſes Haus war jedoch in der Verſchwörung der Grafen Nadaſti, Sevini und Frangipani in Ungarn verwickelt und Erasmus von Tüttenbach 1670 enthauptet worden. Das Haus Brandenburg, welches im Weſtphäliſchen Frieden mit Halberſtadt die Anwartſchaft auf die Grafſchaft Reinſtein erhalten hatte, ſetzte ſich ſofort in Beſitz derſelben trotz der Proteſtation Braunſchweigs. Es entſtand darüber ein Proceß beim Reichskammergericht, der noch bis jetzt auf ſeine Erledigung wartet. Der Reinſtein wurde befeſtigt, bekam einen Commandanten und eine Invaliden-Beſatzung von 120 Mann, wurde aber nach dem ſiebenjährigen Kriege als ein nutzloſes Ding geſchleift. Doch thront der Preußiſche Adler noch auf dem Portal des Thors.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So verſinkt im ſchnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorber'n, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Geſänge der Unſterblichkeit.

Bei heiterem Wetter ist die Aussicht vom Regenstein entzückend, besonders in der Abendbeleuchtung. Vor sich das heitere Blankenburg mit seinem leuchtendem Schlosse, rechts und links das grüne Meer des rauschenden Waldes den Höhenzügen des Gebirges entlang, über welches der wolkenumlagerte Brocken in stolzer Herrschaft sich erhebt; nordwestlich die wogenden Kornfelder und grünen Auen mit zahlreichen Heerden und zahllosen Dörfern und am Horizont die Thürme und Zinnen von Ballenstedt, Quedlinburg, Halberstadt u. s. w. Die umliegenden Einwohner wissen wohl, welchen Schatz sie in diesem Bergkoloß besitzen und wallfahrten bei schönem Wetter in großer Menge zu seinen Gipfeln, besonders an Sonn- und Feiertagen, wo das Gedränge groß ist. Auch erzählt man da gern von dem Schloßgeist, der noch in den alten Ruinen spukt, und von der Riesenkröte, die sich zu Zeiten in der Tiefe des Brunnens regt, und läßt sich das Fenster zeigen, aus dem sich bei einer Erstürmung der Feste der Graf Albrecht gerettet, und die Felsenöffnung, durch welche ein eingeschlossenes Fräulein ihre Freiheit gesucht und gefunden hat. „Das ist mir das Interessanteste auf dem ganzen Regenstein", erklärte eine junge Dame aus Stralsund. Sie ließ sich vom Wirth die Geschichte umständlich erzählen, wie oft er auch durch Forderungen nach Bier und Butterbrot unterbrochen wurde, wodurch manche komische Wortstellungen und Zwischenreden herauskamen.

Den Rückweg nach Blankenburg nahmen wir östlich auf eingehauenen Stufen durch eine Pflaumenallee zum sogenannten Thieß, einem mit Gärten und Waldung eingeschlossenen viereckigen Platze, der mit einer dreifachen Reihe von Linden- und Obstbäumen besetzt ist. Am Ende des Platzes liegt das Schießhaus, in welchem wir ausruheten von den reichen und mannigfachen Genüssen des Tages. Einige staatskluge Philister wiesen hier den König von Preußen recht ordentlich zurecht, daß er nicht mit Oestreich angebunden und sich nicht zu Schlesien Böhmen erobert

habe. „Wenn man Friedrich der Große noch gelebt hätte, sprachen sie, der würde nicht lange gefackelt haben.“

8. Michaelstein und Umgegend.

Aus dumpfem Thal steig auf zu Bergesgipfeln,
Die matte Brust in frische Luft getaucht.
Dort lausch den Stimmen in den Tannenwipfeln,
Denn oben durch die Waldeshöhe haucht
Der Geist der Freiheit, und aus Waldesranken
Entsprießen still urkräftige Gedanken.

Ich erwachte am folgenden Morgen vor dem Aufgang der Sonne. Rasch kleidete ich mich an und bestieg den Schloßberg und über denselben hinaus den Calvinusberg, auf welchem das halbverfallene achteckige Luisenhaus steht. Noch lag die ganze weite Natur in süßen Träumen, gehüllt im Nebelgewande des dämmernden Morgens. Schauriges Halbdunkel deckte noch den Wald und die Stadt, die in friedlicher Ruhe vor mir lag. Alle Gegenstände flossen zusammen in ein erhabenes Bildniß, eingerahmt von grauen Bergen und leichtem Morgengewölk. Dann röthete sich der östliche Himmel und im rosigen Lichte durchbrach die Sonne die leichten Nebel. Die Spitzen der breitstämmigen Eichen, der dunklen Tannen und der hochragenden Buchen glänzten in prächtiger Vergoldung. An jedem Halme der Gräser, an jedem Blatte der Bäume, in jedem Kelche der Blumen funkelten die strahlenden Perlen des Thaues, wie am nächtlichen Himmel die goldenen Sterne. Alles fing an sich zu regen und neues Leben zu athmen. Die Nebel senkten sich; der Aether kleidete sich in lichtes Blau; die Luft ward rein und milde und die Lerche erhob sich zum Preise Dessen, der Himmel und Erde gemacht hat. Da erwachte auch der Mensch und ging an seine Arbeit. Zwischen den

Bäumen hervor stieg der Rauch aus den Häusern Blankenburgs und überall auf dem Felde ward es lebendig. Alle Gegenstände traten klarer in bestimmten Umrissen hervor, und alle waren wieder umfaßt von einer mächtigen Einheit. Die rührende Schönheit der Gegend, die freie Aussicht in die weit sich dehnende Landschaft, die Fülle des Lebens und der tiefe, heilige Friede in diesem Tempel Gottes: das alles erfüllte das Herz mit frommer Rührung und Andacht.

Das ist Seegen vom Herrn! Fürwahr wie die Bienen und Vögel
Möchte man schwelgen im Duft: Herr Gott, Dich loben wir singend.

Und wer wollte sein Knie nicht beugen vor dem großen Unsichtbaren, der sichtbar wandelt über die Fluren, über die Berge und Wälder und auch wohnet in dem Inwendigsten meines Herzens! Wer Gott nicht siehet in der Schöpfung, für den hat die Natur kein Angesicht, keine Sprache, keine Seele; dem ist sie eine düstre, schreckensvolle Mißgestalt, eine Stätte der Verwesung, eine nur Schein und Schatten brütende Nacht, die gefräßige Mutter, die ihre eigenen Kinder verschlingt. Wie es in den Lippen des Neugebornen ist, saugend der Mutter Brust zu fassen, so ist es in dem Herzen des Mannes, Gott zu ergreifen mit Anbetung in der ihn umgebenden Natur.

Wodurch giebt sich der Genius kund?" — Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All!
Klar ist der Aether, und doch von unergründlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Nach dem goldenen Engel zurückgekehrt, traten wir bei dem heitersten Wetter unsre Wanderung nach dem Kloster Michaelstein an. Eine Viertelstunde von Blankenburg machte uns der Führer auf zwei merkwürdige Steine aufmerksam, die in der Gegend un-

ter dem Namen der Osterstein und Kuhstein bekannt sind. Der erstere 18 Fuß hoch und 40 Fuß breit, ist früher behauen gewesen, mit eingeschlagenen Löchern, wie man sie auf alten Opfersteinen häufig findet; der letztere bildet in wunderlicher Gestalt ein Portal über eine Grotte, welche mit bunten Kieselsteinen, Petrefacten und Chalcedonen angefüllt ist. Sie sollen das Spielzeug sein für die kleinen Erdgeister, welche durch diese Grotte in ihre unterirdische Wohnungen schlüpfen. Als wir etliche Steine zum Andenken einstecken wollten, ermahnte uns der Führer, uns damit nicht zu behelligen, die Gnomen holten sich dieselben doch wieder und schleppten sie nach der Grotte zurück. Wie viele Reisende sich auch Renzel und Taschen damit füllten, die Masse der Steine bliebe immer dieselbe. In der ganzen Umgegend findet man viel solches Gerölle, auch sogenannte Donnerkeile und Blitzröhren.

Wir kamen in einen dichten, von den verschiedensten Laubhölzern gebildeten Wald, der mit einem stärkenden Duft erfüllt, die Lebensgeister heilsam aufregte. Eben diese verschiedene Baumarten geben dem Walde einen eigenthümlichen Reiz, den Charakter der Mannigfaltigkeit. In den Tannenwäldern herrscht eine melancholische Trauer; der Wuchs der Bäume ist steif, grade, aristokratisch, das Nadellaub starr, spitz, kalt, verletzend. In den Eichenwäldern wohnt ein hoher Ernst, eine erhabene Würde, der Ausdruck von Kraft, Majestät und erfahrungsreicher Weisheit. Die eingefurchten Runzeln der Rinde, die bemoosten Zweige, die in die Weite und Höhe sich ausstreckenden Aeste, das dunkle Grün der Blätter haben etwas Sorgenvolles, Tiefsinniges, Abgehärtetes. Der Sturm von Jahrhunderten ist durch ihre Wölbungen und über ihre ungebeugten Häupter gegangen. Die Buchenwälder tragen den Charakter des Edlen, Klaren, Gebildeten. Die Rinde ist glatt und lichtgrau, der Stamm fest und schlank, das Laub beweglich, ihre Zweigentfaltung mannigfaltig und verschiedenartig. Schon früh breitet die Buche ihre Zweige nach allen Richtungen aus,

ein laubiges Schirmdach bildend. Die Birke ist ein Bild jugendlicher Heiterkeit, elegant und sauber, wie eine zarte Jungfrau, das hängende Laub so frisch und lebenslustig, von jedem Windhauch leicht bewegt. Weithin leuchtet die silberne Rinde und kein Raupengeschmeiß wagt sich an die spröden Blätter. Anders ist das Rauschen im Eichenhain, anders im Fichtenwalde, anders wo alle Baumarten sich die Zweige reichen und vertraulich mit einander reden.

So war es hier, wo wir ein leises Wehen, ein heimliches Flüstern, ein Wandeln des Waldgeistes durch die grünen Wölbungen vernahmen. Und mitten in dieser Waldeinsamkeit, die zur Andacht und stillen Contemplation einladet, das schweigsame Kloster. Im elften Jahrhundert legte hier ein frommer Eremit Volckmar eine Klause an und kam bald in den Ruf großer Heiligkeit. Diese zog mehre Asceten zu seiner Klause, um mit ihm zu beten und auf den Himmel sich vorzubereiten. Mathilde, Kaiser Heinrichs I. fromme Gemahlin, das hehre Bild edler Weiblichkeit, das in der deutschen Geschichte uns zuerst im königlichen Schmuck entgegentritt, schenkte den Einsiedlern das Gut Kippenrode und gab die Mittel zum Bau eines Klosters her. Graf Burchard von Blankenburg vermehrte ihre Besitzungen durch das Dorf Everdsgerode, baute ihnen dort zu Ehren des Erzengels Michael eine Kirche und begab sich in seinem Alter selbst ins Kloster, um in der Mönchskutte zu sterben. Auch die Aebtissin Beatrix II., Kaiser Friedrichs I. Tochter, zeigte eine große Vorliebe für das Kloster, machte demselben bedeutende Schenkungen und ließ sich sogar in demselben begraben. Anfangs bekannten sich die frommen Brüder zu keiner bestimmten Mönchsregel, sondern lebten als irreguläre Geistliche und Einsiedler; späterhin bekannten sie sich zu der strengen Heilsordnung Bernhards von Clairvaux. Sie blieben bis zum Jahre 1525 in ungestörter Ruhe; da brachen

die wilden Horden des Bauernaufruhrs in die heiligen Mauern, plünderten Kirche und Kloſter und ſteckten beide in Brand.

Der Abt Johannes verkaufte etliche Güter, um das Kloſter wieder aufbauen zu können. Aber kaum hatten die Mönche Beſitz genommen von ihrer neuen Friedensſtätte, als 1533 eine Räuberbande in das einſame Kloſter drang, alles raubte und plünderte und dann die Brandfackel in das Gotteshaus ſchleuderte. Abermals muſten Schulden gemacht und Güter verpfändet werden, um das Kloſter wieder aufzubauen. Im Jahre 1544 legte der Abt Gregorius Niger, unter dem die evangeliſche Lehre ins Stift eingeführt wurde, ſeine Prälatur nieder und übergab ſie dem Grafen Ernſt von Blankenburg, obgleich dieſer erſt ſechszehn Jahr alt war. Nach dem Ausſterben des erlauchten Hauſes Blankenburg-Reinſtein 1599 fiel an Braunſchweig die Prälatur, die unter anderen auch der kriegsluſtige Herzog Chriſtian, Biſchof zu Halberſtadt, bekleidete, der 1622 die bekannten Thaler mit der Inſchrift: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind" ſchlagen ließ. Nach dem Weſtphäliſchen Frieden zog Braunſchweig die Güter des Kloſters zu kirchlichen Zwecken ein und gab die Prälatur immer einem braunſchweigſchen Hofprediger und geiſtlichem Rath oder einem Helmſtädtſchen Profeſſor der Theologie. Früher war in Michaelſtein ein geiſtliches Seminar und eine Knabenſchule. Die letztere iſt noch hier, das erſtere aber nach Wolfenbüttel verlegt.

Wir machten einen Spaziergang nach dem wildromantiſchen „Volkmarskeller" ſüdlich von Michaelſtein in tiefſter Waldeinſamſamkeit. Es ſoll die Stelle ſein, wo der Eremit ſeine Klauſe hatte. Wer von der Welt nichts wiſſen und von ihr nicht gekannt ſein will, der flüchte ſich hieher. Ich kann es mir wohl denken, wie ein kontemplatives Gemüth hier ſeine Heimath finden kann, beſonders in einer wildbewegten Zeit und nach ſchmerzlichen Erfahrungen. Das Romantiſche der Wälder, die vertrauliche Sprache der Natur, das bewegte Leben in der Thier- und Pflanzenwelt, beim

Wechsel der Witterung und Jahreszeiten in immer neuen Gestalten und Erscheinungen, und das alles erfüllt von dem Geiste des Friedens und der Eintracht, der Ordnung und Gotteskraft — wie muß das die fromme Seele erfüllen mit großen Gedanken und sie himmelwärts tragen. Unser Streben und Forschen, unser Wünschen und Hoffen ist ja doch der Himmel. Was wir auf unsrer irdischen Wallfahrt suchen und nicht finden, das soll unser Erbtheil werden über dem blauen Himmelszelt. In dem Dunkel des Waldes sehnt sich der Geist nach dem Lichte, in welchem der Ewige wohnt.

Darum wie wohl mir auch war in der tiefen Bergesschlucht, doch ergriff ich wieder den Wanderstab, um die leuchtenden Höhen zu ersteigen. Wir wanderten über das Grävenhagner Bergfeld in den Schliebergrund, hinauf zu dem Plateau, auf welchem der Bergbau im Kleinen getrieben wird. Es ist hier jedem Bauer erlaubt, auf seinem Acker einen Schacht anzulegen und die Ausbeute desselben nach Rübeland und Neuwerk zu verkaufen. Man steigt in diese Schachten auf Leitern hinab, die ganz senkrecht an einer Seite der Grube mit eisernen Haken befestigt sind. Man wird mit einem Bergmannskittel versehn, erhält ein Grubenlicht und mit einem „Glück auf!“ geht der Führer voran. Bei gehöriger Vorsicht kann man ihm sicher und ohne Gefahr folgen in das dunkle Reich der Schattenwelt. Etwa vier Lachter (30 bis 32 Fuß) von einander ist ein kleiner Absatz angebracht, auf dem man einige Augenblicke verweilen kann. In der Tiefe gelangten wir zu den durchgehauenen Gängen (Stollen), wo der einsame Bergmann den ganzen Tag sitzt und mühsam mit dem Hammer die Erzstücke aus der Wand herausarbeitet. Für armseligen Lohn verathmet hier der blasse Bergmann bei anstrengender Arbeit in der Tiefe der Erde sein engbeschränktes Leben. „Wird euch denn nicht manchmal die Zeit lang hier unten in eurer Einsamkeit?“ fragte ich den schwarzgrauen Führer. „O nein,“ war die Antwort, „es

machts die Gewohnheit. Iſt doch der liebe Herrgott bei uns!“ Wie doch der fromme Glaube Allen ſo ſtärkend, tröſtend und beruhigend iſt!

Und deckt dich auch der Erd Schooß
Tief in dem dunklen Schacht,
Die Vaterhand läßt dich nicht los,
Das Vaterauge wacht.
Drum zage, braver Bergmann, nicht:
Der Herr dein Stab, der Herr dein Licht!
Wohl dunkel iſt's um deine Bahn,
Und ſchaurig hallt dein Tritt,
Und Grauen wandelt Manchen an,
Denn die Gefahr geht mit.
Doch zagſt du, braver Bergmann, nicht:
Der Herr dein Stab, der Herr dein Licht!

Das kleine Grubenlicht ohne viel Geflacker, hatte uns ſtill und ſicher geleitet durch die dunklen Schachten und Stollen; wir ſtiegen hervor durch die dumpfige Bergnacht an das Tageslicht und die Sonne warf über Berg und Thal ihren farbigen Glanz. Wir athmeten leichter und freier und riefen uns mit freudigem Herzen das „Glück auf!“ zu. Mit dem Grubenlicht der Vernunft mag ſich der Menſch zurecht finden, wenn er in der Tiefe der Erde nach Erzen ſucht, ſie löſet und ſäubert, ihnen Glanz und Schöne giebt und ſie anwendet zum Betrieb des Lebens; aber in das Reich Gottes kann ihn nur die helle lichte Sonne der Offenbarung einführen. In den Bergwerksgründen des göttlichen Worts ſind doch ganz andre Schätze zu finden.

Wer nicht Zeit und Gelegenheit hat, die unweit größeren Bergwerke des Oberharzes, namentlich die Gruben bei Clausthal und im Rammelsberge zu bereiſen, der verſäume nicht, die Schachte des Rübelandes zu beſteigen. Hört man hier auch nichts von dem Raſſeln und Rauſchen der Maſchinen, von dem Sauſen und Brauſen der Dämpfer, von dem Knallen und Donnern der

Pulverſprengungen, von dem Ziſchen und Knitſtern der Feuerflammen, ſo bekommt man doch einen Begriff von den Maulwurfskünſten des Menſchen, der, wie er das Meer beſchifft und die Luft durchſegelt, ſo auch die Erde durchwühlt, um ſich die Schätze und Kräfte der Natur unterthänig zu machen. Aber

Aetheris alta petunt homines; in viscera terrae
Descendunt; vastum trajiciuntque mare:
Sed tamen adsuetae redeunt habitacula terrae;
Hos reditus tantum trux Libitina vetat.

Der Menſch erhebt ſich in die Lüfte,
Durchwühlt der Erde tiefe Grüfte,
Befährt das Meer, und kommt durch Klüfte,
Durch Meer und Wolken immer noch nach Haus.
Er ſteigt ins Grab! Seht, diesmal bleibt er aus.

---

9. Hüttenrode.

Hüttenrode liegt wie alle Städte und Flecken im Unterharz ſehr romantiſch und ladet den Wandrer zum Verweilen ein. Ein Quell in der Nähe des Gaſthofes giebt das reinſte, klarſte und kühlendſte Bergwaſſer und die Milchkammer der traulichen Wirthin die fetteſte Milch. Man hatte uns den Rath ertheilt, den Kirchthurm der ſchönen Ausſicht wegen zu beſteigen und wir hatten alle Urſach uns zu freuen, dieſen Rath befolgt zu haben. Man ſieht auf der einen Seite über die wogenden Fluthen des Waldes und auf der andern ins Land hinein bis zum Kloſter Leitzkau und gegen Oſten bis zum Petersberge bei Halle, gegen Süden die Victorshöhe, Joſephshöhe und das ganze Brockengebirge.

In einiger Entfernung ſahe ich das von den höchſten ſchattenreichen Bäumen geſchützte und umlaubte Förſterhaus. Ich konnte mir's nicht verſagen, es aufzuſuchen. Die Förſtereien heimeln ſich immer ſo recht vertraulich in die angenehmſten und kühlſten Plätze des Waldes ein. Der Abend begann ſchon zu dämmern, aber die Luft war noch ſchwül, und ermüdet von der Anſtrengung des Kletterns ſehnte ich mich nach einem kühlen Plätzchen. Das fand ich in der Nähe des Förſterhauſes auf einer Bank unter einer alten Druideneiche. Da hörte ich das leiſe Murmeln eines Baches, bog um die Ecke eines Felſens und ſiehe, zwiſchen dem Geſtein und grünem Geſträuch drängte ſich geſchwätzig ein klares Waſſer. In einiger Entfernung bildete ein überhängendes Felsſtück eine Grotte, die durch Menſchenhände erweitert und mit Ruhebänken von Stein und Moos verſehen war. Hier ſetzte ich mich und ſahe dem koſenden Spiel der Wellen zu. Was die Thäler des Harzes ſo erquicklich, die Gebüſche und Wälder ſo friſch macht, das ſind die vielen rieſelnden Bäche, die klaren und kühlen Waſſer, die ſprudelnden Quellen, die aus jedem verborgenen Winkel hervordringen. Das plätſchert und plaudert, das ſchwatzt und murmelt, das rauſchet und brauſet, als hätte es ſo unendlich viel zu erzählen. Immer geſchäftig läuft es bei Tag und Nacht zwiſchen Gebüſch und Kräutern, zwiſchen Felſen und Steinmaſſen, bergab und thaleinwärts. Als hätte der königliche Pſalmenſänger hier in die Harfe gegriffen,, ſo preiſet er den Allmächtigen in ſeinen Werken: „Du läſſeſt Brunnen quellen in den Gründen, daß die Waſſer zwiſchen den Bergen hinfließen. Du ſucheſt das Land heim und bewäſſerſt es und machſt es ſehr reich. Gottes Brünnlein hat Waſſers die Fülle. Du tränkeſt ſeine Furchen und feuchteſt ſein Gepflügtes; du ſetzeſt die Berge feſt in deiner Kraft, und gerüſtet mit Macht, ſtilleſt du das Brauſen des Meeres und das Toben ſeiner Wellen.“

Wie über die Natur eine erquickende Stille lag, ſo zog in

das Herz eine tiefe Ruhe ein. Das Leben ging mir wie ein lieblicher Traum vorüber und die Müdigkeit versetzte mich in einen halbschlummernden Zustand. Da drangen die gehaltenen Töne eines Waldhorns in meine geflügelten Träume und das Echo gab die Töne bis zum geisterartigen Verschwinden dreimal zurück. Die Wirkung und Bedeutung des Waldhorns hatte ich nie in dieser wundersamen Weise erfahren. Es gehört nicht nur dem Walde, sondern ganz vorzüglich dem Gebirge an. Die vollen und runden, die weichen und rührenden Töne des Horns klingen hier ganz anders als im flachen Lande. Ich kann nicht sagen, welchen zauberartigen und märchenhaften Eindruck diese Töne auf mein Gemüth machten.

Es war ein junger Jägersmann, der in die Försterei gehörte und in einfachen und lieblichen Cantilenen sein Abendlied blies. Er stand auf dem Vorsprung eines Felsen, von welchem sich das Echo noch stärker und voller ausnahm. Ich war zu ihm getreten und dankte ihm für den schönen Genuß, den er mir bereitet hatte. Ich fand an ihm einen Mann, der an dem Leben in der Natur seine Freude und für die Schönheit und Größe derselben Empfänglichkeit hatte. Er begleitete mich nach Hüttenrode, wo wir in der Gaststube eine gemischte Gesellschaft fanden. Ich brachte das Gespräch auf Mährchen und Legenden, wie man sie im Harz aller Orten hört und wie sie forterben auf Kind und Kindeskinder. Fängt doch das Leben mit Mährchen an und trägt doch das Kind in alles Lebloſe Gefühl und Sprache, Freude und Leid, in die Puppe und Blumen, in die Vögel und Hausthiere, in die Bilder und ins Spielzeug. Und nun in den Gebirgen die Höhen und Tiefen, die Höhlen und Wasserfälle, die Formationen der Wolken und Felsen, die Ritterburgen und Klöster, das Jäger- und Bergmannsleben. Welch reiche Mährchenwelt!

Gern wandl' ich in der stillen Ferne,
In unsrer Väter frommen Zeit,

Ich ſeh, wie jeder ſich ſo gerne
Der alten guten Mährchen freut,
Oft wiederholt ergötzen ſie noch immer,
Sie kehren wieder wie daſſelbe Mahl,
Der Hörer fühlt des Lebens Luſt und Qual,
Der Liebe holden Frühlingsſchimmer.

Ein alter Einſteiger erzählte erſt zögernd und in ſcheinbarem Unglauben von den Berggeiſtern, von dem Goldmännchen, das zu den Metalladern führt, und von den aſchgrauen Katzen und Eulen, welche die böſen Dünſte oder ein andres Unglück ankündigen. Als er aber ſahe, daß ich ſeine Erzählungen in gutem Glauben annahm, da konnte er nicht aufhören von ſeinen Erlebniſſen und Erfahrungen zu erzählen, und ereiferte ſich gewaltig gegen den jungen Jäger, der das alles für Täuſchung und Trug erklärte. Und derſelbe Spötter wußte tauſend Geſchichten von der wilden Jagd, von den Freikugeln, von der Wolfsſchlucht, von den Mondelfen u. dergl. zu erzählen. Der Bergmann erwiederte darauf: „glaubt er meine Geſchichten nicht, ſo glaube ich ſeine auch nicht.“ Mitternacht war herangekommen und Beide wanderten in der dunklen Geiſterſtunde durch den rauſchenden Wald in ihr ſtilles Kämmerlein.

---

10. Rübeland.

Das Bodethal, das die wildeſten und großartigſten Parthieen des Harzes enthält, entwickelt um Rübeland ſeine erhabenſten Wunder. Die Bode, der bedeutendſte Fluß des Harzes, entſpringt am Brocken, fließt vor Schierke vorbei, vereinigt ſich bei Königshof, unweit dem alten verfallenen kaiſerlichen Jagdſchloß Sodfeld mit der warmen Bode, nimmt die Rapbode, die Lupbode und

mehrere andere kleine Gewässer auf, fließt bei Rübeland vorbei, bahnt sich in vielen Krümmungen durch die nördlichen Felsen des Unterharzes den Weg, stürzt sich durch die Schluchten der Roßtrappe und tritt bei der Blechhütte über Thale aus dem Gebirge. Bei Quedlinburg, Dietfurth, Gröningen, Aschersleben, Egeln und Staßfurth entlang ergießt sie sich bei Nienburg in die Sale. Ihre schönsten Parthieen beginnen bei Rübeland, von wo an sie auch eine Menge Mühlen in Bewegung setzt.

Von diesen Mühlen liegt die Marmormühle in einer wildromantischen Schlucht zwischen steilen, hie und da mit Tannen und Laubwerk umkleideten Felsen, die ganz aus Marmor bestehn. Ueber die Bode führt eine von mächtigen Pfeilern getragene und mit einem Eisengitter versehene Brücke und auf einem der höchsten Giebeln des Krackstein's hat sich ein ehemaliger Agent der Marmorbrüche, Namens Tübel, ein Belvedere erbaut, das einen Ueberblick des ganzen Thalgrundes gewährt. Es ist unter dem Namen des Düvelhäuschens (woraus Einige Teufelhäuschen gemacht haben) bekannt. Einen Pulverthurm, ganz aus Marmor gebaut, und eine Stalaktitengrotte mag der Reisende nicht übersehen.

Diese ganze Gebirgsregion gehört zu den Kalkformationen, die einen vortrefflichen Marmor enthalten, unter dem Namen des Blankenburger Marmors bekannt. Er wird mit Hülfe des Pulvers in großen länglichen oder gleichförmigen Vierecken abgesprengt und dann zur Bearbeitung in die nahe liegende Mühle gebracht.

Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.

Die Marmorsprenger in Calabrien kennen die feinen Adern und Verbindungsmuskeln der Marmorschichten und wissen sie in großen regelmäßigen Massen zu sprengen. Auch schließen sie aus einzelnen verschwimmenden Wölkchen ziemlich sicher auf tiefere dunkle Stellen und warnen die Bildhauer vor denselben. Die al-

teren Arbeiter in den hiesigen Marmorbrüchen haben sich eine ähnliche Divinationsgabe erworben. Sie wissen oft regelmäßige Blöcke von vier bis fünf Ellen loszusprengen. Im Schlosse zu Blankenburg zeigt man eine Platte, die für den Thronsaal des Königs Hieronymus von Westphalen bestimmt war und die eine Höhe von zwölf Fuß und eine Breite von acht Fuß hat. Auch befindet sich in Blankenburg eine Niederlage von den Erzeugnissen der benachbarten Marmorfabriken: Tischplatten, Kaminsimse, Vasen, Statuen, Säulen, Schachspiele, Damenbretter u. dgl. Die Farbe ist in der Regel aschgrau mit weißen Streifen, oft aber ist die Durchwebung und Vermischung der Farben überaus schön und mannigfaltig und ersetzt dadurch die Härte und das feine Korn des ausländischen Marmors. Diese verschiedenartige Färbung entsteht aus der Menge von Versteinerungen, Petrefacten, Conchylien, räthselhaften Seegeschöpfen, von denen die Marmorbrüche wimmeln. Daher die grüne, rothe, violette Färbung und die wunderlichen Figuren, die sich darin finden. Je tiefer der Marmor liegt, desto reichhaltiger und schöner ist er. Der rothe und schwarze fängt an seltener zu werden, der ganze Bruch aber hält wohl noch auf tausend Jahre vor.

Man steigt von der Marmormühle über einen kleinen aber ziemlich steilen Berg zu dem Dorfe Rübeland, das von hohen Felsen eingeschlossen am Ufer der rauschenden Bode liegt. Berg- und Hüttenleute bewohnen die einzeln stehenden, schlecht gebauten Häuser. Durch das friedliche Thal tönt das Hämmern, Brausen und Schnarren der Schmieden, Eisenhämmer, Sägemühlen und Hochöfen, die von dem aufbrausenden Fluß in Bewegung gesetzt werden. Nachdem die Eisensteine durch die Frischfeuer von den rohesten Schlacken gereinigt, kommen sie in die Eisenhütten, in denen sie geschmolzen, und dann in den Eisenhammer, wo das in Barren gegossene Eisen geglühet, gehämmert und zu Stäben verarbeitet wird.

Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.

Auch werden aus gegossenem Eisen größere und feinere Gegenstände zum Lebensbedarf und Luxus bereitete, als Oefen, Treppen, Gitter, Säulen, Gesimse, Ketten, Dosen, Ohrringe u. dergl., selbst Typen zum Druck, wie denn namentlich die Stereotypen-Bibeln in Nordhausen mit diesen Lettern gedruckt werden.

Die brennende Gluth des Feuers, das schwarze und wilde Ansehn der Cyklopen, das verwirrte Getöse der Hammerschläge und das Brausen der schäumenden Bode erinnern an Schillers Gang nach dem Eisenhammer:

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag
Im Takte geht der Hammerschlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Ein prächt'ges Nachtstück muß es sein, wenn aus dem schauerlichen Dunkel die leuchtende Flamme und die sprühenden Funken zum Sternenhimmel aufsteigen und über die grauen Felsen ein magisches Licht verbreiten; wenn über die Forsten und Berge ein feierliches Schweigen ruht, nur unterbrochen von den Hammerschlägen der Eisenwerke, die zu dem Rauschen der Wasser und zu dem Wehen der Wälder den mächtigen Takt schlagen; wenn das Geschrei der Eulen sich vereint mit den seltsamen Tönen, die oft aus den Höhlen und Schluchten der Berge hervordringen. Auch das Schauerliche und Grauenhafte hat seine Poesie.

Das empfanden wir auch, als wir hinabstiegen in die dunklen Klüfte der Baumanns- und Bielshöhle. Es ist freilich Uebertreibung, wenn man von diesen Höhlen spricht wie Blainville

und Tournefort von der Höhle auf Antiparos, oder Mac Culloch von der Fingalshöhle; aber sie gehören doch zu den größten und merkwürdigsten unsers Welttheils und verdienen von jedem Harzreisenden besucht zu werden. Die größten Geologen wie Schröder, von Rohr, Buckland, Werner, Karl v. Raumer haben sie zur Kenntniß unsrer Erdbildung für wichtig gehalten und Göthe sagt in „Wahrheit und Dichtung“: „Ich durchkroch die Baumannshöhle und betrachtete mir das fortwirkende Naturereigniß ganz genau. Schwarze Marmormassen aufgelöst, zu weißen kristallinischen Säulen und Flächen wieder hergestellt, deuteten mir auf das fortwebende Leben der Natur. Freilich verschwanden vor dem ruhigen Blick alle die Wunderbilder, die sich eine düster wirkende Einbildungskraft so gern aus formlosen Gestalten erschaffen mag, dafür blieb aber auch das eigene Wahre desto reiner zurück und ich fühlte mich dadurch gar schön bereichert.“ Göthe schrieb bei dieser Gelegenheit die ersten Stanzen seines Gedichts: „Harzreise im Winter“, die man nicht verstehen kann, wenn man die in dem bezeichneten Werke angegebene Beziehung nicht kennt.

Nachdem wir uns mit einem Bergmannskittel bekleidet und die Grubenlampe in die Hand genommen, führte uns der Obereinsteiger an die Pforte des Acheron, die 136 Fuß über der Sohle des Bodethals liegt, und hielt uns eine recht erbauliche Anrede in holpernden Knittelversen. Er rühmte die Wißbegierde der Reisenden, die Wunder der Natur auch unter der Erde anzuschauen, spannte durch hohe Lobpreisungen die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und bat sich im Voraus nach glücklich vollendeter Fahrt eine kleine Ergötzlichkeit aus.

Einmal noch am Thor der erhabenen Grotte
Schau, o Fremdling, hin in des Aethers Blüthe,
Denn der Nacht chaotischem Felsgerippe
Nahet kein Lichtstrahl.
Schon entglüht die Kerze, es winkt der Steiger

Abwärts nach Perſephones Wohnung;
Folg' ihm kühn: der Genius, der dich leitet,
Schirmt deinen Rückpfad.

Die erſte Höhle, in die wir hinabſtiegen, war kalt und grauſenvoll, die Decke ſo hoch und breit geſpalten, der Grund in den Felſenſeiten ſo tief und düſter, daß wir mit unſern Lichtern die Schlünde und Schluchten nicht abſehen konnten. So mochte die Höhle ſein, in der Cadmus das Verderbendrohende Unthier, die todtgierige Schlange des Aräs, traf. Der aufgeregten Phantaſie konnten leicht unſre rieſigen Schatten als Geiſter der Unterwelt erſcheinen. Dieſe erſte Höhle iſt die größte, 31 Fuß hoch und ihr Umfang von impoſanter Größe. Die Wände ſind, wie in den ſechs übrigen Höhlen, mit Kalkſinter überzogen und daher überall Tropfſteinbildungen vorhanden, aus denen mit Hülfe der Einbildungskraft allerlei Gebilde, wie die betende Nonne, die Orgel, das Taufbecken, die Kanzel, das Wickelkind u. dergl. Der Steiger legt auf dieſe Figuren einen großen Werth. Doch iſt „die klingende Säule" in der vierten Höhle intereſſant. Die Waſſertropfen, die von der Decke der Höhlen unabläſſig herabträufeln, machen den Boden feucht und ſchlüpfrig, doch iſt nirgends Gefahr. Die Leitern ſind feſt und dauerhaft, und wo keine angebracht werden können, ſind Stufen in die Felſen gehauen.

Friſch und lieblich ſchmeckt das Waſſer, welches ſich an der Felſenwand der zweiten Höhle in einem kleinen runden, von der Natur gebildeten Becken geſammelt hat. In der dritten Höhle theilt ſich der Weg, der uns aber nicht wie den Aeneas auf ſeiner Reiſe in die Unterwelt in die Gefilde der Seligen oder in das finſtere Reich der Gottloſen führt.

Hic locus est, partes ubi se via findit in ambas,
Dextera, quae Ditis magni sub moenia tendit:
Hac iter Elysium nobis, at laeva malorum
Exercet poenas, et ad impia Tartara mittit.

Der eine Weg geleitet in die vierte, der andere in eine kleinere Nebenhöhle. Diese hat nur einen schmalen Eingang, ist aber reinlich und grottenhaft. Man kann nur tief gebückt hineinkriechen. Je nun! Muß man sich doch auf Gottes freier Erde oft tief genug bücken — warum nicht unter der Erde? Ist doch das Kriechen unter der Erde nicht so entehrend als auf derselben.

In der Mitte dieser Höhle hat sich eine gleichförmige Erhöhung von Tropfstein gebildet, die den Namen des Taufsteins führt. Wenn man gegen denselben laut spricht oder singt, so verbreitet sich durch die übrigen Höhlen ein dumpfes, laut wiederhallendes Getöse, welches in der Entfernung wie ein fernrollender Donner hallt. Ein abgeschossenes Pistol giebt einen betäubenden, lange nachhallenden Knall. Das Interessanteste ist die acht Fuß hohe, inwendig hohle klingende Säule, die beim Anschlagen mit einem Stein wie eine Glocke ertönt und in den vorderen Höhlen wie ein festliches Geläute klingt. Gegen Bezahlung wird auch in der letzten Felsgrotte eine Hornmusik angestimmt, die einen schauerlichen Eindruck macht, eben so wie das weiße oder rothe bengalische Feuer, das uns in eine Feen- und Geisterwelt versetzt. Noch reihen sich Höhlen an Höhlen, die aber zum Befahren nicht eingerichtet sind. Im Jahre 1842 drang ein Reisender aus Amerika mit vier Gefährten weiter vor. Er hatte sich mit Wein, Lebensmitteln, einem Compas, Leitern u. dergl. wohl versehen und nach allen Richtungen hin Höhlen entdeckt, die zum Theil größer, trockner und höher waren als die fünf ersten. In einer derselben hatte er eine zwölf Fuß hohe Säule gefunden, die einen viel stärkeren und volleren Klang hatte als die in der vierten, und eine andere, deren Wände mit großen Tropfsäulen eingefaßt waren. Vierundzwanzig Stunden verweilten die kühnen Männer in den Klüften der Erde und hätten wohl ihre Entdeckungsreise noch weiter fortsetzen können, wenn nicht Ermattung, das zerbrochene Glas am Kompas und Mangel an Brennstoff sie zur Rückkehr genöthigt hätten. Die

Luft in den Höhlen hatten sie überall rein und kühl gefunden. Unser Führer versicherte, daß die Höhlen bis nach Goslar sich erstreckten, weil sich dort auch dergleichen finden. So sagt Seume in seinem Spaziergang nach Syracus, daß die dortigen Katakomben bis nach Katanien gehen sollten, weil man dort ehemals auch Katakomben gefunden hat. Dieser rüstige Pieton hat auch die beiden berühmten Höhlen bei Vanina in den Krainer Alpen durchkrochen und sagt bei der Beschreibung derselben: „Die Bielshöhle bei Elbingerode hat mehr Verschiedenheit und die benachbarte Baumannshöhle einige vielleicht eben so große Partheen aufzuweisen; aber sie haben nichts Aehnliches, wie die furchtbare Höllenfahrt in der ersten und den Fluß mit der Brücke in der letzteren. Die Tropfsteine sind in den Harzhöhlen häufiger, grotesker und schöner als hier."

Die Baumannshöhle war schon 1589 bekannt. Sie wurde von einem Bergmann Baumann entdeckt, der Erze in derselben zu finden hoffte, sich aber darin so sehr verirrte, daß er erst nach zwei angstvollen Tagen und Nächten den Ausgang finden konnte und gleich darauf starb. Die erste Beschreibung dieser Naturmerkwürdigkeit finden wir in Behrens Hercynia curiosa in Knittelversen. Seitdem ist sie oft von Geologen, Mineralogen und Naturfreunden beschrieben worden, namentlich von Scheffer, Leibnitz, v. Rohr, Zückert, Lesser, Schröder, Rosenmüller, Tillesius und Ritter. Auch sind die Jahrbücher derselben, die mit dem Jahre 1730 beginnen, mit einer Beschreibung der Höhle (Quedlinb. 1809) gedruckt worden.

Die Bielshöhle ist nach einer Feuersbrunst im Forst des Bielsteins im Jahre 1672 entdeckt, aber erst von dem Steiger Becker 1788 durchforscht und zum Befahren eingerichtet worden. Er war noch im Jahre 1800 mein Führer und erzählte sehr gern und lebhaft seine Gefahren, Mühseligkeiten, Ent- und Ermuthigungen, bis er die funfzehn Höhlen und Kammern entdeckt und zum

Beſuch für Freunde der Natur eingerichtet hatte. Die Lage der Bielshöhle iſt ſehr romantiſch und viel einladender als die der Baumannshöhle. Der Berg, in dem ſie ſich befindet, iſt ſehr ſteil und hoch, mit ſchlanken, dunklen Tannen bewachſen und gewährt einen herrlichen Ueberblick über das enge Thal und hinüber nach den ſteilen Kalkfelſen der Chriſtinenklippe. Am Fuße des Felſens rauſcht die Bode vorbei. Der Eingang zur Höhle iſt mit Geſträuch bewachſen und bildet eine kleine niedliche Grotte. Alle Höhlen ſind reinlich und ſauber; die Wände beſtehen aus weißem und ſchwarz geſtreiften Marmor, an den ſich der Tropfſtein in den mannigfaltigſten Geſtalten angeſetzt hat. In der Baumannshöhle beſtehen die Wände aus bloßem Stein und ſind durch das beſtändig herabträufelnde Waſſer feucht, ſchwarz und ſchmutzig. Die Gewölbe ſind dort höher und tiefgeklüftet, die Seitenwände grotesker und darum der Anblick ſchauervoll und düſter. Dagegen erregt das Heitere und Reinliche der Bielshöhle angenehmere Empfindungen. Die Gänge ſind hoch und geräumig, die Leitern feſt und ſicher, der Boden eben und reinlich. Der Tropfſtein bildet ſchönere und ſeltſamere Figuren als in der älteren Höhle. Unter dieſen ſind in der neunten Klüftung das wellenſchlagende Meer und der Springbrunnen beſonders bemerkenswerth. Aus einer Oeffnung drängt ſich eine ſtarke Waſſermaſſe, ſtürzt ſich in ein großes Baſſin und verliert ſich hier in runden, gekräuſelten Wellen. Dieſe Waſſermaſſe hat ſich plötzlich oder allmählig in Tropfſtein verwandelt und ſo ſieht man jetzt einen natürlichen ſteinernen Strom mit ſeinen Wellen, wie ſehr ſich auch die geſunde Vernunft gegen ſteinernes Waſſer ſträubt. Eben ſo bewundrungswürdig iſt das in Tropfſtein verwandelte hochſprudelnde Waſſer eines Springbrunnens.

11. Die Roßtrappe.

Aber, wo bin ich? Es birgt ſich der Pfad. Abſchüſſige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menſchlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe ſeh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Baſalt hofft auf die bildende Hand;
Brauſend ſtürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felſens,
Unter den Wurzeln des Baumes bricht er entrüſtet ſich Bahn.
Wild iſt es hier und ſchauerlich öd'. Im einſamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menſchlicher Mühen und Luſt.

Bei meiner erſten Harzreiſe hatte ich den Brocken über Elbingerode auf ſehr beſchwerlichem Wege bei anhaltendem Regen beſtiegen. Diesmal wollte ich ihn von Ilſenburg aus beſteigen, fuhr deshalb nach Hüttenrode zurück, nahm dort ein Miethspferd und einen Führer und machte den Weg durch den wildeſten Theil des Harzes über den Küſterberg nach der Roßtrappe. Das Klima iſt hier ſchon ſehr rauh, die Luft kalt, ein heftiger Zugwind kommt aus den Klüften, die Felsmaſſen treten in zerriſſenen Geſtalten gegenüber. Kein Vogel belebt die wilde Gegend durch ſeinen Geſang und aus den tiefen Brodekeſſeln der Dünſte und Nebel ſteigen die Waldweibchen und grauen Berggeiſter auf. Mehr als eine Wolfsſchlucht erinnert uns hier an des ſchwarzen Samiel wilde Behauſung. Auf dem Küſterberg überſieht man die Höhen, Berge und Felsmaſſen mit den wogenden Fluthen des bewegten Waldes. Man ſchaut den Zuſammenhang der Berge, wie ſie ſich in und durcheinander winden gleich blauen und dunklen Wogen, von Wolken umlagert, im Glanze der Luft aufgelöſt und zerſchmolzen. Es giebt einen zweifachen Anblick der Unendlichkeit, die Ausſicht über das Meer hinüber, oder vom höchſten Punkte aus der Blick über das Gebirge hinweg.

In der Bewegung des Gemüths, in welche mich die tiefe Einſamkeit und der Einblick in die Gebirgszüge verſetzte, flog ich hinüber zu jenem Urgebirge mit ſeinen gigantiſchen Felsmaſſen, mit ſeinen leuchtenden Gletſchern, ſeinem ewigen Schnee, ſeinen donnernden Catarakten, ſeinen blitzenden und ſchäumenden Gießbächen und rollenden Lawinen. Meine Seele war erfüllt mit ſchauervollem Entzücken und meine Phantaſie wurde emporgerafft weit über alles Irdiſche hinweg zu den erhabenen Vorſtellungen von der Urkraft des Weltgeiſtes. Der Eindruck ſo erhabener Gegenſtände bewirkt eine Steigerung unſers Lebens, weil das Gefühl ſeine volle Befriedigung findet. Bei dem Anblick der Schönheit bleibt uns immer eine Sehnſucht nach dem Höheren und Vollkommneren, von dem es ein Prophet iſt; aber ein ſolcher Anblick erfüllt unſre ganze Seele.

Als Student ſchrieb ich beim Anblick der Roßtrappe: „Liebhaber prächtiger Naturſcenen, der du wohl das Verlangen und den Muth, aber nicht die Muße und das leidige Geld haſt, hinzureiſen nach Helvetien, jene berühmte, unbändige Trümmer uralter Zerrüttungen unſers Planeten anzuſtaunen und dann zu erklimmen; du, der Neigung und den Glücksumſtänden nach mein Bruder! komm her auf meine Roßtrappe (du haſt vielleicht nur wenige Meilen zu wandern) und erblicke ähnliche Gegenſtände, für dich wie für mich Wunder, von minderer Rieſenmäßigkeit zwar, aber nicht von minderer Schönheit und Merkwürdigkeit, voll Majeſtät für uns Beide, weil unſer Auge keinen Maßſtab mitbringt, der durch das Anlegen an mächtige Fragmente unſers Weltgebäudes, ich möchte ſagen, verdorben iſt.“

Wie viel ich auch in dem halben Jahrhundert nach jenen Zeilen von der Erdrinde unſers Planeten geſehn habe, zu den rieſenhaften Gletſchern, ſchauerlichen Abgründen, funkelnden Firnen und Schneeregionen der wolkenumhüllten Alpen bin ich nicht gekommen, wie oft ich mich auch danach geſehnt habe; aber wie ich

meine Roßtrappe wiedersah, ging mir das Herz auf in jugendlicher Freude. Wir waren auf dem Kamm des Gebirges bei den uralten mächtigen Buchen, über deren ehrwürdiges Haupt die Stürme von Jahrhunderten hinweggezogen, abgestiegen und suchten in dem geräumigen Saal des gastlichen Wirthshauses Stärkung zu der bevorstehenden Wallfahrt. Ich fand hier eine Gesellschaft von Gymnasiasten aus Magdeburg, die von Thale aus auf dem steilen, aber bequem eingerichteten Wege zwischen grünem Gesträuch und Laubholz heraufgekommen waren. Unter ihnen war ein Knabe von dreizehn Jahren, frisch, rüstig und seelenvergnügt. Aus seinen schwarzen Augen blitzte das Feuer der Lust und in steter ungeduldiger Bewegung konnte er die Zeit nicht erwarten, die großen Felsmassen zu sehn. Ich hatte meine Freude an dem muntern Knaben und gedachte da der Ferienreisen, die als Lichtpunkte meines Jugendlebens noch heiter in meine alten Tage hineinleuchten. Die erste Reise hat viel Aehnlichkeit mit der ersten Liebe. Man reiset auch nachher wieder, man ist wieder entzückt, man sieht und lernt und kann wahrhaft glücklich sein, aber jener erste Jugendzauber ist doch entflohen.

Wir treten hinaus auf den Gipfel der Felsspitze, in welche der Huf eines Pferdes von dem Umfange einer großen Schüssel eingehauen ist. Wir befinden uns im Bereich des Urgebirges. Das Bette der Bode, der Grund auf dem wir stehen, das gegenüberliegende Gebirge, es ist alles Granit und bildet die imposantesten Felsgruppen. Schroff und steil emporsteigende Klippen, tiefe grausenvolle Klüfte, eingerissene Furchen und Schluchten, ungeheure Granitblöcke, die von der Höhe herabgestürzt; und unten in steiler, ungemessener Tiefe stürzt sich in schäumenden Wasserfällen die früher so ruhige und sanftmüthige Bode.

Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Bricht sich der mächtige Strom, brausend durch Felsen den Weg.

Mit welcher ungeheuren Kraft muß die Strömung die Granit-

maſſen durchbrochen haben! Viele Felſentrümmer ſind tief in das Bett des Stromes geſchleudert und von ihm gerundet und geglättet. Aber nicht alle in der Bode liegenden Geſchiebe gehören dem Thale urſprünglich an, ſondern ſind von andern Gebirgs- und Gangarten, vielleicht aus ſehr entfernten Gegenden herangeſchwemmt worden, wie die großen Kalkſpathſtücke mit eingeſprengtem Schwefelkies, die Geſchiebe von Quarz und Thonſchiefer. Theile der feſteſten Klippen müſſen ſich von Zeit zu Zeit losgeriſſen haben, denn man findet unzählige Trümmer zu den Füßen der Berge. Noch jetzt ſtürzen ſich, beſonders im Winter, wo das zwiſchen den Spalten geſammelte Waſſer gefriert und die Felsmaſſen auseinander ſprengt, große Zacken und Klippen mit donnerndem Getöſe hinab in die Tiefe. Wo die Felswände ſich nähern und das Flußbette zuſammendrängen, ſtürzt das ſchäumende Waſſer mit wildem Getöſe hindurch und bringt in die Stille und Einſamkeit der ſtarren Felſen Bewegung und Leben.

Was dieſem Fels den Namen gegeben, erzählt Laube in folgendem Gedichte:

Vom hohen Gebirge die Bode fließt,
Wohl lieblich anzuſchauen,
Wo ſie oft ſchäumend ſich ergießt
Durch tiefer Thäler Grauen;
Doch wilder ſie nimmer der Wanderer ſieht,
Als wo ſie dem ragenden Harze entflieht.

Dort thürmen ſich ſchrecklich zum Himmel auf
Der rauhen Felſen Maſſen,
Sie hemmen den Fluß in ſeinem Lauf
Und wollen ihn nicht laſſen.
Er läßt ſich nicht halten, reißt Felſen ein
Und ſtürmet gewaltig von Stein zu Stein.

Vor allen Felſen des Ufers hebt
Sich einer in die Lüfte:

Auf ſeiner Stirn der Wandrer bebt,
Er ſchaut in tiefe Grüfte;
Das iſt der Roßtrapp. Weit iſt er bekannt,
Weit ſchallt eine Wundermähr durch das Land.

Vor Zeiten im Rieſengebirge hauſt'
Vom Rieſenvolk ein König,
Er lebt in der Burg, vom Sturm umſauſt,
Und kümmerte ſich wenig
Um ſein liebreizendes Töchterlein,
Das jagen ritt in den Wald allein.

Der grimmige Rieſe Bodo vernahm,
Daß die Prinzeſſin jagte,
Auf ſeinem rüſtigen Zelter er kam,
So bald der Morgen tagte:
Hier war er nicht grimmig, hier war er ſo hold,
Er fleht um Erbarmen und Minneſold;

Doch da die Prinzeſſin ihn von ſich ſtieß,
Verhärtet ſeinem Flehen,
Entbrannte Bodo in Grimm und ließ
Sich nun als Rieſe ſehen:
Er faßte das Mädchen mit mächtiger Hand,
Sie mit ſich zu führen ins eigene Land.

Umſonſt die Prinzeſſin bat und fleht
Um Schonung und Erbarmen;
Das Flehn nur ſeine Begier erhöht.
Wie ſoll ſie ſeinen Armen
Entfliehn? Sie faßt Muth, giebt dem Roſſe den Sporn
Und rettet ſich ſprengend durch Haide und Dorn.

Sie jagt. Indem ſie nur vorwärts blickt,
Hört ſie nicht Bodo's Rufen:
Ihr Roß wie Halme die Tannen zerknickt
Mit ſeinen mächtigen Hufen.
Es trägt ſie im Hui durchs böhmiſche Land
Durch Wälder und Ströme und Fluren und Sand.

Und Bodo im ſchnellen, geſtreckten Lauf,
Daher, ohn' abzulaſſen,
Bald iſt ihm das Mädchen um Meilen vorauf,
Bald glaubt er ſie zu faſſen.
In jedem Nu eine Meile entwich,
Schon jagen die Reuter in Thüringen ſich.

An eines ſchroffen Felſenthals Rand
Erblickt ſie ſich mit Grauſen,
Am Abgrund bebend ihr Renner ſtand;
Er ſcheut ſich vor dem Brauſen
Des Waldſtroms, der mit mächtiger Kraft
Sich aus dem Gebirge den Ausgang ſchafft.

Da ſinkt der armen Prinzeſſin der Muth,
Sie kann nicht Rettung glauben,
Da hört ſie ſchon nahe des Bodo Wuth
Und ſeines Roſſes Schnauben:
Da faßt ſie entſetzliche Angſt, ſie ſprang
Vom Felſenrand ab, und ſieh — es gelang!

Hinüber zum felſigen Ufer ſchwang
Das Roß ſich durch die Lüfte,
Es dröhnte des mächtigen Sprunges Klang
Weit durch der Berge Klüfte.
Es ſprühten die Felſen, tief drückte ſich ein
Die Trappe des Roſſes im feſten Geſtein.

Und Bodo, der wilder Begier entbrannt,
Vermag ſich nicht zu halten,
Er ſetzt mit Macht von des Ufers Rand
Und läßt das Schickſal walten.
Die Wellen der Bode wurden ſein Grab
Den Wellen der Bode den Namen er gab.

Die Legende ſetzt hinzu, daß die Prinzeß, auf dem entgegenſtehenden Felſen angelangt, vom Roſſe geſtiegen und vor Freuden gehüpft und geſprungen habe. Die Fußtapfen drückten ſich dem Felſen ein,

ſind noch jetzt zu ſehen und werden von Allen, welche geſchichtliche Dokumente lieben, bewundert. Der Ort heißt der Tanzplatz, iſt gegen hundert Fuß höher als die Roßtrappe, liegt 1452 Fuß über der Oſtſee und 850 Fuß über dem Bette der Bode, und bietet einen noch erhabeneren Ueberblick der wilden Felsmaſſen. Der Bodo ſoll unten in einer grundloſen Tiefe des Harzbaches in eine ſchwarze Höllendogge verwandelt worden ſein, die nicht aufhört zu heulen und zu bellen, und wie Hatto's ſtürmiſcher Geiſt manch' unglückliches Opfer in das Bingerloch hinabzieht, ſo reißt hier der heulende Cerberus manchen Verzweifelnden in ſeine unergründliche Tiefe. Unſer Führer erzählte, daß er von zwei feinen und vornehmen Jungfrauen wiſſe, die ſich von der äußerſten Klippe der Roßtrappe hinabgeſtürzt hätten in die ſchäumende Bode, von denen aber eine an den Zacken einer hervorragenden Felſenſpitze hängen geblieben ſei.

Bei der Fruchtbarkeit des Granitbodens und bei der fortwährenden Befeuchtung der Felſen findet die Vegetation reiche Nahrung. Nicht nur Flechten und Mooſe, Saxifragen und Farrenkräuter, ſondern auch Tannen und Fichten, Birken und Elſen treiben zwiſchen den Felsſpalten hervor und geben dem ſtarren Geſtein Schmuck und Leben. Als Student hatte ich es mit meinen Commilitonen verſucht, an den Felswänden hinab ins Bodethal zu ſteigen, aber wir erkannten bald das Gefährliche unſers Unternehmens und waren froh, die Höhe wieder erreicht zu haben. Jetzt iſt nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten ein Weg durch das ſteile Gefels gebrochen. Der ehemalige Oberforſtmeiſter v. Bülow hat ſich dies nicht genug zu preiſende Verdienſt um die Harzreiſenden erworben, die Felſen geſprengt, die Klüfte ausgefüllt, ſchützende Geländer eingeſchlagen, über die ſchäumende Bode Brükken und Stege gebaut, Stufen eingekeilt von Holz und Stein, ja ſogar Grotten, Lauben und Ruhebänke angelegt. Hie und da iſt freilich der Felspfad durch Gerölle und Steinabfall ſchwierig,

aber nicht gefährlich. Auf der Teufelsbrücke schoß der Führer, wie er es schon oben gethan hatte, ein Pistol ab, und man kann sich keinen Begriff machen von dem wilden Getöse, das sich durch alle Schluchten, Höhlen und Felswindungen mit immer stärkeren Abprall verbreitete. Als wären alle Berggeister wach geworden, so donnerte es im tausendfachen Echo in der Höhe und Tiefe, und als man glaubte, nun habe sich alles beruhigt, kam das Getöse von den südlichen Berghöhen wieder zurück, bis es sich in einem leisen Gemurmel verlor.

Zu einer isolirt stehenden Felspyramide, die den Namen Bülowshöhe erhalten hat, führt ein schmaler Steg. Man steht dort wie in der Luft und ist von allen Seiten umschlossen von spitzen Felsen, in der Tiefe aber schlängelt der Felsstrom sich durch herabgestürzte Steinmassen. Nachdem wir oft stille gestanden, auch rückwärts geschaut, um das mit jedem Schritt wechselnde Bild der sich anders gestaltenden Felsgruppen zu betrachten, kamen wir zu dem Bodenfer und blickten nun zu den Spitzen der steilen und zackigen Felswände hinauf. Lange konnten wir nicht dabei verweilen, denn der Himmel, der schon seit drei Stunden sich mit einem schweren Gewölk bezogen, sendete uns einen milden Regen. Wir flüchteten in die geräumige Grotte des Waldkaters, wo wir gute Bewirthung, angenehme Gesellschaft und die beliebten Bergnymphen mit ihrem davidischen Harfenspiel fanden. Mein kleiner Gymnasiast, der sich beim Hinabsteigen in den Bodekessel so tapfer gehalten, fragte nach der Geschichte, die dieser düstern Schlucht den Namen gegeben. Da ich keine kannte, improvisirte ich eine, die ich mit dem abentheuerlichen Mönch, der verzaubert von seinem Felspiedestal in die brausende Bode schaut, in Verbindung setzte, mit der ich aber meine geehrten Leser nicht behelligen will.

Gern hätten wir noch über die luftige Jungfernbrücke den Hexenplatz und höher hinauf den Tanzplatz der kühnen

Königstochter bestiegen, das Göthelabyrinth, den grandiosen Felsenrand der Bode und die Höhlung des Schallochs durchwandert, das wilde Brausen des grundlosen Bodekessels gehört und das Steinbachthal mit seinen zerbröckelten Felskolossen gesehn, aber der Himmel schwärzte sich immer mehr mit dunklem Gewölk, der Regen wurde stärker und jede Hoffnung zur Aufklärung von dem wetterkundigen Troglodite des Waldkraters vereitelt. Darum stellte ich mich noch einmal auf die Mitte der Brücke und schaute um mich und über mich, um einen bleibenden Eindruck von diesem gewaltigen Felsengebilde mitzunehmen. Schwer und dicht lagen die Wolken auf der Felsenregion, düster und drohend traten mir das Felsenthor und die hohen zackigen Firnen entgegen, die Bode brach in schäumenden Wogen über die Granitblöcke und die ganze Landschaft trug den Charakter des Schauerlichen. Um dies zu erhöhen, ließ ich ein Pistol abschießen und hundert Donnerschläge antworteten auf mein Lebewohl. Ich bin zwar kein Salvator Rosa, der nackte Felsen, hohe Gebirgsreihen und Klüfte, von reißenden Strömen durchbraust, mit keckem Pinsel und kräftiger Farbe lebendig darzustellen wußte, aber ich nahm doch das Gemälde von der Felsgruppe der Roßtrappe in farbenreicher Phantasie mit mir.

Hehr ist, ewiger Geist, deiner Erschaffung Kraft
Hier im Felsengebäu und in dem Buchenwald,
Der in heiliger Dämmrung
Sich um greisende Trümmer rankt,

Hehr in schwindelnder Tief', wo sich der Felsenbach
Durch das wilde Gezweig tosend die Pfade wühlt
Und in grauenden Schlüften
Jetzt die schäumende Woge birgt.

Tief in Nebelgestalt hüllt sich das Erdgewühl,
Schwindet endlich in Nacht, hier in dem Heiligthum,
Wo im Meer der Gedanken
Weilt der ewigen Urkraft Bild.

12. Thale mit ſeinen Umgebungen.

Die ganze Umgegend von der Roßtrapp-Region bis hinter Elbingerode war im Mittelalter mit einer Menge von Burgen beſetzt, von denen man kaum noch die Namen kennt und einige Trümmer ſieht. So bezeugen noch einige Mauerreſte und verſchüttete Gräben in der Nähe des Tanzplatzes die Stätte, wo die Homburg ſtand, die nach Norden und Weſten hin eine herrliche Ausſicht weit hinaus über das Land darbot. Kaiſer Heinrich V. eroberte ſie 1113 im Kriege gegen den Biſchof von Halberſtadt und mehre deutſche Fürſten. Der Homburg gegenüber, auf einem hohen Berge am linken Ufer der Bode, erinnern einige mit Gebüſch bewachſene Trümmer an die Winzenburg. Der Erbauer derſelben, Herrmann von W. ſoll im Jahre 1130 einen Vaſallen des Kaiſers Lothar ermordet haben. Der Kaiſer ließ die Burg belagern, in Brand ſtecken und dem Erdboden gleich machen. Auf der Treſeklippe, zwei Stunden von der Roßtrappe, ſtand ebenfalls ein ritterliches Raubneſt, die Treſeburg, das ſehr feſt geweſen ſein muß, da es auf drei Seiten von der Bode umfloſſen und von unerſteiglichen Felſen eingeſchloſſen war. Am Fuße dieſer alten Burg liegt das Dörfchen Treſeburg. So werden noch die Schönburg, die Deſenburg, die Sauſenburg, Chriſtburg, Schloß Birkenfeld, die Königsburg und andere genannt, von deren Erbauern und Bewohnern man ſo viel als nichts weiß. Sie mögen zu ihrer Zeit durch Raub und Mord berüchtigt geweſen und den Reiſenden und Kaufleuten auf den Landſtraßen der weiten Ebene, die ſich an die nördliche Abdachung des Gebirges lagert, furchtbar geweſen ſein, aber ihre Geſchlechter ſind ausgeſtorben

und ihre Besitzungen den mächtigern Grafen der Umgegend zugefallen.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut,
Diesteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Von dem Waldkater führt ein anmuthiger Weg durch Wald und Gartenanlagen nach dem Hubertsbrunnen, der dem Förster Daude in Thale gehört und der seit einigen Jahren sehr besucht wird. Die Quelle ist ein reichhaltiger Soolbrunnen. Schon 1549 hatte hier ein gewisser Balthasar Becker aus Augsburg ein Salzwerk angelegt, das aber, weil es schlecht rentirte, bald verfiel. Der genannte Daude suchte die Quelle wieder auf, reinigte sie und legte nun 1836 das Bad an, das wegen seiner reizenden an Naturschönheiten reichen Lage seines Gleichen sucht. Im Gasthofe neben der Blechhütte legten wir unsre durchnäßten Ueberröcke ab, tranken eine Flasche Birkwasser und erholten uns von den Anstrengungen des Kletterns und Steigens. Die muntre Jugend sang ihr Gaudeamus igitur und ihren Landesvater, der kleine Bursch aber hielt sich zu mir, fand das Birkwasser ganz vortrefflich und eilte ungeduldig in die Blechhütte, wohin ihn die lodernde Flamme, die gewaltigen Hämmer und die russigen Arbeiter längst schon gezogen hatten. Die hiesigen Eisenwerke sind sehr bedeutend. Sie bestehn aus Schmelzhütten, Hochöfen, Blech- und Hammerwerken und beschäftigen über vierhundert Menschen. Früherhin ließ der Fiskus diese Werke betreiben, wobei aber alles in Verfall gerieth. Seitdem sie jedoch Eigenthum des Hüttenmeisters Benninghaus geworden (seit 1820) sind sie in den jetzigen blühen-

den Zuſtand gekommen. Die Arbeiter wohnen alle hier zuſammen und der Beſitzer hat für ſie eine Kirche gebaut und für ihre Kinder eine Schule angelegt. Da der Regen immer ſtärker geworden war, nahm ich einen Wagen und fuhr nach dem Gaſthofe zum Forſthauſe in dem großen und reizenden Dorfe Thale, wo ich auch übernachtete, gute Bewirthung, elegante Möbel und ein weiches Bette fand.

Die Umgegend von Thale hat einen klaſſiſchen Boden. Nicht nur, daß im Mittelalter hier zahlloſe ritterliche Fehden ausgefochten ſind, es ſind auch Schlachten geliefert worden, die auf das Schickſal Deutſchlands einen entſchiedenen Einfluß hatten. Zu Warnſtedt (Warenſtadt), eine Stunde von Thale, wurden 1113 der Pfalzgraf Siegfried bei Rhein und der Graf Wichert von Graitſch von dem Getreuen des Kaiſers Heinrichs V., dem kühnen Grafen Hoyer von Mansfeld überfallen. Nach einer tapfern Gegenwehr wurde Siegfried tödtlich verwundet und Wichert kam in die Gefangenſchaft des Kaiſers, was damals von wichtigen Folgen war. Zwei Jahre ſpäter am 11. Februar 1115 lieferte der Kaiſer den verbündeten Sächſiſchen Fürſten einige Stunden mehr oſtwärts am Welfesholz eine zweite Schlacht, die durch den ungeſtümen Muth des Grafen von Mansfeld verloren ging. Als dieſer ritterlicher Held ſeine Mannen fliehen ſah, ſträubte ſich ſein mannhaftes Herz gewaltſam gegen den Gedanken der Flucht. „Ehe ſoll dieſer Stein in Wachs ſich wandeln," rief er aus, „ehe ich von der Stelle weiche." Dabei ſtützte er ſich mit ſeiner linken Hand auf den Stein, und — o Wunder! weich wie Wachs nahm dieſer einen tiefen Abdruck der Hand an. Erſchrocken über dieſe wundervolle Erſcheinung floh er, und fiel auf der Flucht unter der Schärfe des feindlichen Schwertes. Der Wunderſtein wird noch gezeigt. Wind und Regen der folgenden Jahrhunderte haben den Eindruck der Hand verwiſcht, ein dienſtbarer Meiſſel konnte aber leicht nachhelfen.

Wie unzuverlässig aber dergleichen sprachlose Urkunden sind, sieht man auch bei dieser Gelegenheit, denn die Geschichte erzählt uns den Tod des tapfern Grafen ganz anders. Hoyer, ungeduldig über den verzögerten Beginn der Schlacht sprengte Allen voraus, nur einen einzigen tapferen Mann, den Ritter Ludolph, zur Seite. Ihm eilte der Sohn Wicberts von Groitsch mit zwei kühnen Gesellen entgegen. Zwischen Hoyer und Wicbert entstand ein furchtbarer Kampf, denn sie waren Beide einander würdig; Hoyer aber fiel durch Wicberts Schwert, nicht weil er an Kraft und kriegerischer Gewandtheit ihm nachstand, sondern weil das Glück den Gegner begünstigte, der für die Freiheit und das Leben seines Vaters focht. Cyriacus Spangenberg hat eine eigene Geschichte dieser Schlacht geschrieben (Wittenberg 1555) und Botho erzählt in seiner Chronik „de Keyser toch mit eyne starken her vor dat Wulpes holt by Quelinborch" — und schließt den Bericht mit den Worten: „To eyner dechtnisse des sulwen strides buweden de Sassen eyne clene Capellen upp de stidde do de stryd geschah, unde richteden dar upp eyn sule, dar up stod eyn wapent man, de hadde eynen schilt in der hant, unde eyne kule mit scharpen tacken, unde den beden de bur en vor eynen Gott unde heten one Jodute, unde menden dat se dorch hulpe sunte Jodute den stryt gewunnen hedden. Upp dusse stidde is nü gebeuwet eyn Closter prediger orden, unde het Widderstidde."

Reich an schönen Aussichten ist der Weg über die Bergabhänge bis zum Stufenberg. Niemand gehe vor der Georgshöhe vorüber, ohne von seiner Warte ins Land hinausgeschaut zu haben. Ist auch der Weg zu seinem Gipfel etwas beschwerlich, so ist doch die weite Aussicht über die grünen Auen und fruchtbaren Felder belohnend. Gernrode, Blankenburg, Quedlinburg und Halberstadt machen den Rahmen des großen Gemäldes. Um über die Waldung frei hinwegschauen zu können, hat der Eigenthümer des Berges der Herr v. Busch zu Thale einen hölzernen Thurm

von mehr als vierzig Fuß Höhe erbauen, auch im Walde anmuthige Spaziergänge und Lauben anlegen und eine kleine Restauration einrichten laſſen. Von der herrlichen Laube am Fuße des Thurms trennt man ſich ſchwer und ungern, wie man von liebgewordenen Reiſefreunden ungern ſcheidet. Der Regen hatte in der Nacht aufgehört, dafür war ein heftiger, ſturmartiger Wind eingetreten, der durch die offenen Räume des Thurms ſauſend und pfeifend fuhr. Wie auch das alte hölzerne Gebäu wankte, ſo weilte ich doch mit Vergnügen auf ſeinem oberſten Gitterwerk, um die Züge der ſchwebenden und webenden Wolken zu beobachten. Sie jagten ſich in tauſend wechſelnden Geſtalten durch den weiten Luftraum, ſtürmten heulend gegen die Berge, thürmten ſich wie Gebirge, wie alte Burgen und Warten auf und kämpften gegen einander wie Elephanten und Wallfiſche. Höhere Wolkenlagen drückten die unteren nieder, dieſe zogen ſich dichter zuſammen, lagerten ſich um die waldigen Höhen, nahmen die ätheriſchen Luftgeiſter auf ihren Rücken und ſtiegen dann wie im dunklen Zorn kämpfend gegen den wolkenthürmenden Aeolus, der ſie vorher überwältigt hatte. Es liegt in dieſem wilden Wolkenſpiel ein unendlicher Reiz.

Wenngleich die Ausſichten von der **Stecklenburg** und **Lauenburg** ſo ziemlich dieſelben ſind, wie von der **Gevrgshöhe**, ſo iſt die Beſteigung der letzteren ſehr anzurathen. Von der alten, ehedem ſo ſtarken und umfangreichen Burg ſteht nur noch ein verfallener Thurm, zerbröckeltes Gemäuer, überwachſene Schutthaufen und Geklüfte von früherem Kellerwerk.

Da ranket nun Ginſter über den Weg
Und Halbekraut wuchert am einſamen Steg,
Da heult nun die Eule im Windeswehn,
Wo einſt man fröhliches Leben geſehn.

Doch iſt noch mitten in dieſer Einſamkeit und unter den Trümmern der Vergänglichkeit ein reiches, friſches Leben, ob man

hineinschaut in den rauschenden Wald oder vor sich über die weite Ebene mit den malerisch gelegenen Städten und Dörfern.

Im zwölften Jahrhundert besaß die Burg Heinrich der Löwe und als derselbe in die Acht erklärt wurde, erhielt sie eine kaiserliche Besatzung. Sie kam dann in Herzog Otto's Hände und wurde von Rudolph von Habsburg, der dem Unfuge der Raubritter so kräftig steuerte, zerstört. Doch wurde sie in der Folge wieder aufgebaut und kam in die Hände der Grafen von Reinstein, später der Bischöfe von Halberstadt. Die schöne Sage von der Blume von Lauenburg hat Tiedge in einer Romanze erzählt.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Lilienpracht.

Eine Mutter wollte ihr holdseliges Töchterlein schützen vor den Verfolgungen eines Junkers von Lauenburg und brachte sie in ein benachbartes Kloster. Der wilde Ritter stürmte das Kloster, raubte die todtbleiche Bertha und führte sie mit sich auf die Burg. Da fleht das geängstete Mädchen um Rettung zum Heiland der Welt.

„Du Sohn Maria's!" rief sie laut,
„Du Gottes Sohn, o sende
Mir Hülf' und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt."

Da nahte sich eine hehre Lichtgestalt und führte die Seele himmelwärts. Wo ihr reiner Leib zur Ruhe gebracht wurde, da

sproßte eine lichthelle wunderschöne Blume, die geweihete Augen noch jetzt schauen.

Die Ruinen der Stecklenburg haben sich viel besser und länger erhalten. Noch vor hundert Jahren waren einzelne Zimmer der Burg bewohnt und in der Burgkapelle ward auch noch Gottesdienst gehalten, dieselbe aber im Jahre 1750 abgebrochen und von dem Gestein die Kirche im Dorfe Stecklenberg gebaut. Seitdem ist alles immer mehr verfallen. Der siebzig Fuß hohe viereckige Thurm ist seines Daches beraubt und mit Rissen und Falten durchfurcht, in dem zerfallenen Mauerwerk haben sich die Quadern gelöst, um die Grundmauern und das verwitterte Thor, so wie auf dem Burghof ranken sich Brombeerstauden und verwachsenes Genist zu einem dichten Strauchwerk, in dem Blindschleiche und Eidechsen nisten.

Thurm und Pfeiler, Mauerzinnen
Von den Klippen aufwärts ragend,
Kriegsruf in die Wolken tragend,
Bauten einst hier starke Mannen.
Doch die Zeit flieht rasch von hinnen,
Manches Starkgeborne schwächend,
Manches Mächtige zerbrechend —
Hier auch Thürm' und Zinnen sanken.

Die alte Feste wird zuerst im dreizehnten Jahrhundert als zum Stifte Quedlinburg gehörig genannt. Dies belieh damit ein ritterlich Geschlecht. Einer aus demselben, ein wilder, raubsüchtiger Wegelagerer, weigerte sich, den bedungenen Zins zu zahlen. Das Stift wandte sich an den Bischof von Halberstadt, der den störrigen Ritter in den Bann that. Darüber lachte und spottete der Gottverächter. Der Schloßkapellan machte ihm darüber bei einem Schmause ernste Vorstellungen. Diese verhöhnend ergriff der wilde Junker den Humpen und trank auf die Gesundheit des Bischofs von Halberstadt. Kaum hatte er den Humpen geleert,

so sank er entseelt nieder. Erzbischof Dietrich von Magdeburg ließ die Burg erstürmen und zerstören, weil die Ritter von Hoym von ihr aus Reisende überfielen und plünderten. Doch kam sie später wieder an die Familie Hoym, die sie neu aufbaute und bis zum dreißigjährigen Kriege bewohnte.

Durch Waldesgrün stiegen wir herab in ein enges Thal, durchwässert von klaren Bächlein, die sich geschwätzig aus den Bergen hervordrängten und an ihren Ufern Gras und Blumen nährten. Ruhebänke bezeichnen die stillen Plätzchen, die zur heitern Selbstbetrachtung und zur Freude an der süßen Ruhe in Gottes herrlicher Schöpfung einladen. Sinnend saß ich unter dem Laubdach einer ehrwürdigen Eiche, als von der entgegenstehenden Höhe ein schlankes Reh langsam herabstieg und wie es aus dem Gebüsch hervortrat, klug und bedächtig sich umschaute. Als es meinte, unbeachtet zu sein, kehrte es rasch um und brachte zwei junge Rehe, die es zur Tränke führte. Gar lieblich war das Spiel der Mutter mit den Kleinen. Zärtlichkeit von der einen und vertrauliches Anschmiegen von der anderen Seite. Als ich aus meinem Versteck hervortrat und das Reh mich erblickte, gab es einen eigenthümlichen Ton von sich, den die Kleinen sogleich verstanden und mit der Mutter in das Dickicht des Waldes flohen.

Ein breiter Weg führte aufwärts zwischen Parkanlagen zu einer abgerundeten Bergkuppe, auf welcher der sogenannte Schirm zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen erbaut ist. Er leuchtet durch seinen weißen Anstrich weit ins Land hinaus und bietet ein reizendes Naturgemälde dar. Am Fuße des Berges liegt das freundliche Suderode mit seinen netten Häusern, Obst- und Blumengärten und herrlichen Baumanlagen. Dies schön gelegene Dörfchen hat sein stattliches Ansehn durch das Beringerbad erhalten, das 1827 von dem Herzog Alexius von Bernburg angelegt worden ist. Suderode gehörte vor dem genannten Jahre zu

Preußen, der Fürſt Alexius aber brachte es nebſt zweihundert Morgen Waldung, vorbehaltlich der Hoheitsrechte der Preußiſchen Krone, käuflich an ſich, ließ die Heilquelle reinigen, faſſen und überbauen und die Umgegend mit ſchönen Anlagen ſchmücken. Zu dieſen gehören beſonders der Preußenplatz, Valesca's Ruhe, die Saalſteine und die neue Schenke. Es iſt eine Soolquelle, die auch mit anderen Heilſtoffen vermiſcht, in beſonderen Wannen gegeben wird. Wer ein Bad ſucht, das eine mit allen Naturſchönheiten geſchmückte Lage hat (der nur das Waſſer fehlt), das mit wenigen Koſten einen angenehmen und ungenirten Aufenthalt gewährt, der gehe nach Suderode. Es iſt alles hier ſo traulich, häuslich und beſcheiden. Das Langeſche Bad, am öſtlichen Ende des Orts gelegen, iſt elegant eingerichtet. In einer halben Stunde iſt man auf dem Stufenberge, in einer Stunde auf der Lauenburg oder in Quedlinburg, in zwei Stunden in Thale, Ballenſtädt, auf der Roßtrappe, dem Mädchenſprung und der Victorshöhe, in drei Stunden in Alexisbad. Ich übernachtete in Kalberlahs Gaſthofe und eilte am andern Morgen in ungeduldiger Freude zum herrlichen Stufenberg.

18. Der Stufenberg und Gernrode.

Auf Bergen iſt Freiheit, der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte,
Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual.

Dies Gefühl durchdringt die Seele, wenn man die Nordſeite des Vorderharzes erſtiegen und die Höhe des Stufenberges

erreicht hat. Eine weite herrliche Aussicht eröffnet sich dem entzückten Auge. Im Hintergrunde die Thürme der alten bischöflichen Kathedrale Halberstadt mit dem waldigen Huy, dem düstern Hoppelnberge und den lieblichen Spiegelsbergen, in einer weiten fruchtbaren Aue die ehrwürdige Kaiserstadt Quedlinburg mit dem alterthümlichen Schloß und der gefürsteten Abtei, gleich der maurischen Alhambra; zerstreut auf den Fluren einzelne Thürme, die Heinrich IV. als Warten zum Schutz gegen die Sachsen erbaute; hie und da und dort die Ruinen der Teufelsmauer, die halb ein Werk der Natur, halb ein Gebilde von Menschenhand die Nordseite des Harzes wie mit einem Gürtel umzieht; überall in der fruchtbaren Ebene zahlreiche Dörfer, das weit sich dehnende Thale, das schattenreiche Suderode, Steinstedt und Wedderseleben, durchleuchtet von dem Silberfaden der Bode, der zerrissene Torso des Regensteins, die runde Kuppe der Heimburg und das weitleuchtende Schloß von Blankenburg. Im Vordergrunde der reichgeschmückten Landschaft ruhet in einem blühenden Garten von Fruchtbäumen und Gemüsen das friedliche Gernrode mit seinen engen und krummen Gassen und der alterthümlichen Kirche mit ihren runden Thürmen und Kuppeln. Nach Süden erheben sich die Berggipfel des Gebirges, in welches eine breite Kunststraße sich windet, an der schäumenden Bode entlang die Roßtrappe, der Tanzplatz, der Waldkater, die Jungfer- und Teufelsbrücke, die Georgenhöhe, die Lauenburg und die Stecklenburg, ostwärts die Victorshöhe, der Meiseberg, Mägdesprung und die Burg Anhalt. Rings um den Stufenberg die anmuthigsten Laubgänge und Waldpartieen, einsame Ruheplätze und prachtvolle Baumgruppen.

Musäus erzählt, der Stufenberg habe früher Hülfenberg (Helpersberg) geheißen, und sei der Sitz eines Klosters gewesen, das ein baierscher Ritter Helfo zu Kaiser Heinrichs IV. Zeiten erbaut habe. Für viele im Kriege verübte Unbill wollte er den

Himmel verſöhnen, erbaute an der Stelle, an welcher einſt ein heidniſches Götzenbild verehrt worden war, ein Kloſter und nannte es St. Salvador. Er ſelbſt vertauſchte das Schwert mit der Kutte und kam bald in den Ruf großer Heiligkeit. Der Name „Hülfenberg" machte, daß viele Leidende hier Hülfe ſuchten, an der es auch ein wunderthätiges Gnadenbild nicht fehlen ließ. Der Kloſterberg wurde auf lange Zeit ein beliebter Wallfahrtsort für das nördliche Deutſchland.

Der Fürſt Victor Friedrich von Anhalt-Bernburg ließ hier im Jahre 1754 ein Gaſthaus in ruſſiſcher Bauart aufführen, was in der Folge manche Anſätze und Erweiterungen erhielt. Vor funfzig Jahren feierte ich hier das Pfingſtfeſt und noch regt ſich das Herz in freudiger Bewegung, wenn ich dieſer ſchönen Tage gedenke. Der Geiſt Gottes war ausgegoſſen über die ganze Natur; das friſche Laubwerk des Waldes brach hervor aus den ſchwellenden Knospen; zahlloſe Vögel begrüßten den Frühling mit frohem Lobgeſange; ein erquickender Duft erfüllte die Luft mit einem ſtärkenden Aroma; ein unbeſchreibliches Wohlſein beſeligte Alles, was athmete unter dem heiteren Dom des Himmels; man ſah es den weidenden Heerden auf den grünen Auen an, daß ſie fühlten und ſchmeckten wie freundlich der Herr iſt. Aus Bäumen und Gebüſchen drängte ſich das friedliche Gernrode mit ſeinen rothen Dächern und gothiſchen Thürmen hervor und in den Gärten prangten die Obſtbäume in der ſchönſten Blüthe. Da tönte durch die heilige Stille das Geläute der Glocken aus den hohen Doppelthürmen und rief die fromme Gemeinde in das Haus des Herrn, anzubeten ſeinen heiligen Namen, und in feſtlichem Schmuck traten aus den engen Häuſern und aus den Schluchten der Berge die Heilsbedürftigen und eilten der heiligen Stätte zu, an welcher ſchon Jahrhunderte lang fromme Beter für ihre Seelen Heil und Frieden geſucht und gefunden hatten.

Meine Seele war ganz Gott ergeben und ich ſtimmte im

Herzen das schöne Sommerlied von Paul Gerhard an: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud, in dieser lieben Sommerzeit, an deines Gottes Gaben.“ Schon als Knabe hatte mich der Vers tief ergriffen:

Ach, denk ich, bist du hie so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden.
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und gülbnem Schlosse werden.

Ich fühlte recht lebhaft, was Schiller in den philosophischen Briefen zwischen Raphael und Julius sagt: „Es giebt Augenblicke im Leben, wo wir aufgelegt sind, jede Blume und jedes entlegene Gestirn, jeden Wurm und jeden geahnten höheren Geist an den Busen zu drücken — ein Umarmen der ganzen Natur als unserer Geliebten. Der Mensch, der es so weit gebracht hat, alle Schönheit, Größe und Vortrefflichkeit im Kleinen und Großen der Natur aufzulesen und zu dieser Mannigfaltigkeit die große Einheit zu finden, ist der Gottheit schon viel näher gerückt. Die ganze Schöpfung zerfließt in seine Persönlichkeit. Wenn jeder Mensch alle Menschen liebte, so besäße jeder einzelne Mensch die Welt.“

Am zweiten Pfingstfeiertage hatte sich in und um den Stufenberg eine unabsehbare Menschenmenge in sonntäglichem Schmuck und Freude versammelt. Aus allen Ständen sah man fröhliche Leute, Kinder und Erwachsene, Städter und Landleute. Vier russische Schaukel war im raschen Umschwung, ein Karussel in steter Bewegung, die Kugel der Fortunabahn ging in ihren labyrinthischen Windungen durch alle Farben des wandelbaren Glücks. Zelte waren aufgeschlagen mit Getränken und Backwaaren und Buden mit allerlei Putz- und Spielwerk. Von dem Allem sah ich nach funfzig Jahren nichts, wohl aber ein großes stattliches Hospitium

von zwei Stockwerken mit geräumigen Zimmern, breiten Gallerien, umſtehenden Kabinetten und Lauben. Der kugelrunde, ſpaßhafte und redſelige Wirth hatte ſich in einen höflichen Gentleman und der handfeſte Hausknecht in einen gewandten Kellner verwandelt. Der Tiſch war feiner ſervirt, der Wein von beſter Etiquette und das Birkwaſſer ſo gut wie Grünberger Champagner. Und ſo hat ſich der ganze Harz verfeinert. Wo wir uns als Studenten durch dichtes Gebüſch und wildes Geſtein einen Weg brechen mußten, fanden wir jetzt geebnete und bequeme Bahnen mit durchgehauenen Fernſichten; wo wir ehedem in armen Bergmannshütten um Milch und Brot bitten mußten, kamen uns jetzt freundliche Limonadiéren mit Erquickungen aller Art entgegen. Wem das Bergſteigen zu beſchwerlich iſt, kann ſich behaglich tragen laſſen oder einen wohldreſſirten Eſel beſteigen. An allen Wegen ſtehen munt're Knaben, die Hüte, Mäntel und Reiſetaſchen zu tragen bereit ſind. Leider aber hat die Leichtigkeit, von vergnügten Reiſenden gute Trinkgelder zu erlangen, eine gewiſſe Begehrlichkeit unter das früher ſo genügſame und dienſtgefällige Volk gebracht, was auf die ganze ſittliche Verfaſſung der arbeitenden Klaſſe nachtheilig eingewirkt hat. Meß- und Badeörter verderben immer das Volk.

Was die Reiſen durch den Harz noch beſonders intereſſant macht, das ſind die vielen geſchichtlichen Erinnerungen, die er überall hervorruft. Mir iſt jeder Ort und jede Gegend, die durch einen ausgezeichneten Mann oder eine große That merkwürdig geworden, von beſonderem Werth. Der Menſch bleibt doch, auch in den reizendſten und herrlichſten Gegenden, die Hauptſache. Er iſt Herr der Natur, die Erde der Schauplatz ſeines Wirkens und Schaffens. Göthe hat Recht, wenn er im Torquato Taſſo ſagt:

Die Stätte die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine That dem Enkel wieder.

Aber auch die Stätte, wo ein gewaltiger Mann seiner Zeit gelebt, zerstörend oder aufbauend gewirkt hat und wo er begraben liegt, hat etwas Anziehendes für den Menschen. Darum konnte ich es nicht unterlassen nach Gernrode hinabzusteigen, mir die Kirche öffnen zu lassen und die Ruhestätte des alten Helden Gero, Markgrafen im Havellande, zu betrachten*). Das war einer der ausgezeichnetsten und einflußreichsten Männer seiner Zeit und einer der tapfersten Heerführer unter den Kaisern Otto I. und Otto II., aber hart, ehrgeizig und grausam. Er erfuhr, daß die Häupter der Wenden sich gegen ihn verschworen und ihm das Schicksal zugedacht hatten, das die Obotriten im Verdenschen Sprengel dem Grenzhüter Haika im Jahre 940 bereitet hatten. Da lud er die verschwornen Slavenfürsten zu einem fröhlichen Gastmahl. Bis tief in die Nacht zechten die Unglücklichen; da im Taumel des Rausches ließ sie der wilde Gero ermorden. Er meinte die Kraft der Wenden mit dem Tode ihrer Fürsten gebrochen zu haben. Aber wie einst Karl der Große durch die Hinrichtung von 4500 Sachsen einen heilsamen Schrecken zu verbreiten hoffte, damit aber das Gefühl der Rache zu einem allgemeinen Aufstande weckte, so empfand auch das ganze Wendenvolk die Schmach und den meuchlerischen Verlust ihrer Fürsten und verband sich in unvertilgbarem Haß zu einem Kampf auf Leben und Tod. Gero, Wolf und Fuchs in einer Person, nahm seine Zuflucht zum Verrath. Unter den Sachsen lebte Tugumir, ein gefangener Fürst der Heveller, welcher nach Herkommen und Recht Herr dieses Volkes werden mußte. In der Gefangenschaft war ihm der Muth und die edle Gesinnung gebrochen und er ließ sich durch große Geschenke und noch größere Versprechungen zur Treulosigkeit ge-

*) Der Grabstein mit der kaum leserlichen Inschrift: An. DCCCCLXV oc. XIIII. quidem Kal. Jun. (19. Mai) obiit illustr. Dux et marchio Gero huj. excl. fundator ist gewiß aus einer späteren Zeit, wahrscheinlich aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts.

gen sein Volk verleiten. Er kam nach Brennabor, als sei er der Gefangenschaft durch die Flucht entkommen, ward mit großem Jubel empfangen und als Fürst und Herr begrüßt. Seinen Enkel, einen jungen muthig-stolzen Häuptling, lockte er nach der Hauptstadt, ermordete ihn und den Heerführer der Heveller, und öffnete dann dem schlauen Gero die Thore.

Der herrische Mann wollte für seinen einzigen Sohn, Siegfried ein mächtiges Reich gründen und der Stammvater werden eines fürstlichen Geschlechts. Aber eine blutige Schlacht, die er den Lausitzern lieferte, zerstörte seine stolzen Pläne. Er wurde in derselben nicht nur schwer verwundet, sondern verlor auch seinen tapfern und hochgesinnten Sohn. Im tiefen Schmerz und hochaufflammenden Zorn konnte er anfangs für die Besiegten keine Fesseln zu schwer, keine Strafe zu hart, keine Abgabe zu groß finden. Bald aber verwandelte sich seine Grausamkeit in tiefe Reue. Um die vielfachen Frevel, die sein Leben befleckten, zu büßen, legte er sein Schwert und seine Macht in Gottes Hand. Zu Ende des Jahres 963 zog er nach Rom, legte sein Schwert auf den Altar des heiligen Petrus, gelobte dem Papst Leo VIII. die Stiftung eines reichen Nonnenklosters zu Gernrode (Geronsroth) und erhielt von demselben den Arm des heiligen Cyriakus zur Begründung des Wunderrufs und eifrigen Glaubens an das neue Stift. In Pilgerkleidern wallfahrtete er zum Schutzheiligen von St. Gallen, ließ sich in die dortige Brüderschaft aufnehmen und vollendete die Stiftung seines Klosters, indem er eine Schenkung über alle seine Güter unterzeichnete und die verwittwete Gemahlin seines Sohnes (eine Tochter des Markgrafen Wichmann) Namens Hathui (Hedwig) zur ersten Aebtissin erhob. Dies Stift wurde in der Folge sehr berühmt und hatte bis zu seiner Aufhebung (1669) 37 Aebtissinnen, meistens anhaltinische Prinzessinnen. Stift und Städtchen Gernrode fielen in dem genannten Jahre an Anhalt-Bernburg.

Uebrigens verdient das Kirchengebäude selbst in architektonischer Hinsicht die Beachtung der Bauverständigen. Der kunstgeübte D. Puttrich hat sie in seine Sammlung der Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in Sachsen mit aufgenommen und hält sie für eine der ältesten Kirchen im nördlichen Deutschland. Sie ist im Stil der alten Basiliken gebaut, im Aeußern einfach, fest, in der Bauart gediegen aber roh, im Innern noch ganz in der Form der Kirchen zu Ende des zehnten Jahrhunderts. Nur in der Krypta zu Brandenburg und Quedlinburg habe ich die byzantinischen Säulen, Blätter und Verzierungen, wie wir sie hier sehen, wiedergefunden, aber nicht in allen Theilen so gut und unverletzt erhalten.

---

14. Ballenstedt.

Von Gernrode führt am Abhange des Gebirges entlang ein anmuthiger Weg erst über eine grüne Aue, dann durch einem altersgrauen Eichenwald nach der Hubertushöhe, einem der lieblichsten Plätze der Harzabdachung, welche die Ballenstedter an schönen Nachmittagen fleißig besuchen. Ein hölzernes Thürmchen und umliegende Lauben und Schattengänge nehmen die Freunde der Natur gastlich auf. Die Anhaltschen Fürsten sind immer Freunde Jagd gewesen und haben von altersher den der H. Hubertus zu ihrem Schutz-Patron erwählt. So ist denn auch hier die Legende vom heil. Hubertus in einem Freskobilde dargestellt. Sie lautet nach G. Görres Erzählung:

Hubertus ritt mit Speer und Hund, zu jagen Hirsch und Reh,
Die Wälder aus, die Wälder ein, zum spiegelhellen See.
Da schallt so laut das stille Thal von Huf- und Hörnerklang.
Jetzt springt gehetzt der weiße Hirsch vom hohen Felsenhang.

Das Jagen ist Hubertus Lust: er jagt, und jagt ihm nach,
Und jagen möcht er für und für bis an den hellen Tag.
Es geht bergauf und geht bergab, vorbei die steile Wand,
Bis in der engen Felsenkluft der Hirsch gefangen stand.

Hubertus zielt mit scharfem Speer recht nach des Hirsches Brust,
Da sinket ihm die starke Hand, da bricht die wilde Lust;
Denn hell vom Haupt des Thieres blickt zu ihm ein Kreuzesbild,
Und schickt ihm einen Pfeil ins Herz und macht das wilde mild.

Hubertus beugt sich vor dem Herrn; sein Jagen ist gestillt;
Die Ewigkeit, die Seligkeit, ist nun sein einzig Wild.
Ein Jäger Gottes ward er da, geehrt im Himmelreich.
D'rum, fromme Jäger, ruft ihn an; er betet dort für euch.

Sehr sinnvoll weiden nun rings umher in einem eingegitterten Thiergarten friedlich und sicher Hirsche und Rehe unter dem Schutze des heiligen Mannes. Wohl hat die wilde Jagd des Jahres 1848 auch ihre Haufen gelichtet, doch die wiederkehrende Ordnung und Ruhe führte sie wieder aus den Schluchten des Gebirges in das grüne Gehege des Friedens. — Eine Pappelallee führte in den herzoglichen Park und in demselben ein dichter Schattengang zu einem klaren Teiche, in dem die Höhen sich spiegeln und dessen ruhige Fläche einige stolze Schwäne schweigsam durchruderten. Neben einer Bank erinnert ein Granitwürfel mit der Inschrift: „Gustav Adolph IV. König von Schweden war hier am 24. August 1803" an den unglücklichen Monarchen, der den Völkerdränger vernichten und die Bourbons wieder auf Frankreichs Thron bringen wollte, und darüber den Thron und seinen Verstand verlor.

An zwei andere Unglückliche erinnert eine Bank im dichten Waldesdunkel, an deren Postament die Buchstaben stehn: F. U.R. F. A. U. L. E. soll heißen: „Friede und Ruhe finden alle unglücklich Liebende endlich." Ein liebendes Paar hatte sich hier im frevelnden Wahnsinn den Tod gegeben wie einst der Dichter des

„Käthchen von Heilbronn“ mit einer lebensfatten Freundin. Ein Witzbold hatte über den zweiten Buchſtab zwei Strichlein geſetzt, ſo daß es hieß: „für Faule.“ So iſt denn jetzt dieſer Ruheſitz unter dem Namen der „faulen Bank“ bekannt. Wenn man von dieſer Stelle aus hineinſchaut in die ſchöne weite Landſchaft und wahrnimmt, wie doch die Natur mit ihrem ſtillen Frieden ſo klar und heiter erſcheint, ſo erhält man den Eindruck, als wenn gar nichts Widerwärtiges in der Welt ſein könnte, und als wenn auch das feindſeligſte Geſchick hier ausgeſöhnt werden müßte. Und doch, wenn man in die Wohnungen der Menſchen zurückkehrt, wie viel Streit und Hader, wie viel Ungemach und Trübſal, wie viel Kummer und Herzeleid!

Auf einem vorſpringenden Berge des Oberharzes ragt das große fürſtliche Schloß über das freundliche und heitere Städtchen Ballenſtädt hervor. Der Ort hieß früher Balkenſtedt, welchem das Sächſiſche Wappen die fünf Balken im goldenen Felde, und das Anhaltſche den ſchwarzen Balken verdankt. Arm und unbedeutend erhielt die Stadt erſt ſeit 1765, wo der Bernburgſche Hof ſeinen Sommerſitz hierher verlegte, Werth und Anmuth. Gegen dreihundert Häuſer wurden ſeit der Zeit neu erbaut und großentheils mit ſchönen, blumenreichen Gärten geſchmückt, durchſchlängelt von den mäandriſchen Krümmungen der klaren Geitel, die ſich bei der Frohborner Mühle in die Selke ergießt. Jetzt hat Ballenſtädt über fünfhundert Häuſer und viertauſend Einwohner. Man kommt von der Weſtſeite durch eine ſchöne, beinahe eine Viertelmeile lange Linden-Allee in die Stadt und wird durch ſie auf das ſtattliche Schloß mit dem alterthümlichen Portal geführt. Sie iſt von allen Seiten durch die ſchönſten, mit Sorgfalt gepflegten Obſtanlagen umkränzt, was in der Blüthezeit einen reizenden Anblick gewähren muß.

Der Schloßberg ſoll ſchon im achten Jahrhundert von den Grafen von Askanien bewohnt geweſen ſein und im zehnten dem

Grafen Esiken IV. zur Residenz gedient haben. Spangenberg erzählt in seiner Sächsischen Chronik: „Als König Ludwig das Schloß Ballenstädt einbekommen, hat er ein gar schönes Fräulein, Herrn Beringers von Askanien Tochter, Fräulein Bathilden darinnen funden, dasselbige gefangen, doch freundlich gehalten und gar lieb gewonnen" — eine Sage, die dem Freiherrn Eugen von Gutschmid zu dem lieblichen Gedichte „Bathilde von Balkenstedt" Veranlassung gegeben hat.

Hörst du nicht der Rosse Schnauben? —
Franken ziehen durch den Hain
Vom zerstörten Schloß, inmitten
Das geraubte Töchterlein.

Doch wie dumpfe Zorneslaute
Rauscht es in der Eichen Laub,
Finster schütteln sie die Wipfel,
Gleich als wüßten sie vom Raub.

Ach der Schmerz läßt heiße Zähren
Ihr, der wunderschönen Maid,
Rinnen auf die zarten Wangen;
Bleich von stiller Sehnsucht Leid. U. s. w.

Späterhin wurde das alte Schloß zu einem geistlichen Stift umgeschaffen, in Gegenwart Kaiser Heinrichs III. und seiner Gemahlin eingeweiht und von Otto dem Reichen, Grafen von Askanien, 1110 in ein Benediktinerkloster verwandelt. Durch die Bauernkriege im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert gerieth diese geistliche Stiftung in einen so tiefen Verfall, daß 1525 der damalige Abt Matthias Ribiken das Kloster gegen eine angemessene Pension für sich und die übrigen Mönche, an den Fürst Wolfgang zurück gab. Es erhielt wieder die Einrichtung eines fürstlichen Schlosses, diente gewöhnlich den Wittwen der Bernburgischen Fürsten zum Ruhesitz und bekam 1704 vom Fürsten Victor

Amadeus durch Erhöhung mit einem Stockwerk und Anlegung von Seitenflügeln ein stattlicheres Ansehn. Zugleich wurde ein großes Zeug- und Jagdhaus erbaut.

Das Innere des Schlosses ist wohnlich, bequem und geschmackvoll, nicht überladen von Prunk und Reichthum. Unter dem Schmuck der Wände findet man Gemälde von Wouvermann, Breughel, van der Werf, van der Meer, Teniers, eine stürmische See von Backhuyzen, todte Thiere von Fyt, Wilhelm von Oranien von van Dyk, vier Ansichten von dem Innern einer Kirche von Delen, und Familienbilder von Kügelchen dem jüngeren. Einen ächt evangelischen Charakter hat die Schloßkirche, heiter und licht, alles einfach und gediegen, die Orgel wohlklingend, das Ganze ruhig und friedlich. Was aber dem Schlosse den größten Reiz giebt, das sind die weiten herrlichen Aussichten, die sich dem sinnenden Auge aus allen Fenstern darbieten.

In diesem Schlosse lebte und starb (den 30. Mai 1740) die durch ihre Schönheit, ihren hohen Geist und wechselnde Schicksale berühmte Wilhelmine Charlotte, zweite Gemahlin des Fürsten Carl Friedrich von Anhalt-Bernburg. Der Fürst war schon als Erbprinz mit Sophie Albertine, Tochter des Grafen Georg Friedrich zu Solms-Sonnenwalde vermählt. Diese starb 1708 und hinterließ ihm vier Töchter und einen Sohn. Da sahe der trauernde Gatte zu Harzgerode die frisch und schön aufblühende Tochter des Kanzleiraths Nüßler und wurde durch ihre Anmuth mächtig angezogen. Oft jagte er in den umliegenden Forsten und suchte dann gern seine Erholung da, wo seine Liebe wohnte. Endlich warb er um der anmuthigen Charlotte Herz, das ihm auch zugesagt wurde, wenn er ihr zugleich die Hand als fürstlicher Gemahl reichen wollte. Da des Prinzen Liebe ernstlich und seine Absicht redlich war, so gelobte er die Ehe, nur müsse sie vor dem strengen und stolzen Vater ein Geheimniß bleiben, bis er als Regent des Landes sein Glück aller Welt verkünden dürfe. Der

Vater der Braut ging in dieſe Bedingung ein, verlangte aber, daß die Trauung, wenn auch in geheimnißvoller Stille, im Schloſſe zu Bernburg geſchehe. Der Prinz glaubte dies um ſo leichter ausführen zu können, da ſein Vater (Victor Amadeus) blind war, wollte aber durchaus keinen anderen Zeugen bei der Trauung haben, als den dreieinigen Gott, den Stifter des Eheſtandes.

Für die heilige Handlung der Trauung wurde der Diaconus Paris zu Harzgerode gewonnen, der ſie am 1. Mai 1715 in nächtlicher Stille auf dem fürſtlichen Schloſſe zu Bernburg verrichtete. Doch hatte der alte Fürſt von der Sache ungewiſſe Kunde erhalten und beim weiteren Nachforſchen erfahren, daß die Ehe durch den Diaconus Paris wirklich abgeſchloſſen ſei. In der höchſten Entrüſtung entbot er den Geiſtlichen zu ſich und verlangte ein offenes Bekenntniß, welches derſelbe auch der Wahrheit gemäß ablegte. Auch der Prinz leugnete die eheliche Verbindung nicht und verlangte, daß ſeine Gemahlin als Fürſtin anerkannt und die Söhne aus dieſer Ehe für ſucceſſionsfähige Prinzen erklärt würden. Der Prinz ſuchte in Wien die Standeserhöhung ſeiner Gemahlin nach; der Vater bot alles auf, um ſie zu verhindern. Der Fürſt Leopold von Deſſau nahm ſich der Sache des Prinzen beim Kaiſer an, weil er ſich ja mit ſeiner Gemahlin in derſelben Lage befunden hatte. Im Jahre 1718 ſtarb Victor Amadeus, aber der Streit entbrannte zwiſchen dem neuen Regenten und ſeinen Agnaten um ſo heftiger, da ſich ſeine Gemahlin überall als Reichsfürſtin gerirte, obgleich ſie der Kaiſer erſt 1719 zu einer Gräfin von Ballenſtädt erhoben hatte. Unter dieſen Kämpfen ſtarb Carl Friedrich den 22. April 1721 und da der Sohn erſter Ehe, Victor Friedrich, zur Regierung gekommen, beſänftigten ſich die Gemüther; die Gräfin von Ballenſtädt erhielt das gleichnamige Schloß zum Wittwenſitz und eine Apanage von achttauſend Thalern. Ihre beiden Söhne wurden zu Grafen von

Bärenfeld ernannt. Der ältere, Friedrich, lebte meistens in Gernrode und starb ehelos 1758; der jüngere, Carl Leopold, ebenfalls unverheirathet, starb 1769 als General-Lieutenant in kurhessischen Diensten. So ruhen alle kämpfenden Partheien längst vergessen unter der Erde, und über ihren Gräbern neuer Streit und Hader, Kampf und Zwietracht. Was ist der Mensch mit seinen Begierden und Leidenschaften, mit seinen eitlen Bestrebungen und mit seinem hoffährtigen Wesen! Wer von Wallenstädt's Höhen hineinschaut in den Frieden der herrlichen, reichgeschmückten Natur, der sollte doch auch wohl dem Frieden Gottes sein Herz öffnen.

Wie großartig ist der Blick von der Terrasse im herzoglichen Garten! Aus der weiten lebensvollen Landschaft, mit Dörfern und Pachthöfen erfüllt, ragen zwei mächtige Felsmassen, die Gegensteine hervor; Quedlinburg und dahinter Halberstadt, begrenzen den fernen Horizont; links sehen wir Blankenburg mit seinem hochragenden Schlosse und den Regenstein mit seinen verfallenen Mauern und Thürmen, rechts Hohm, Irmsleben und das Schloß Bernburgs; hinterwärts lagert sich das aufsteigende Gebirge mit seinen Waldungen, Berggipfeln und Schluchten, über alles hervorragend im Westen die Koppe des Brockens, bei voller Beleuchtung ein köstlicher Anblick! Etwas störend ist das große, schöne Gebäude, das dem Beschauer wie ein anständiges Kavalierhaus am Abhange des nahen Berges entgegentritt. Auf Befragen erfährt man, es sei ein durchlauchtiger — Hundestall.

15. Meiſeberg. Burg Anhalt. Falkenſtein. Wilhelmshof.

Der Weg durch den Thiergarten iſt ſehr anmuthig. Die ſchönſten, prachtvollſten Bäume mit friſchem Laubwerk und hochgewölbten Kronen, beſonders Eichen und Buchen von großem Umfang und ungewöhnlicher Höhe rufen uns bei jedem Schritt das sta viator! zu. Nur im Deſſauiſchen an den Ufern der Mulde und Elbe und um das Jagdſchloß des Fürſten Pückler bei Muskau habe ich ſo geſunde, kräftige, edelgebaute Bäume geſehn. Da es kurz vorher geregnet hatte, war das Laub friſch und grün und der Duft des Waldes ſehr erquickend. Anderthalb Stunden waren ſo raſch vergangen, daß wir zum Meiſeberg gekommen, ehe wir es meinten. Der Fuhrweg führt in mannigfachen Krümmungen zu dem fürſtlichen mit prachtvollen Geweihen geſchmückten Jagdſchloß, das erſt 1846 neu erbaut, einen Saal und zwei Zimmer umfaßt. Den Saal zieren ſchöne Jagdſtücke von Riedinger. Was aber köſtlicher iſt als dieſe und gewaltiger eindringt in das Herz, das iſt der Einblick in das ſich hier öffnende Selkethal.

Die Selke, nicht ſo gehaltvoll, breit und klar als die Bode, hat ſich den ſchönſten Theil des Harzes zu ihrer Wanderſchaft ausgeſucht. Sie entſpringt in einem Walde der Grafſchaft Reinſtein bei den Schweinshöfen, macht bis zum Mühlenteich vor Güntersburg nur einen unbedeutenden Bach aus, nimmt aber dann mehrere kleine Gewäſſer auf und ſetzt bald Mühlen und Eiſenhämmer in Bewegung. Von Harzgerode und Alexisbad an gewinnt ſie an Tiefe, drängt ſich beim Mädchenſprung und der Burg Anhalt durch Fels und Gebüſch, berührt Ermsleben, Hoym,

Alt-Gattersleben und ergießt sich im Halberstädtschen bei Meisdorf in die Bode. In ihrem Laufe wechseln reizende Landschaften und grüne Matten mit den wildesten Felsbildungen und dichtesten Waldungen, friedliche Hütten mit verfallenen Burgen, fürstliche Ruhesitze mit Werkstätten des thätigen Lebens.

Wer in das schöne Selkethal
Am frühen Morgen blickt,
Wenn ihren ersten Sonnenstrahl
Die goldne Sonne schickt:
Da regt im Herzen und im Sinn
Sich mannigfache Lust,
Und munter gehen her und hin
Gedanken durch die Brust.
Sie fliegen zum Gebirg hinan,
Das ruht auf Felsengrund:
Da sieht auf grünem Tannenplan
Das Auge sich gesund,
Ei, denkt die Seele, solch ein Thal
Ist wohl der Götter Sitz,
Bald glühn die Berg' im Sonnenstrahl,
Bald im Gewitterblitz.

Nachdem wir bei dem freundlichen Kastellan des Jagdpavillons mit Speise und Trank uns gestärkt hatten, setzten wir unsre Reise nach der gegenüberliegenden Burg Anhalt fort. Der Hausberg, auf dem die bemoosten Bautrümmer der ehedem so starken Feste zerstreut umherliegen, steigt wie ein Kegel steil in die Höhe und steht mit keinem der benachbarten Berge in Verbindung. Alles ist wild verwachsen und gestattet keine weitere Aussicht; von dem Gipfel eines hohen Baumes aber, den man mit Hülfe einer Treppe besteigen kann, blickt man in das Selkethal und sieht den Falkenstein, den Meiseberg, die Victorshöhe, die Josephshöhe und nordwärts bis an den Hakelwald. Die Burg muß von großem Umfang gewesen sein, denn von allen Seiten

findet man an den Abhängen des Berges verfallenes Gemäuer und ſelbſt am Fuße des Hausberges trifft man altes Mauerwerk. Man hat auch den verſchütteten Brunnen entdeckt und ihn reinigen laſſen. Er iſt 280 Fuß tief, aber ohne Waſſer. In einer Tiefe von 150 Fuß fand man vermodertes Stroh und darin ein Menſchengerippe, die Füße nach oben gerichtet. Der Fürſt Alexius ließ den Brunnen wieder verſchließen, eine Bedachung darüber bauen und eine eiſerne Platte mit einer Inſchrift davor ſetzen.

Eſiko IV. ſoll die Burg gegen die Mitte des elften Jahrhunderts erbaut und der Erzbiſchof Dietrich von Magdeburg dieſelbe hundert Jahr ſpäter in einer Fehde mit Albrecht dem Bär gänzlich zerſtört haben. Der alte ſächſiſche Chroniſt Spangenberg ſagt von dieſer Zerſtörung: „mit dem Schloß oder Hauſe Anhalt iſt alſo gar grimmig und unbarmherziglich umbgangen, als kein Menſch zu derſelben Zeit gehört oder erfahren, daß man ein Haus gänzlich auszutilgen, ſolche Geſchwindigkeit hätte gebrauchet.“ Wer die Burg wieder aufgebaut und wann ſie zerſtört worden iſt, darüber ſchwebt ein geſchichtliches Dunkel. Für eine gewaltſame Zerſtörung ſpricht das völlige Verſchwinden der Burg, die in ihren Trümmern ein Geſammteigenthum der anhaltſchen Fürſten iſt. Die Köthenſche Linie iſt bereits ausgeſtorben, die Bernburgſche wird mit dem jetzigen Herzog auch erlöſchen, und ſo möge dieſes edle Fürſtenhaus, aus dem ſo viele tapfre Helden, weiſe Regenten und thätige Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte hervorgegangen ſind, in dem Deſſauiſchen Stamme ſich fort und fort erneuen und kräftigen! Eine Inſchrift auf den Ruinen dieſer fürſtlichen Stammburg ſagt: „Ueber den Trümmern, unter ſchattenden Bäumen, im Andenken an die Ahnherrn und Ahnfrauen, an die Kraft, an die Thaten, die Lieder, die Frömmigkeit und Tugend der Vorfahren, mit Wehmuth, daß das Aeußere vergeht, mit Freude, daß Tüchtigkeit, Recht, Glaube, Hoffnung und Liebe ewig bleiben, blicken aufwärts die Nachkommen.“

Dem Hausberg gegenüber liegt der Falkenſtein mit ſeiner von allen Harzburgen am beſten erhaltenen Burg von großem Umfang und ſtarker Befeſtigung. Der jetzige Beſitzer, der Graf von Aſſeburg, hat ſie mit vielem Koſtenaufwand wieder herſtellen laſſen, ſo daß ſie ein anſchauliches Bild von den Burgen des Mittelalters giebt. Beim Hinaufſteigen ſieht man in einer Höhe von zweihundert Fuß eine hervorſpringende Felsſpitze, welche einen freien Einblick in das Selkethal öffnet. Man nennt ſie Klopſtocksſitz, weil dieſer heilige Sänger des Meſſias bei einem Beſuche des Gutsherrn in Meisdorf hier oft und gern weilte. Von den äußeren Befeſtigungen und Gebäuden ſieht man nur Trümmer, die übrigen Theile der Burg aber, Thurm, Kapelle, Trink- und Speiſeſaal, Waffenkammer, Wohn- und Schlafzimmer, Archiv u. dergl. ſind in gothiſcher Bauart ganz wieder hergeſtellt und mit Gemälden und Kunſtwerken aller Art geſchmückt. Unter den Bildern iſt ein ächter Lucas Kranach, das Bild von Johann Friedrich von Sachſen, ein anderes der Kaiſerin Katharina II., ein Gemälde „Glaube, Liebe und Hoffnung" darſtellend, und ein anderes „der Beſuch der Eliſabeth mit Johannes bei Maria." Die Fenſter in der Kapelle und in den meiſten Zimmern enthalten Glasmalereien. Das ſchöne elfenbeinerne Crucifix im zweiten Zimmer ſoll von Benvenuto Cellini ſein.

Der mit großen eiſernen Bändern und Klammern zuſammengehaltene Thurm iſt zweihundert Fuß hoch und gewährt eine grandioſe Ueberſicht über die Berge und Wälder bis zum Brocken, dem mächtig gebietenden Herrn des Gebirges, landeinwärts grüne Wieſen, fruchtbare Auen, zahlreiche Dörfer, niederblickend auf das duftende Thal mit der raſch eilenden Selke, umgürtet von der Victorshöhe, dem Hausberge, dem Meiſeberge und Stufenberge. Bei der Morgenbeleuchtung muß die Rundſicht entzückend ſein.

Da ſteh ich denn auf deinen hohen Zinnen,
Du Ueberreſt aus alter Ritterzeit;

Schon manch Jahrhundert ſaheſt du verrinnen
Und trotzteſt kühn noch der Vergänglichkeit.
Die dich beherrſchten, ruhen lang in Frieden,
Kaum daß die Nachwelt noch ihr Leben ahnt.
So iſt das Loos der Sterblichen hienieden,
Das über Trümmer ſich die Wege bahnt.

Der ehemalige Prediger Münchhoff zu Meisdorf hat „Mittheilungen über die alte Burg Falkenſtein am Unterharz" drucken laſſen und dazu die Urkundenſammlung im dortigen Archiv benutzt. Nach denſelben iſt die Burg von Kaiſer Heinrich IV. zu Ende des elften Jahrhunderts erbaut. Andere behaupten, daß als die Beſitzer der nahe gelegenen Konradsburg dieſe in ein Benediktinerkloſter umgewandelt hatten, ſie ſich eine neue Feſte auf dem Falkenberge erbaut hätten. Ein Graf Burchard I. von Valkenſtein kommt von 1152 bis 1179 oft in den Verſammlungen ſächſiſcher Fürſten vor und ein Hoyer von Valkenſtein hat ſich bei der Nachwelt dadurch ein dankbares Andenken geſtiftet, daß er in Verbindung mit einem ſächſiſchen Edelmanne, Ecco von Rebkau, in den erſten Jahrzehenden des dreizehnten Jahrhunderts den ſogenannten Sachſenſpiegel (eine Sammlung niederſächſiſcher Geſetze, Rechte und Gewohnheiten von Karls des Großen Zeiten her) in lateiniſcher Sprache anfertigte und ihn 1230 ins Deutſche überſetzte. Ein Graf Burchard vermachte 1332 alle ſeine Beſitzungen dem Domſtift zu Halberſtadt und erhielt dafür auf Lebenszeit einen Freihof am Domplatz. Das Domkapitel verkaufte dem Grafen von der Aſſeburg die Bergfeſte wiederkäuflich für ſechstauſend Mark löthigen Silbers und Biſchof Gewerd belieh die Grafen damit 1480. Seit der Zeit verblieb die Familie von der Aſſeburg im ununterbrochenen Beſitze des Falkenſteins. Sie bewohnte die Burg bis 1761, wo die Falkenſteinſche Linie dieſes Hauſes erloſch und die freiherrlich Meisdorfſche in Beſitz derſelben kam. Auch dieſe Linie erloſch 1816 mit dem Tode des Domka-

pitulars Busse von der Asseburg. Bei der Theilung unter die beiden nächsten Lehnsvettern kam die Herrschaft Falkenstein mit Meisdorf an den jetzigen Besitzer, den Freiherrn Ludwig August v. d. Asseburg, der die Burg so trefflich restaurirt hat.

Auch um diesen alten Rittersitz schwebt die Sage mit ihrem dunklen Fittig. In tiefer Nacht trat der Berggeist an das Lager der Burgfrau und fordert sie auf, ihm zu einer Frau, die ihrer Hülfe bedürfe, zu folgen. Sie giebt willig ihr Jawort. Der Geist führt sie durch dunkle Gänge in ein unterirdisches Gemach, wo eine Gebärende ihres Beistandes wartet. Der wird ihr gewährt und die Mutter, über die Geburt eines Knaben hoch erfreut, giebt der Edelfrau drei goldene Kugeln und drei kristallene Becher mit der Warnung, diese Gaben wohl zu verwahren, weil das Wohl des Asseburgschen Hauses damit innig verknüpft sei. Die drei Kugeln sind in der Folge, man weiß nicht wie, verloren gegangen und von den Bechern sind auch nur noch zwei vorhanden. Zwei Junker von der Asseburg kamen einst zu ihrer Mutter nach Wallhausen (jetzt ein Besitzthum des Grafen von Bocholz-Asseburg), mit ihnen ein Edler von Werthern. Beim fröhlichen Mahle begehrten sie aus den geheimnißvollen Pokalen zu trinken; beim heftigen Anstoßen aber zersprang der eine. Tiefe Schwermuth ergriff beide Junker und bei der Heimfahrt rissen die wild gewordenen Pferde den Wagen in einen tiefen Abgrund, in welchem man die Unglücklichen zerschmettert fand. Seitdem werden die beiden übrigen Becher mit der höchsten Sorgfalt bewahrt, der eine in der hiesigen Burg, der andere zu Hinneburg in Westphalen. Der erstere, aus grüngelblichem Glase oder Bergkristal, wird nur besonders Begünstigten gezeigt.

Nicht weit von der Burg liegt die goldreiche **Tidianshöhle**, die sich einst einem Schäfer öffnete, der durch eine wunderschöne Blume angelockt wurde. Er fand in der Höhle den feinsten Goldsand und als er dies auch dem Grafen seinem Herrn

entdeckte, dieſer aber den Gewinn mit dem treuen Diener nicht theilen wollte, ließ er denſelben blenden. Da zerriß der Schäfer die Wunderblume, die er immer bei ſich trug, und alsbald ſchloß ſich die Höhle und keine Macht war im Stande ſie zu öffnen. Noch jetzt ſieht und hört der Landmann um die geheimnißvolle Höhle Berggeiſter ſpuken.

Wir ſtiegen durch dichtes Walddunkel hinab zu dem Gartenhauſe mit den ſchönen Parkanlagen und verfolgten die Straße nach Harzgerode. Der Abend fing ſchon an hereinzubrechen, als wir uns dem Wilhelmshof, einer fürſtlich Bernburgſchen Meierei, näherten. Als Student trieb mich mit meinen Comilitonen der Durſt in die ländliche Wohnung. Eine Rotte klaffender Hunde wollte uns den Eingang wehren und einer der beißigſten vergriff ſich auch an meinem Rockſchoß. Aber ein liebes freundliches Mädchen öffnete uns die Thür und nöthigte uns hereinzutreten. Wie erſtaunte ich jedoch, als ich hier eine ganz beſondere Art Leute in einer ungewöhnlichen Kleidung um einen runden Tiſch ſitzen ſah. Ein alter ehrwürdiger Mann mit einem langen Barte und grauem Haupte ſaß mit gefalteten Händen der Thür gegenüber, ihm zur Seite eine betagte Frau, reinlich und ſauber, in dunkelfarbiger Jacke mit herunterhängenden Aermeln. Ein junger Mann mit offener Bruſt und weißleinener Jacke ſaß neben einer jungen Frau mit rothem Mieder und ſchön geflochtenen Haaren. Ein Jüngling von achtzehn, und die feine Jungfrau, welche uns mit züchtiger Freundlichkeit entgegen gekommen war, etwa ſechszehn Jahr alt, machten die übrige Geſellſchaft aus. Sie hatten eben ihre Abendandacht beendet; Bibel und Gebetbuch lagen noch aufgeſchlagen vor ihnen, auf den Geſichtern ruhete der Ausdruck frommer und heiterer Stimmung.

Mit ſtiller Ehrerbietung betrachteten wir dieſen ſchönen Familienkreis. Der Greis ſtand auf, reichte uns die Hand und ſprach in einem fremden und breiten Dialekt: „Grüß euch Gott und

bringet uns Frieden!“ Wir sagten ihm, wie der Durst nach beschwerlicher Reise uns in sein gastliches Haus geführt habe. Aber schon hatte das geschäftige Mägdlein Brot, Butter, Käse und Milch aufgetragen; die Alten luden uns ein, Platz zu nehmen und uns an der einfachen Kost genügen zu lassen. Mit Freuden folgten wir der Einladung und im traulichen Gespräch erfuhren wir, daß sie Schweizer und vor etlichen Jahren vom Fürst zu Bernburg hieher gerufen waren, um die Viehzucht zu veredeln und nach heimathlicher Weise Butter und Käse für den Hof zu bereiten. Als Mennoniten trugen die Männer Bärte. Im Zimmer, im Hausgeräth, in der Kleidung, wohin wir blickten herrschte die größte Reinlichkeit, ja eine gewisse Zierlichkeit. Es regte sich in mir die Sehnsucht nach den Sennerhütten, den grünen Matten, den tiefen Seen, den himmelwärts strebenden Bergen, den leuchtenden Firnen und reizenden Thälern der ewigen Alpen und ich sprach diese Sehnsucht mit Lebendigkeit und Wärme aus. Ich bemerkte bald, daß dies auf die ganze Familie einen starken Eindruck machte. Die beiden Alten wurden ernst und still, der junge Mann drückte seiner Frau, der die Thränen in den Augen standen, die Hand, und die beiden jungen Leute hatten sich wehmüthig in die Ecke am Ofen geschlichen und weinten bitterlich. Es war das Heimweh, das sie gewaltig ergriff und sie mächtig hinzog zu den lichten Höhen ihrer lieben Berge.

Es war noch vor funfzig Jahren an der Tagesordnung, daß fürstliche und vornehme Herrn Schweizerfamilien ins Land zogen, um die Viehzucht und Butterbereitung der Heimath in das neue Vaterland zu verpflanzen. Sie konnten aber die fetten Triften, die kräftige Bergluft, das klare Quellwasser nicht mitbringen und so sahen sich jene Gutsherrn oft getäuscht und die armen Schweizerfamilien verkümmerten ihr freudenleeres Leben in hinschmachtendem Heimweh. Bei meiner zweiten Reise waren keine Schweizer mehr im Wilhelmshof.

In diesem Heimweh liegt etwas unbeschreiblich Rührendes. Heimlich, Heimathlich, heimisch — die Worte haben einen lieblichen Klang, einen süßen Zauber. Es liegt darin das volle deutsche Herz, die wohlige Innigkeit, eine romantische Sehnsucht, aber auch der tiefe Schmerz. Wer an ein einfaches Naturleben gewöhnt ist, die frische gesunde Bergluft geathmet hat und nun in fremde Gegenden, in ungewohnte Verhältnisse, zu Menschen kommt mit anderen Sitten, Sprechweisen und Gewohnheiten, der wird mit Wehmuth und Trübsinn, mit Traurigkeit und Sterbenswehe erfüllt. Ein schweizerischer Landsknecht hörte in der Straßburger Schanze von drüben herüber das Alpenhorn rufen. Der wundersame Zauber zog ihn hin in die Felsengewinde des Hochgebirges, das mit seinen Firnen und Gletschern in den Himmel hinaufgreift; er vergißt Eid, Ehre, Pflicht und stürzt sich hinab in den Rhein. Man hat an ausgeführten Schweizerkühen beobachtet, daß wenn sie die Melodie des Kuhreigens hörten, sie wild und rasend wurden. Die beste mir bekannte Schilderung des Heimwehs habe ich in einem gemüthlichen Liede in Berner Mundart gefunden, das meine Leser gewiß gern hören werden.

Herz, mys Herz, warum so trurig?
Und was soll das Ach und Weh? —
'S ist so schön i frömde Lande!
Herz, mys Herz, was fehlt der meh?

„Was mer fehl'? — es fehlt mer alles!
Bi so gar verloren hie! —
Sy es schön i frömde Lande,
Doch es Heymath wird es nie!"

„Ach i d's Heymath möcht i wieder,
Aber bald, du Liebe, bald!
Möcht zum Aetti, möcht zum Müeti,
Möcht ze Berg und Fels und Wald!"

„Möcht die Firsten wieder g'ſchaun
Und die lutre Gletſcher dra,
Wo die flingge Gemsli laufe
U kei Jäger fürers cha!"

„Möcht die Glogge wieder ghöre,
Wenn der Senn uf d'Berge trybt,
Wenn die Chnali freudig ſpringe
U es Lamm im Thäli blybt!"

„Möcht uf Flüh und Hörner ſtyge,
Möcht am heiterblaue See,
Wo der Bach vom Felſe ſchumet,
Unſer Dörfli wieder gſeh!"

„Wieder gſeh die brune Hüſi,
Und vor alle Thüre frey
Nachberslüt die fründlich grüße
Und es luſtigs Dorfe hei!"

„Keine het us lieb hie — uſſe,
Keini git ſo fründlich d'Hand,
U kes Chindli will mer lache
Wie daheim im Schwyzerland!"

„Uf u furt! u führ mi wieder
Wo's mer jung ſo wohl üſch gſi!
Ha mit Luſt, und ha mit Friede
Bih ig i myn Dorfly bi!"

„Herz, o Herz! i Gottes Name,
'S iſt es Lyde, gib di dry!
Wills der Herr, ſo chan er helfe,
Daß wir bald im Heimath ſi."

Und gehts uns im flachen Lande Gebornen anders, wenns Herz am rechten Fleck iſt? Du magſt weit in der Welt umher gekommen ſein und einen reineren Himmel, ſtolzere Ströme, grü-

nere Wieſen, eine üppigere Vegetation, große Städte mit mächtigen Domen und prachtvollen Palläſten, herrliche Kunſtwerke und das weite Meer geſehen haben, das kleine Dörflein mit ſeinem demüthigen Kirchlein, mit ſeinem ſchattigen Buchenhain, mit dem kleinen See, dem ſtillen Friedhof und dem grünen Raſenplatz, der Schauplatz jugendlicher Spiele, zieht dich doch wieder in ſeinen Zauberkreis.

Mit ſtiller Wehmuth ſchieden wir aus dem Kreiſe der biedern Schweizer. Der junge Burſch begleitete uns unter traulichen Erzählungen von ſeiner lieben Heimath bis vor den Thoren von Harzgerode, wo wir im „weißen Roß" übernachteten.

---

16. Alexisbad.

Sei mir gegrüßt mit deinen Reizen allen
Du ſtilles Thal, wo Selka's Nymphe thront!
Sei mir gegrüßt mit deinen Felſenhallen,
In deren Nacht die Dreade wohnt.
Entzückt verweilen meine trunknen Blicke
Auf dieſer Fluren friſches, kräft'ges Grün,
Wo, fern vom wirren, wechſelnden Geſchicke
Der Phantaſie ſo ſüße Freuden blühn.
Ich klimm' hinauf zu euren ſchroffen Gipfeln,
Ihr Felskoloſſe, hoch mit Wald bekränzt,
Wo Falk und Uhu kreiſchen in den Wipfeln,
Und am Geſtein das Schwefelmoos erglänzt.

Selten nur habe ich im Leben eine ſo freudige, herzerhebende Ueberraſchung gehabt, als beim Anblick des friedlichen Thales, worin das reizende Alexisbad liegt. Ich war von Harzgerode früh ausgegangen und ließ mir mein Reiſegeräth nachtragen.

Der tiefe Friede, der über die ganze Natur ausgegossen war, hatte mich wehmüthigernst gestimmt. Wie gern ich mich auch sonst mit den Führern unterhalte, ich eilte dem heutigen voraus, um mit mir und meinen Gedanken allein zu sein. Noch stand der Morgenstern am Himmel; aber sein feuriger Glanz war dem Erlöschen nahe. Ein röthlicher Lichtstreif im Osten verkündete den nahenden Tag. Er ward immer heller, breitete sich immer weiter aus und färbte die lichten Nebelwolken mit durchsichtigen Rosenblüthen. Dann trat die Morgenröthe wachsend hervor und der glühendste Farbenzauber ergoß sich über den Horizont, der in Gold und Purpur getaucht schien. Im Morgenlichte schimmerten die Thürme von Harzgerode und die friedlichen Hütten von Neudorf. Die Spitzen vom Meiseberg und der Burg Anhalt leuchteten vergoldet über die dichten Wälder, die noch zu schlummern schienen, herüber und in den Seen am Wege spiegelten sich die rosenfarbenen Wölkchen. Die Lerchen erwachten als die Sonne aus den Fluthen des Lichts auftauchte und brachten ihr im heitersten Gesange den Morgengruß. Da fing auch die Luft an sich zu bewegen und durch die Wipfel der Bäume zu rauschen. Der Wald erwachte und die Berge rauchten. Eine breite Kastanienallee führte durch Getraidefelder in einen dichten Wald, in dem alles Gefieder sich fröhlich regte und bewegte. Hinein in den Wald drang das Rauschen eines Flußes und das Klappern einer Mühle.

Da trat ich plötzlich aus dem Walde auf eine vorspringende Felsspitze und vor mir lag das romantische Thal. Mir entgegen trat der mit hundertjährigen Eichen, Buchen und Laubhölzern bekleidete wolkenanstrebende Berg; vor ihm ein mit Blumen geschmückter Rasenplatz, auf dessen Mitte ein schöner Salon zur gastlichen Aufnahme einlud; weiter abwärts, dem Thale zu, eine Reihe im einfachsten Stil aufgeführte Gebäude für die Badegäste; durch das Thal ein schöner Schattengang von Linden:

zur linken Seite ein von Eichen und Erlen umschlossenes fürstliches Schweizerhaus, der Sommersitz der herzoglichen Familie; zur rechten die Mühle mit den Wohnungen für die Domestiken und der schattigen Straße zum Mägdesprung und dem Stufenberge; unter mir die rauschende Selke, der von schlanken Rosenbäumen und duftenden Gesträuchen eingeschlossene Pavillon und das Badehaus, in welchem der Heilquell sprudelt. Und über das Ganze der Geist des Friedens und der tiefen Ruhe ausgegossen. Mit Recht schreibt Wilhelm von Freygang: „Wenn Sie an einem heiteren Juniusmorgen, wo die ganze Natur ihre köstlichen Reize mit verschwenderischer Fülle entfaltet, in dieses kleine, verborgene Thal eintreten, dann werden Sie glauben in einem Saale sich zu befinden, den die Natur erbaut, die Hand der Grazien geschmückt und der Himmel zu einem Wohnsitz des Glückes bestimmt hat.“

Das alles, was hier Herz und Augen füllte, war mir um so überraschender, da bei meiner ersten Harzreise von dieser Herrlichkeit, die der Geschmack und Naturſinn des am 24. März 1834 verstorbenen Herzogs zu Anhalt-Bernburg, Alexius Friedrich, über das reizende Thal verbreitet hat, noch keine Spur und nur die alte Mühle vorhanden war. Die Heilquelle war längst bekannt und schon im Jahre 1766 durch den fürstlichen Leibarzt Baldamus untersucht und sehr wirksam gefunden worden. Der Fürst Alexius aber veranlaßte 1809 seinen damaligen Leibarzt, nachmaligen preußischen Geheimrath Herrn von Gräfe zu einer chemischen Analyse der Heilquelle, die derselbe auch (Leipzig 1809) durch den Druck bekannt machte. Der reichste Bestandtheil des Wassers ist salzsaures und schwefelsaures Eisen und Eisen-Oxyd. Die Quelle enthält also weit mehr Eisen als das Dryburger, Eger, Lauchstädter, Pyrmonter, Freienwalder und Spaawasser. Außerdem sind Glauberſalz, Bitterſalz und Felenit die wirksamsten Bestandtheile des Selkequells. Kohlensaures Gas, woran die

Quellen zu Pyrmont und Dryburg ſo reich ſind, enthält unſre Heilquelle nicht; aber ihre Wirkſamkeit, ſo weit ſie von Eiſentheilen herrührt, iſt um ſo größer, je höher die beſtändige Temperatur deſſelben vermöge des Schwefelſtollens iſt, aus dem ſie entſpringt. Dies macht die äußere Anwendung dieſes Waſſers zu Bädern vorzüglich wirkſam in allen Fällen der langwierigen direkten Schwäche, der eingewurzelten Folgen der Gicht, der Unterleibsübel, Skrofeln und engliſchen Krankheit, der Anlage zu Waſſerſucht, Hypochondrie und Hämorrhoiden. Jeden Morgen kommt auch ein Wagen mit Fäſſern voll Soolwaſſer aus dem bei Suderode gelegenen Beringerbade an, ſo daß es mit dem Alexiswaſſer vermiſcht in geeigneten Fällen gebraucht werden kann.

Der verſtorbene Herzog ſcheute keine Koſten, um ſein ſchönes Tempe zu einem reizenden Aufenthalt für hülfeſuchende Kranken umzuſchaffen und ſchon am zwölften Juni 1811 (dem Geburtstage des Herzogs) konnte das Bad eröffnet und eingeweiht werden. Am Abend des feſtlichen Tages war das ganze Thal erleuchtet und die Oeffnung des Stollens, aus dem die Quelle rinnt, mit flammenden Lampen eingefaßt. Noch jetzt iſt der zwölfte Juni für die Badegäſte und die umliegende Gegend ein feſtlicher Tag. Am Mittage ſpeiſt die fürſtliche Familie mit den Badegäſten im Salon; am Nachmittage iſt ein großes Volksfeſt, die Landleute haben freien Tanz im Salon, und am Abend iſt ein großes Feuerwerk, bei dem beſonders die Raketen-Batterien von den entgegenſtehenden Bergen einen impoſanten Anblick gewähren. Der edle Fürſt wollte keinen Gewinn von ſeinen koſtſpieligen Bauten und Anlagen haben, ſondern verordnete, daß aller Ertrag, den das Bad bringen würde, zu deſſen Erweiterung und Verſchönerung verwendet werden ſollte.

Was dieſer Heilquelle einen beſonderen Werth giebt, das iſt nicht nur die herrliche Lage und die Nähe großer Naturſchönheiten, ſondern auch die geſunde Bergluft, die billige Beköſtigung,

gute Bedienung und die Hülfe des trefflichen Badearztes, des Medicinalraths Dr. Ziegler. Ohne die Rauhigkeit höherer Gebirgsstrecken zu haben ist die Luft hier viel reiner als im flachen Lande. Darum wird auch Alexisbad viel besucht, so daß sich jährlich hier etwa zweihundert Familien aufhalten. Ich blieb acht Tage an diesem lieblichen Orte und es wurde mir sehr schwer von ihm zu scheiden. Immer wollte ich noch einmal jene Höhe besteigen, diese Aussicht genießen, jene Landschaft in der Morgenbeleuchtung, und diese Bergreihe beim Untergange der Sonne sehen. Die Liebe zur Natur hat wie jede andere Liebe etwas Unerklärliches. Dergleichen kann und soll auch nicht begriffen werden, denn im Geheimniß liegt ein höheres Verständniß. Schöne Gegenden und Landschaften stehen wie liebe Menschen und befreundete Wesen oft recht individuel mit ihrem Dufte und Farbenglanz, mit dem warmen Sonnenhauch und eigenthümlichen Charakter vor meiner Seele. Wenn ich still und einsam in meinem Garten sitze, auf meinen Spaziergängen, ja selbst in schlaflosen Nächten wachen die alten Gefühle auf, Gespräche, die ich mit lieben Menschen geführt, Gedanken die mir an diesem und jenem Ort durch die Seele gegangen. Das liebliche Thal, das alte Schloß, die steile Höhe mit ihrer weiten wundervollen Aussicht, die im Gebüsch versteckte Mühle, die spielenden Eichkätzchen in stiller Waldeinsamkeit — alles, alles zieht mich mit eigenthümlicher Sehnsucht an sich, wie man in einsamen Stunden nach einer Geliebten sich sehnt.

Am rechten Ufer der Selke führen gebahnte Wege in allen Richtungen durch die waldgekrönten Felsengruppen. Mit jedem Schritt erscheint das enge Thal in einer anderen Gestalt. Häuser, Alleen, gegenüberliegende Berge und Gartenanlagen treten in neuen Verhältnissen und Richtungen hervor. Wo ein Ruhesitz angebracht ist, öffnet sich auch eine liebliche Landschaft. Der Boden des Waldes ist mit weichen Moosen, Erdbeeren, Schlingpflanzen, Brombersträuchen und Unterholz bedeckt und überall sickern kleine

Gewässer hervor. Zu den lieblichsten Plätzen gehört der Louisentempel, dessen Kuppel von klingenden Säulen aus Gußeisen getragen wird. Er ist der dem Prinzen Friedrich von Preußen vermählten Tochter des verstorbenen Herzogs Alexius, Wilhelmine Louise, geweihet. Daran knüpfte sich die Erinnerung an einen herben Verlust, den der Herzog durch den frühen Tod der Fräulein Louise von Sonnenberg, mit der er nur kurze Zeit morganatisch vermählt war, erlitt. So konnte er wohl in dem Epigramm sagen:

Louisens Tempel! ich grüße dich mit süßen Erinnerungen.
Hier am geweiheten Ort, kommt mir ein freudiger Traum.
Ach es knüpft an den Namen sich still manch lieber Gedanke,
Und das Edle spricht sich und das Zarte mit aus.
Und so hat sich dein Name zur lieblichsten Stelle geadelt.
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmuth geweiht.

Ein anderer vorspringender geebneter Felsblock enthält den Friedrichsplatz mit dem kolossalen eisernem Kreuze, dem Schwiegersohn des Herzogs Alexius, Prinz Friedrich von Preußen zu Ehren also genannt. Einen der schönsten Punkte des Selkethals bildet das Birkenhäuschen, das einen vollständigen Ueberblick über die Anlagen und Gebäude des Alexisbades gestattet. Die wandelnden Badegäste und die Menge der durchziehenden Reisenden gewähren von hier aus einen interessanten Anblick. Der Gründer des Bades liebte es, hier wie in allen seinen Anlagen und Schmuckhäuschen, Tafeln mit Denksprüchen und Versen anzubringen, um in die hohe und mächtige Poesie und in die großen Gedanken der Natur auch menschliches Denken und Dichten hineinzubringen. So haben auch manche schöne Punkte ihre Namen von Männern bekommen, die dem Herzog nahe standen und ihm lieb waren, wie der Schlotheimsplatz nach dem Oberjägermeister von Schlotheim, der Gräfsplatz nach dem Geh. Rath von Gräfe, die Antonseiche nach dem Anhaltschen Gesammtrath

Anton von Krosigk. Der Habichtsplatz und die Schönsicht eröffnen eine neue Ansicht über Saatfelder, grüne Hügel und Blumengruppen von Laubholz.

Weiter hinauf zum Schirm führt jener sich schlängelnde Bergpfad,
Wo, wie ein Pilger von ferne, dem um das silberne Haar sich
Windet ein grünender Kranz, verhüllend die Furchen des Alters,
Ragt, mit Epheu umlaubt, des Klosters Thurm aus dem Thalgrund.
Und durchs Friedensthal strömten unten die Quellen der Edda,
Gleich als lauschten sie dort gar lieblicher Sagen Geheimniß,
Neigt sich der Ulmen Gezweig hin über den murmelnden Waldbach.

In einer Vertiefung zwischen zwei Höhen dicht vor dem Badeort liegt eine kleine Mühle mit einem halb verfallenem alten Thurme. Der Name der Mühle und der Ruine erhalten noch das Andenken an ein Minoritenkloster, welches schon im zehnten Jahrhundert hier gestanden haben soll. Statt der Gesänge der Mönche zum Preise des Höchsten klappert jetzt eine Mühle zur Bereitung des täglichen Brotes. Wo der Hochaltar stand, steht jetzt eine Wiege, und wo das Kreuz mit der geweiheten Kerze sich erhob, lodert jetzt die Flamme der Gastfreundlichkeit und ehelichen Liebe.

Wenden wir uns nordwärts tiefer hinein ins Selkethal und gehen über die Brücke, der rauschenden Selke entlang, so kommen wir auf einen schattenreichen Fußsteig am Rande felsiger Klüfte zu dem Alexisbrunnen mit einer Eisenquelle zum Trinken. Sie ist mit einem geschmackvollen Tempel überbaut und von hohen Bäumen überschattet. Erst im Jahre 1830 wurde diese Quelle gefaßt, die ein stärkendes, auflösendes Wasser enthält. Es ist leicht verdaulich und unterstützt in vielen Fällen die äußere Anwendung der Badequelle.

Setzt man den Weg weiter fort, so leuchtet vom höchsten Gipfel eines Berges am rechten Selkeufer eine Kapelle herab, die uns hinauflockt in ihre stillen Räume. Der Weg ist steil und

beſchwerlich; aber wie ſchmerzlich ſieht man ſich enttäuſcht, wenn man ſtatt einer heiligen Stätte eine bloße mit Leinwand überzogene und bemalte Bretterwand findet. Doch wird man für dieſen Betrug entſchädigt durch eine weite Ausſicht über die grünen Wellen des wogenden Waldes und durch den Niederblick in das ſtille friedliche Thal, das hier ſehr eng zuſammen rückt.

Wer die Waldeinſamkeit liebt und die ſtille Einkehr in ſich ſelbſt, der durchwandle das weſtliche Waldgebirge mit ſeinen Laubgängen, Grotten und Ruheplätzen. Alte ehrwürdige Buchen und Eichen wechſeln mit Tannen, Birken und friſchem Unterholz. Manche Durchſichten, wie nach der Waldkapelle und dem Mädchenſprung, überraſchen den einſam Wandelnden. Hinter dem Walde öffnet ſich ein weites Kornfeld, das wieder von Waldung umſchloſſen iſt. Ich habe hier den Segen der Einſamkeit recht lebhaft empfunden und manche ſchöne Stunde, beſonders zur Abendzeit, in dieſen grünen Hallen verlebt. Mich dünkt, die Menſchen würden beſſer, edler und glücklicher ſein, wenn ſie die Einſamkeit mehr liebten. In der Verwirrung der Welt und im Wirbel des öffentlichen Treibens geht das höhere geiſtige Leben unter. Aechte, tief gehende Gedanken, belebende Ideen und erquickender Troſt kommen in der Stille der Einſamkeit, wie der Thau in der Stille der Nacht auf Feld und Wald herniederſteigt. Das Triebrad der Welt ſtumpft das Gemüth ab, hindert ernſte Entſchließungen und ſtarke Eindrücke. In Zeiten der Drangſal und Noth traten oft kräftige Naturen aus der Zurückgezogenheit hervor und wendeten die verderblichſte Verwirrung in heilſame Ordnung um. Jetzt ſtürmen wie die ſauſenden Lokomotiven die wilden Leidenſchaften ruhelos durch die Welt, und die Freiſtätten ernſter Betrachtung werden niedergeriſſen und die dichten Wälder kontemplativer Einſamkeit gelichtet.

Eine geiſtreiche Monographie über dies anmuthige Bad beſitzen wir von dem ruſſiſchen Staatsrath Wilhelm von Frey-

gang in ſeinen Lettres sur Alexisbad, von denen wir auch eine deutſche Ueberſetzung haben, und ſehr liebliche „Dichtungen aus dem Selkethale“ in fließenden Verſen vom Freiherrn Eugen von Gutſchmid.

---

17. Mädchenſprung. Heinrichsburg. Teufelsmühle. Victorshöhe.

Ein breiter und feſter Kunſtweg führt die Selke entlang zwiſchen Erlenbüſchen und hohen waldbekleideten Felſen, Alexisbrunnen vorbei, nach Mädchenſprung, einem der angenehmſten Punkte im Unterharze. Dem Reiſenden fällt ſogleich ein 58 Fuß hoher eiſerner Obelisk, in der Nähe der Eiſenhütten, in die Augen. Der Herzog Alexius hat ihn im Jahre 1812 zu Ehren ſeines Vaters, der die Hüttenwerke anlegte, errichten laſſen. Er ruhet auf einer großen eiſernen Platte, iſt von ſtarken Ketten umſchloſſen und giebt dem Orte ein ſtattliches Anſehn.

Muthig ragſt du empor, du Zeuge dankbarer Menſchen,
Dem Gründer der Werke einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Name verhallt leicht in dem Streite des Tages;
Aber dein Name wird, der gefeierte, nimmer vergeſſen,
Bricht auch dein kühner Bau unter den Stürmen der Zeit.
Auch das ſtolzeſte Werk, ins Leben geſtellt, iſt vergänglich.
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

Rings umher rauchen, dampfen, klappern und hämmern Hochöfen mit Cylindergebläſe, Grob- und Zeugſchmieden, Dreh- und Bohrwerke, Friſchhämmer und Kupalöfen. Glühende Funken ſprühen

[illegible] Feuermai-
[illegible] Die [illegible], schäu-
[illegible] hebt den
[illegible] Werk-
[illegible] Dies verdan-
[illegible] Oberbergrath
[illegible] bekannten
[illegible] ihren Fa-
[illegible] hatten. Der
[illegible] männisch be-
[illegible] schen Charte
[illegible] den hiesigen
[illegible] das einla-
[illegible] Bau in dem
[illegible]

[illegible] durch dich-
[illegible] zum Mäd-
[illegible] den Reisen-
[illegible] die vor
[illegible] findet ei-
[illegible] Oben
[illegible] den reichen
[illegible] Gegend ist bis
[illegible] Waldung
[illegible] Winde be-
[illegible] und
[illegible] Baumschlag, der
[illegible] Reiz giebt, das fri-
[illegible] Fels, die tiefe hei-
[illegible] mit dem Reiz einer alterthüm-
[illegible] freundliche Thal mit den Werkstät-
[illegible] — alles vereint sich, um diesen Platz

zu einer traulichen Wohnstätte für Solche zu machen, die über die Selbstbetrachtung das Leben und über die Natur die Gesellschaft vergessen können.

Was den Gedanken noch mehr diese höhere Richtung giebt, ist ein mächtiges zehn Fuß hohes eisernes Kreuz, das in der Nähe des Wundersteins aufgerichtet ist. Der Prinz Friedrich von Preußen und seine Gemahlin stellten das in Berlin gegossene Kreuz 1819 dem theuren Vater zu Ehren auf. Ob vom Thale aus gesehen, oder oben betrachtet, weckt dieses gnadenreiche, heilige Zeichen ernste Gedanken und wundersame Gefühle. Die Natur, wie erhaben, herrlich und gewaltig, sie sagt mir nichts von der ewigen Barmherzigkeit Gottes, von der heiligen welterlösenden Liebe, von der hohen Bestimmung des menschlichen Geschlechts. Sehe ich aber die Schöpfung mit erleuchteten Augen, mit gläubigem Herzen, mit der Freude eines Erlöseten an, dann legt sich eine Himmelsglorie um die Natur und des Kreuzes Strahlen leuchten über Tod und Grab hinüber zu der unvergänglichen Schönheit zukünftiger Herrlichkeit.

Das Volksmährchen, das aus der riesigen Fußtapfe entstanden, erzählt der anhaltsche Geschichtschreiber Beckmann auf folgende Weise. Eine riesige Jungfrau aus der Zeit der ältesten Urbewohner des Harzes erschaut von der Spitze dieses Felsen ihren Geliebten auf der Höhe des Rambergs. Die heißeste Liebe zog sie hinüber zu ihm, aber sie vermag weder den zähen Felsen hinabzuklimmen, noch durch die schäumende Selke, die damals einem reißenden Strome glich, zu schwimmen. So wagt sie es — denn was wagt die Liebe nicht! — den weiten Raum, der beide Felsen trennt, muthig zu überspringen. Da unsre Heldin keinen Anlauf nehmen kann, so sucht sie sich durch einen kräftigen Auftritt einen elastischen Schwung zu geben, und die Berggeister tragen sie über die weite Kluft und führen sie in die feurige Umarmung des Heißgeliebten.

Wir stiegen auf der Nordseite des Felsens herab und schlugen den Weg nach der Stadt des alten Gero ein. Noch einmal schauten wir nach dem Gnadenzeichen, das durch das Grün der Eichen schimmerte und nach dem traulichen Kirchlein, das sich mit seinem glänzenden Weiß an den Abhang des Felsens lehnte, und schlugen dann einen Fußweg ein, der uns zu den Trümmern der Heinrichsburg führte, die sehr fest gewesen sein muß, da die Wände des Berges sehr steil und kaum zugänglich sind. Sie war einst eine sehr gefürchtete Raubburg, da sie die Hauptstraße, die nach Gernrode, Harzgerode und Ballenstedt führte, beherrschte. Die Aussicht ist sehr beschränkt. Man sieht nur Wald, ein kleines Thal mit einer rieselnden Quelle und einen Theil der Landstraße. Die Zeit der Aufführung der Burgfeste kennt man nicht. Eine Mansfeldische Chronik erzählt, daß sie im Jahre 1344 durch die Grafen Dietrich und Heinrich zu Hohenstein belagert und eingenommen sei. „Die Straßenräuber, so sie darauf gefunden, wurden darauf gerichtet.“ In der Folge kommt ihr Name noch öfter vor. Der Fürst Albrecht von Bernburg ließ 1784 die Trümmer aufräumen und fand noch mehre Waffenstücke. Er baute sich ein kleines Jagdhaus mit einer Gartenanlage. Von Beiden ist keine Spur übrig geblieben.

Bei meiner Studentenreise fanden wir hier einen achtjährigen muntern Knaben, der Erdbeeren suchte. Sein muntres Wesen, sein fröhliches Gesicht, sein zutraulicher Gruß zogen uns an, und es entspann sich mit ihm folgendes Gespräch:

Wem gehörst du an, mein Sohn?

Meinem Vater!

Wer ist denn dein Vater?

Je! kennst du ihn denn nicht? Da unten in der Mühle wohnt er.

Also ein Müller ist dein Vater!

Ja! ich habe auch eine Ziege und Kaninchen.

Wo gehſt du denn in die Schule?

Ich habe keine Schule. Was iſt denn das?

Es iſt ein Haus, wohin die Kinder gehen, um von einem verſtändigen Manne leſen, ſchreiben und frommſein zu lernen.

Nein, ſolch ein Haus kenne ich nicht.

Dann kannſt du auch wohl nicht leſen?

O ja! Das habe ich von meiner Mutter gelernt, aber die iſt ſchon lange, lange todt.

Alſo, du haſt keine Mutter!

Ja! ich habe wieder eine Mutter gekriegt; aber die prügelt mich.

Denn haſt du wohl das Leſen wieder verlernt?

O nein! Alle Abende, wenn ich recht müde bin, muß ich in einem großen Buche leſen!

Was ſteht denn in dem Buche?

Ja, das weiß ich nicht.

Erklärt's dir denn der Vater nicht?

Nein! Er ſagt, das verſtehe ich noch nicht!

Unter dieſem Geſpräch waren wir zu der reizend gelegenen Mühle gekommen. Der glückliche Knabe war in das Häuschen geſprungen und zeigte dem Vater und ſeiner jüngeren Schweſter jubelnd die Butterſemmel, die wir ihm aus unſerm Torniſter gegeben hatten. Der Müller, ein ſtattlicher Mann von vierzig Jahren, nöthigte uns hineinzutreten. Wir zogen es vor, uns auf eine Bank unter eine kräftige, dickbelaubte Linde zu ſetzen, und da erzählte uns denn der Müller, daß die nächſte Schule in Harzgerode wäre, wohin aber die Kinder in böſer Jahreszeit gar nicht kommen könnten. Jetzt iſt das freilich anders. Der Herzog Alexius hat für die Verbeſſerung des Schulweſens viel gethan und in Mädchenſprung eine Schule für die umliegende Familien angelegt. Der treuherzige Müller erzählte uns viel von ſeiner ſeligen Fieke, wollte aber auf die Frage nach ſeiner jetzigen Haus-

ehre nicht eingehn. Sie ſah auch ſehr brummig und finſter aus und erwiederte unſern freundlichen Gruß ſehr wortkarg, als ſie auf wiederholten Befehl des Hausherrn einige Gläſer Milch bringen mußte.

Diesmal mußte ich mit meiner Reiſegeſellſchaft nach der Heimkehr von der Heinrichsburg die Rückkehr nach Alexisbad beſchleunigen, weil ſich ein milder Regen eingefunden und der ganze Himmel ſich mit dunklem Gewölk bezogen hatte. Bei unſrer Ankunft im Badehauſe hatte der Regen aufgehört, aber ein gewaltiger Sturm zerriß das Gewölk und trieb es in allerlei wilden Geſtalten durch den toſenden Luftraum. Ich liebe ſolch Unwetter im einſamen Walde und begab mich deshalb in das ſüdliche Waldgebirge und ſetzte mich unter eine Eiche, über deren Haupt ſchon ſeit Jahrhunderten die Wetter und Winde hinweggebrauſt waren. Ein wildes Sauſen und Brauſen ging durch den Wald, als zögen die entfeſſelten Erdgeiſter durch die Luft. Die Zweige beugten ſich tief zur Erde und die trockneren Aeſte brachen hie und da kniſternd zuſammen. Aus den Klüften drang ziſchend und pfeifend der eingepreßte Luftzug und dazwiſchen ertönte das jauchzende Geſchrei der Eulen und Raben. Die Wolken zogen immer tiefer und ſchneller über und gegen einander. Wie Ach und Weh klang es ſchauerlich durch Wald und Luft. Der wilde Jäger hielt ſeinen nächtlichen Umzug.

Und wenn der Sturm im Walde brauſt und knarrt,
Die Rieſenfichte, ſtürzend, Nachbaräſte
Und Nachbarſtämme quetſchend nieder ſtreift,
Und ihrem Fall dumpfhohl der Hügel donnert;
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Dich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunder öffnen ſich.

Ein ſolcher Aufruhr in der Natur macht einen tiefen Eindruck auf das Gemüth. Der Menſch fühlt ſeine Ohnmacht bei dem

wilden Toben der entfeſſelten Naturkräfte und doch erhebt er ſich wieder über dieſelbe als Herr der Schöpfung. Wie das Leben Grauenhaftes und Entſetzliches hat, ſo hat die Natur ihre Schrecken und ihr dämoniſches Grauen. Doch liegt auch darin die Urkraft alles Schönen, Großen und Wahren, ſo gut wie in dem tiefen Frieden, in den ſüßen Harmonieen und in dem milden Schein des Mondes in einer erquickenden Sommernacht. Wer Gott in ſeinem Herzen hat, findet ihn auch in der Natur; wer ihn aber nicht hat, ſucht ihn vergebens in der Schöpfung. So der ungeduldige haſtige Lenauſche Fauſt, der einen hohen Berg beſteigt, um in der unbeſeelten Natur zur höchſten Erkenntniß des göttlichen Weſens durchzudringen, aber zürnend ihre Producte zerſtört und wegwirft. Aus der Tiefe ſchallt der fromme Glaube in religiöſen Geſängen; aber er ſtößt ihn unbefriedigend zurück, und um ſeinen Ermahnungen zu entfliehen, klimmt er immer höher den Berg hinan, deſſen Gipfel im klaren Sonnenlichte erglänzt, während zu ſeinen Füßen finſtre Gewitterwolken die untere Region des Berges umlagern.

Er ruft hinab frohlockend in die Nacht:
„Die Wetterwolken hab' ich überſprungen,
Daß ſie vergebens mir zu Füßen klaffen,
Nach mir ausſtrecken ihre Feuerzungen:
So will ich mich der Geiſtesnacht entraffen! —
Da plötzlich wankt und weicht von ſeinem Tritt
Ein Stein und reißt ihn jach zum Abgrund mit.
Doch faßt ihn rettend eine ſtarke Hand,
Und ſtellt ihn ruhig auf den Felſenrand;
Ein finſtrer Jäger blickt ins Aug' ihm ſtumm,
Und ſchwindet um das Felſeneck hinum.

Neben meiner Stube im Traiteurhauſe Nr. 1 wohnte ein junger Obergerichtsaſſeſſor P. aus Preußen mit ſeiner liebenswürdigen Frau und Schweſter. Die Bekanntſchaft der letzteren hatte ich ein Jahr früher in Salzbrunn gemacht. Es gehört zu den

Annehmlichkeiten des Badelebens, daß sich Bekanntschaften so leicht machen und die Herzen sich gegen einander ohne Rückhalt aufschließen. Man sieht sich täglich, speiset zusammen, macht gemeinschaftliche Spaziergänge und Lustfahrten, spricht über die Lieben in der Heimath und findet, wer weiß wie viele Berührungspunkte in Gemüthsstimmungen und Lebensverhältnissen. So wurde ich denn auch in diesen engen Liebeskreis als das väterliche Haupt aufgenommen. Der gemüthvollen Frau war vor Kurzem der Vater gestorben und sie wollte in meinem Sinn und Wesen viel Aehnliches mit dem Verklärten gefunden haben. Daher die liebreiche Fürsorge für meine Gesundheit und Pflege, die ich immer im dankbaren Gedächtniß bewahren werde; daher die strafenden Vorwürfe, wenn ich mich dem Winde und Wetter unbedachtsam ausgesetzt hatte.

Mit diesen jungen Freunden machte ich eine Spazierfahrt nach der Victorshöhe auf dem Ramberge. Der Weg geht allmälig in die Höhe und gewährt die reichste Abwechselung. Prachtvolle Bäume, Eichen, Buchen, Fichten und Ulmen mit frischem, kräftigem Laubwerk, weitverzweigten Aesten in großartigen Formen. Grüne Auen und blumenreiche Wiesen, durch welche kleine Bächlein spielend rieselten und sich in schattigen Erlengebüschen verloren. Nach allen zehn Schritten eine neue Landschaft, eine schöner und anmuthiger als die andere. Je näher man der Spitze des Ramberges kommt, desto wilder und rauher wird die Gegend, bis man zu den aufgethürmten und weithin zerstreuten Felsmassen der Teufelsmühle gelangt. Diese zahllose Menge von Granitblöcken, wie sie sich auch auf dem Brocken befinden, und die oft eine ganz regelmäßige Gestalt haben, mögen von einer ungeheuren Felspyramide herrühren, die sich nach der neuern Formation des Gebirges aufgethürmt hatte und die bei allmäliger Verwitterung oder durch die Schwere der eigenen Last zusammenstürzte. Einige der größten Felsblöcke machen ein so eigenthüm-

liches Felsgebilde, daß man eine zufällige Aufthürmung und Zusammenfügung kaum annehmen kann. Der Volkssage ist darum hier ein weites Feld geöffnet, das auch gehörig ausgebeutet ist.

Als der böse Feind noch ungescheuter in hoher Persönlichkeit auf der Erde walten durfte, hielt er auf diesen Felsen Gericht über die Höllengeister, die auf Erden ihre diplomatischen Sendungen schlecht ausgeführt hatten. Auf dem höchsten Felsblock (der großen Teufelsmühle) hatte er seinen Richterstuhl aufgeschlagen, auf dem gegenüberliegenden (der kleinen Teufelsmühle) stand sein Henkersknecht, der die Verurtheilten in den Abgrund stürzte. Wer bei Verfolgung der teuflischen Pläne Dummheit und Ungeschick, Mitleid oder Schwäche gezeigt hatte, wurde verurtheilt. Der gutmüthige Beckmann fügt der Erzählung hinzu: „Ich kann dies jedoch für keine Gewißheit ausgeben."

Den Namen der Teufelsmühle aber hat dieser dämonische Ort durch folgende Geschichte erhalten. Am Fuß des Ramberges besaß ein Müller eine Windmühle. Sie war das Erbstück seiner Voreltern und sehr baufällig. Wenn der Wind aus Norden oder Westen blies, so standen die Flügel der Mühle still, denn Wald und Berg hielten den Wind ab. So konnte der arme Mann auf keinen grünen Zweig kommen und haderte mit Gott und seinem Schicksal. Oft saß er oben auf dem Berggipfel und sagte sich, wie schön es sein müßte, wenn hier im freien Luftzuge die Mühle stände, erbaut von dem umliegenden Material, das der Ewigkeit trotzt. Da trat der „Gott sei bei uns!" als ein stämmiger Werkmeister in Handwerkstracht, aber mit schwarzgelbem Angesicht und hinkendem Fuß zu ihm und versprach ihm, zwischen Mitternacht und dem ersten Hahnenschrei eine große, schöne Mühle aufzubauen, wenn er sich ihm mit Blut verschreiben wolle, nach dreißig Jahren sein Eigen zu sein. Der Müller that's und wurde um Mitternacht auf den Berg beschieden. Da sahe er mit Grauen, wie mit dem Glockenschlage „zwölf" zahllose schwarze Gesellen mit

wildem Geschrei aus der rabenschwarzen Nacht hervorfliegen, die Steine behauten und auf einander wälzten, Bäume fällten und zersägten, alles in zauberischer Eile in einander fügten und der ganze Bau sich in die Höhe thürmte. Dem Müller standen die Haare zu Berge und seine Seele wurde von einer furchtbaren Angst gefoltert. Das Dach und die riesigen Flügel standen fertig zur Seite und der Mühlstein wurde herangerollt. Da in der tiefsten Seelenangst flehte er zum Heiland der Welt und nun stemmte er sich gegen den Mühlstein. Mit unbegreiflicher Kraft rollte er den ungeheuren Stein den Berg hinunter und stürzte sich ihm nach. Alsbald krähete im Hofe des Müllers der Hahn und der Fürst der Hölle schleuderte in wilder Wuth alle Steine des Gebäus weit umher und verschwand mit seinen schwarzen Gesellen in der Luft.

Diese Geschichte wird in verschiedenen Variationen erzählt, am launigsten von Ferdinand Scherz in der Vasseschen Hercynia.

Merkwürdig, daß der Teufel in allen Legenden als so gewissenhaft und ehrlich in Haltung des Kontraktes dargestellt und am Ende immer betrogen wird. Die Hölle hat auch ihre Gesetze und Rechte, und am Ende wird der böse Feind mit seinen eigenen Waffen besiegt.

Die Hölle selbst hat ihre Rechte?
Das sind' ich gut; da ließe sich ein Pakt,
Und sicher wohl, mit euch, ihr Herren, schließen.

Doch hin zu etwas Höherem und Besserem! Zur Victorshöhe, die 2100 Fuß über die Meeresfläche erhaben ist! Bei der Teufelsmühle stand aus früherer Zeit ein hölzernes Gebäude, das den Reisenden eine Aussicht über das Gebirge eröffnete. Das ließ der Herzog Alexius abbrechen und dafür 1829 ein stattliches Gebäude aus eichenen Holzbalken aufführen, das er zum Andenken an den hohen Ahnherrn Victor Amadeus, der hier so gern weilte, Victorshöhe nannte. Der offene, hölzerne Thurm ist 84

Fuß hoch, hat auf der unteren Lage 50 und in der Spitze 16 Fuß im Durchmesser. Auf einer bequemen Treppe von 104 Stufen in acht Abtheilungen gelangt man auf seine mit einer Umfassung versehene Plattform und genießt, über den Wald erhaben, die prachtvollste Aussicht, die durch nichts beschränkt wird. Gegen Norden sieht man bis in die Gegend von Wolfenbüttel, gegen Osten bis zum Hubertusberge, zwischen Coswig und Wittenberg, und gegen Süden bis zum Thüringer-Walde. Nur gegen Westen wird die Aussicht durch die Berge bei Hohegeiß und durch den Brocken beschränkt. Auf einer Fläche von 15 bis 20 Meilen im Durchmesser erblickt man die Städte Magdeburg, Bernburg, Quedlinburg, Halberstadt, Dardesheim, Harzgerode, unzählige Dörfer, die Thürme von Aschersleben, Ballenstädt nebst dessen Schlosse, die Thürme von Cöthen, Dessau, Zerbst, Merseburg und Erfurt. Ferner die Ruinen von Kyffhausen und von der Sachsenburg, den Bassenthurm, den Frauenberg bei Sondershausen, die Burg Falkenstein, den Meiseberg, den Petersberg bei Halle, das Dorf Hohegeiß und mehrere andere merkwürdige Punkte. Die weiten Ebenen, fruchtbaren Saatfelder, grünen Wiesen, weidenden Heerden, dunklen Wälder und Gebüsche, schimmernde Seen und friedlichen Dörfer mit ihren Kirchen und Thürmen geben eine grandiose Landschaft mit Vorder-, Mittel- und Hintergrund. Der Himmel war zwar theilweise belegt, aber doch brach die Sonne oft durch getheiltes Gewölk und beleuchtete einzelne Landstriche. Diese durchschlagenden Lichter machten eine um so stärkere Wirkung, da der übrige Theil der Landschaft im Schatten lag. Der Freiherr von Gutschmidt giebt eine poetische Beschreibung von dieser Landschaft, die er mit den Worten beginnt:

Auf zur Victorshöh! Dort wo die Seele sich aufschwingt
Vom umnachteten Sein zu den Räumen der lichteren Zukunft,
Schweift auch der irdische Blick von den dunkleren Wäldern des Harzes
Hin zu sonnigen Au'n bis an die Gestade der Elbe,

Wo wie ein alternder Baum, in dessen Schatten die Heerde
Sicher und fröhlich graft, ob ihn auch Stürme umbrausten,
Sich in der Eb'ne erhebt der altehrwürdige Münster,
Der Geschlecht auf Geschlecht in seinen Gewölben vereinte,
Aber zerstört einst sah die Burg der blühenden Mägde.

Um Denen, die Vergnügen daran finden, einzelne Punkte der Landschaft genauer und schärfer aufzufassen, diesen Genuß zu gewähren, hat der Herzog dem Wächter des Thurms einen Frauenhofer gegeben, um ihn den Reisenden mitzutheilen. Mir gefällt diese Art nicht, eine schöne Gegend zu betrachten. Was hab' ich davon, eine Thurmspitze, eine Ruine, ein Lusthäuschen deutlicher zu sehn, und darüber die ganze Landschaft aus den Augen zu verlieren. Ich mag das große, in seiner Ganzheit bedeutungsvolle Bild nicht zerstückelt haben. — Bei der Heimkehr sendete leider der aschgraue Himmel seinen Regen über die Berge und Wiesengründe, in denen wir aber durch den Anblick zweier edlen Hirsche von ungewöhnlicher Größe, angenehm überrascht wurden.

---

18. Wernigerode und Umgebung.

Noch einmal durchwanderte ich alle Umgebungen des reizenden Alexisbades und kehrte, da wiederum Regenwetter eingetreten war, nach Halberstadt in den Kreis liebender Freunde zurück. Bald aber klärte der Himmel sich auf und versprach auf längere Zeit gutes Wetter. Uebrigens habe ich im Gebirge die Erfahrung gemacht, daß auch hier die Zeichendeuter auf Wolken wandeln. Man hat mir so viel von der Erfahrung der Waldbewohner über das Wetter gesagt, aber sie gehören auch zu den gut-

müthigen Tröpfen, die ſich alle Morgen irren und alle Abende wieder prophezeihen. „Bleiben Sie nur morgen noch bei uns und machen Sie mit dem Herrn Baurath B. die Parthie nach Stolberg, ſagte der Müller, in der Nacht klärt ſich's auf und wir haben morgen das ſchönſte Wetter.“ Mit dieſer ſanguiniſchen Hoffnung legte ich mich ſchlafen, hörte aber ſchon in der Nacht den Regen an die Fenſter ſchlagen, und als ich am Morgen zum Fenſter hinausblickte, erhielt ich ein ſtarkes Tropfbad. Die ſchweren Wolkenmaſſen begleiteten mich bis nach Halberſtadt. Am folgenden Tage ſahen wir wieder den blauen Himmel und an einem warmen Junimorgen fuhr ich in Geſellſchaft heiterer Freunde über Wernigerode nach Ilſenburg.

Wir fuhren die Holzemme entlang, die hier eine Menge Mühlen in Bewegung ſetzt, über fruchtbare Felder und grüne Matten, rechts die wohlhabenden Dörfer Ströbeck, Dannſtedt und Heuleber, links den Hoppelberg, den Regenſtein, Blankenburg, Heimburg und die nördliche Abdachung des Harzes. Ueber Derenberg und Silſtedt gelangten wir zu dem Fuß des grünen hochragenden Berges, auf welchem das alte graue Schloß Wernigerode ſteht, das uns auf der ganzen Fahrt im reinen Sonnenlichte heranwinkend entgegenſtrahlte. Unter den altehrwürdigen Kaſtanien nahmen wir ein willkommenes Frühſtück ein, für das unſre liebenswürdige Freundin geſorgt hatte, und ſahen dem Exerciren der preußiſchen Jäger zu, die hier in Garniſon liegen.

Der Garten am Fuße des Berges, bewäſſert durch Abzweigungen der Holzemme, iſt nicht überladen mit Urnen, Kunſtgebilden, Springbrunnen und Waſſerfällen, aber reich an einer Fülle der köſtlichſten Blumen, die immer von gleicher Art in Maſſen ſtehn und die Luft mit einem tropiſchen Duft füllen. Man findet aber auch ſtille einſame Ruheplätze unter bemooſten Eichen, dichte Lauben von Schlingpflanzen und Lianen gebildet, duftende Orangen und kleine Teiche mit Goldfiſchen. Der Gemüſe- und Obſt-

garten liefert die ſchönſten Früchte, wie denn überhaupt Wernigerode durch die Bildung tüchtiger, ja ausgezeichneter Gärtner berühmt iſt. Die jungen Leute, die wir über dies und jenes befragten, gaben uns in höflicher Weiſe die befriedigendſte Auskunft und zeigten viele Bildung. Das Leben unter Blumen und Pflanzen und das Hegen und Pflegen derſelben muß den Geiſt bilden und die Sitten ſanft und milde machen.

Beim Beſteigen des Schloßberges geht man den Thiergarten entlang, wo eine Menge Hirſche und Rehe in weißer, brauner und ſchwarzbrauner Bekleidung friedlich ruhen oder graſen. Ja das ſanfte Gretchen kommt auf den Ruf ſeines Namens an das Geländer und frißt die dargereichte Nahrung aus der Hand. Man hat auf breiten ſchattigen Schneckenwegen eine halbe Stunde zu gehen, ehe man das Schloß erreicht, verweilt aber gern noch länger auf den angebrachten Ruheplätzen, weil ſie immer neue reichhaltige Um- und Ueberſichten darbieten. Hat man aber endlich das Plateau des Berges erreicht, dann mag man wohl mit Theodor Kerner ſagen:

Staunend blick ich mich um. Das trunkene Auge
Schwelgt unentſchloſſen umher. Schwer iſt die glückliche Wahl!
Soll es nach Süden hinauf in die dämmernden Berge ſich tauchen?
Soll es dem wildſtürmenden Bach folgen in ſchlängelndem Lauf?
Oder verwegen ſich dort zu den flatternden Raben geſellen,
Um das würdevolle Schloß magiſche Kreiſe zu ziehn?
Alles auf einmal, ſo wär' es dir recht, ungenügſames Auge!
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts hinüber ins Land,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab,
Dann zum Himmel hinauf und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgeſtalt keck und verwegen ſich baut.
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu ſchlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des ſpiegelnden Auges entzückten Kriſtall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht all in die Seele getaucht.

Steht man auf ſolchen Bergeshöhen am Schloßthor oder zwiſchen den Ruinen verfallener Burgen, ſo wird es einem recht verſtändlich, warum die Ritter auf den Höhen des Landes in ſicherer Behauſung lebten. Es geſchah nicht bloß des Schutzes wegen, ſondern auch zur Erhöhung der Lebensfreuden. Wie athmet die Bruſt ſo frei, wie wird das Herz ſo groß, wie kommen ſo edle Gedanken, wenn der Blick über weite Gegenden, Berge und Wälder ſchweift und die Lungen die friſche, kräftige Bergluft dem Blute zuführen! Friedlich wie der Himmel erſcheint aus den mächtigen Höhen die Erde, wo man das Gewühl der Menſchen nicht mehr ſieht und das Toben der Leidenſchaften nicht mehr hört. Alles zeigt ſich ſtill und groß. Das Kleinliche und Unbedeutende, das Anmaßende und Aengſtliche verliert ſich. Und dieſe Erſcheinung geht auch in die Seele des Wanderers über; Ruhe und Freiheit des Gemüths werden bald zur herrſchenden, einzigen, ſeligen Empfindung. Wie unſre Altvordern dem lieben Herrgott große prachtvolle Dome, für ſich aber kleine und enge Wohnungen bauten, um wie die Küchlein ſich zu bergen unter den Flügeln der ſchützenden Mutter, ſo lagerten ſich die Landbauer an den Fuß der Berge, um von den Burgherrn Schutz und Sicherheit gegen Gewalt und Unrecht zu erhalten. Das wird bei Wernigerode recht anſchaulich, wo die Stadt den Schloßberg gleichſam umkreiſet und hülfeſuchend aufſchaut zu dem mächtigen Schutzherrn.

Das Schloß ſelbſt iſt ein ſtattliches, guterhaltenes Gebäude mit drei Thürmen, das auf einer hervortretenden Spitze des mitternächtlichen Harzes erbaut, die ganze Gegend beherrſcht. Wie überraſchend und überwältigend die Ausſichten von den Schlöſſern zu Blankenburg und Ballenſtädt auch waren, man ſieht doch vom Schloſſe zu Wernigerode, wie unerſchöpflich reich die Natur in ihren Bildungen, wie neu und eigenthümlich jedes Gemälde in ihrem großen Kunſtkabinet iſt. Der Hinblick über das reizende Friedrichsthal und das ſchöne Haſſerode nach dem freiliegenden

Brocken ist einzig in seiner Art. Das Innere des Schlosses habe ich nicht gesehn. Ausgezeichnet soll die Sammlung der Bildnisse der Grafen des Hauses Stolberg im Speisesaale sein. Merkwürdig ist auch die im Jahre 1730 angelegte meilenlange Wasserleitung, die das reine Quellwasser aus dem Gebirge in einen großen Wasserbehälter unter dem Schloßhofe führt.

Meinen alten Freund und Studiengenossen, den Regierungsdirector Delius, fand ich nicht mehr. Er hatte bereits vor zehn Jahren den Weg der Sterblichen vollendet. Die Liebe zum Studium der Geschichte hatte uns in Halle zu einander geführt und seinem gründlichen methodischen Forschen und Urkundenlesen habe ich viel zu verdanken. Durch seine Geschichte der Harzburg und der Hildesheimschen Stiftsfehde, durch seine Beiträge zur Geschichte deutscher Gebiete und ihrer Beherrscher, durch seine Bemerkungen über Rühs Geschichte der alten Skandinavier, durch eine Menge gehaltvoller Monographieen und trefflicher Artikel zur Ersch-Gruberschen Encyklopädie, hat er sich als einen gründlichen und gelehrten Geschichtsforscher sattsam documentirt. Seine im historischen und publicistischen Fache sehr schätzbare Bibliothek hat der Graf angekauft und seiner großen aus 50,000 Bänden bestehenden Bibliothek einverleibt. Auf meiner Rückreise habe ich diese ausgezeichnete Büchersammlung, in der sich auch werthvolle Handschriften befinden, besucht und mich besonders über die ungemein reiche Sammlung von Bibeln (deren nahe an dreitausend sind) und Gesangbücher (über zweitausend) gefreut. Welche reiche Ausbeute wird hier Dr. Stip auf seiner hymnologischen Reise finden! —

Die Stadt Wernigerode selbst hatte bis vor etlichen Jahren, wo eine große Feuersbrunst die Hälfte derselben in Schutt und Asche legte, enge und schmutzige Straßen, kleine niedrige Häuser und ein abscheuliches Pflaster. So ist's auch noch in dem vom Feuer verschont gebliebenen Theile der Stadt, der

aber neu wieder aufgebaute Theil hat ſchöne Häuſer, breitere Straßen und ein beſſeres Steinpflaſter. Die Einwohner ſind ſehr betriebſam und man findet Tuch-, Taback- und Cichorienfabriken und einen ſtarken Holzhandel im Orte.

Die Umgebungen der Stadt ſind reizend, die Wege feſt und breit und mit Obſtbäumen bepflanzt, die Dörfer reinlich und die Wohnhäuſer nett und anſtändig. Sie werden auch größtentheils den Sommer über von Privatleuten und Familien bewohnt, die durch den ländlichen Aufenthalt in ſo anmuthiger Gegend Geneſung und Erheiterung ſuchen. In Haſſerode, Darlingerode, Allenrode und Drübeck fand ich viele ſolche Naturfreunde. Südweſtlich vom Schloßberge lag auf dem beſchränkten Plateau eines regelmäßig geformten hohen Berges die Haarburg, von der nur noch die Vertiefungen der ehemaligen Gräben von der verſunkenen Feſte Kunde geben. Die Burg war nur klein und konnte die ſich mehrenden Glieder der Familie, die Mannen und Hausgenoſſen nicht faſſen. Graf Botho hegte lebhaft den Wunſch nach dem Beſitz einer größeren Burg. Oft ſprach er darüber mit Mechthilde, ſeiner frommen Hausfrau. An einem ſchönen Sommerabend ſaßen Beide vor dem Burgthor und ſchauten heiter hinein in die paradieſiſche Gegend. „Stände unſre Burg auf jenem Berge," ſprach der Ritter, hinweiſend auf den breiten Berg, auf deſſen Gipfel jetzt das Schloß ſteht, „dann wäre uns geholfen, und wir könnten ſie nach allen Richtungen hin erweitern." Die tugendſame Hausfrau rieth ihrem Gatten, den Schutzgeiſt des Hauſes anzuflehen, ihm die Mittel zu verſchaffen, ſich auf jenem Berge anzubauen. Graf Botho faßte den Entſchluß, das ſogleich in der nächſten Nacht zu thun.

Alles ruhte in der Burg. Die Thurmglocke verkündete die Mitternacht. Da beugte Graf Botho ſein Knie vor dem Herrn Himmels und der Erde und vor deſſen hochgelobten Sohn und empfahl ſich und die Seinen ihrem gnadenreichen Schutze. Dann

trug er dem guten Geiſte ſeines Hauſes den Wunſch ſeines Herzens vor und bat um die Erfüllung deſſelben, falls es zu ſeinem Heile gereichte. Kaum hatte er ſein Gebet vollendet, ſo zog ein wunderbarer Klang leiſe tönend durch das Gemach. Der Graf hielt dies für ein gutes Zeichen und begab ſich zur Ruhe. Aber wie erſtaunte er am folgenden Morgen, als er zum Fenſter hinausſchaute, die Häuſer von Wernigerode am Fuß des Berges und rings umher eine ganz andere Gegend erblickte. Er befand ſich auf dem jetzigen Schloßberge. Der Schutzgeiſt hatte ſich in der Nacht gegen den Thurm gelehnt und mit den Worten: „rucke fort!“ die ganze Burg nach dem großen, breiten Schloßberg hinüber geſchoben. Daher hat die in dem Ardennerwald in Frankreich gelegene Herrſchaft Rochefort, die bis zum Ausbruch der Revolution den Grafen zu Stolberg gehörte, ihren Namen.

Wir fuhren über Haſſerode in das Gebirge bis zu einem im dichten Walde gelegenen Wirthshauſe und gingen von hier nach der ſteinernen Rinne, einem überraſchend großartigen Schauſpiel. Die Holzemme drängt ſich eine halbe Stunde Wegs zwiſchen hohen Felsmaſſen in lauter größeren und kleineren Waſſerfällen über gewaltige Steinmaſſen. Der Anblick des brauſenden und toſenden Waſſers, das in haſtiger Ungeduld zwiſchen die Spalten ſich drängt und über das graue Geſtein ſich ſtürzt, gewährt einen zauberiſchen Anblick. Man kann das Auge nicht wegwenden. Die grüne Fluth, der ſilberne Schaum, das ungeſtüme Vorwärts, und das feſt und unbeweglich ruhende Geſtein, zu beiden Seiten der dunkle Tannenwald: alles giebt der wilden Landſchaft etwas ſo Eigenthümliches und Schauerliches, daß ich Aehnliches im Harz nicht nachzuweiſen wüßte. Wir kletterten auf dem rechten Ufer der Holzemme aufwärts bis zur Teufelsburg, wo das mächtige Geſtein ſich etwa dreißig Fuß aufgethürmt hat, um den Lauf der ſchäumenden Fluth zu hemmen. Dieſe aber ſtürzt ſich um ſo gewaltiger gegen den Felſendamm, bricht ſich zu beiden

Seiten Bahn und bildet die schönsten Wasserfälle. Höher hinauf bis zu den dunklen Grotten, aus denen die Najade ans Licht des Tages dringt, wird die Gegend immer wilder und unheimlicher. Gestürzte Tannen sind mit Moos überwachsen. Ungeheure Felsblöcke ruhen auf sumpfigem Boden. Man ist zur Hölle gekommen und kehrt der finstern Kluft gern den Rücken zu. Den Rückweg nahmen wir auf dem linken Ufer des Flusses, der weniger steil ist. Die Holzemme geht von hier, nachdem sie sich die tollen Hörner abgelaufen, ruhiger und gelassener durch Hasserode, bei Wernigerode, Derenburg und Halberstadt vorbei und ergießt sich bei Nienhagen in die Bode, nachdem sie an 70 Bäche aufgenommen, 60 Mühlen getrieben und einen Lauf von sechstehalb Meilen zurückgelegt hat.

Die Natur weiß nicht, wie schön sie ist. Sie ist für den Menschen da, der da schmecken und fühlen soll, wie freundlich der Herr ist. Ein denkender Geist, ein fühlendes Herz, ein lichtes Auge siehet den Allmächtigen wandeln in seinen Schöpfungen. Diese sind Abbild und Schatten einer höheren unwandelbaren Schönheit, die wir mit unsern blöden Augen hienieden nicht schauen können. Aber dieses Abbild und dieser Schatten der ewigen Herrlichkeit geben der Natur ihre anziehende Kraft und ihre wunderbare Einwirkung auf den menschlichen Geist. Sie weckt in demselben Wehmuth und Freude, Befriedigung und Sehnsucht, Bewunderung und Schrecken, Ehrfurcht und Grauen. Sie giebt uns nicht bloß Speise und Trank, Schutz und Ruhe, sondern auch Nahrung für unsre unsterbliche Seele. Da gedachte ich nun bei dem Wandeln an dem brausenden Ufer der Holzemme, wie es auf der Erde so viel Großes und Erhabenes giebt, was kein menschliches Auge jemals schaut, und erinnerte mich der Schilderung einer prachtvollen Gegend in dem Felsengebirge Oregon. Kühne Jäger hatten eine Reise durch die unwegsamen und wüsten Gegenden des nördlichen Amerika nach Californien gewagt. Hier fanden

ſie einen weiten und tiefen See, der wie ein Edelſtein eingefaßt war von waldumkränzten Bergen, von welchen ſich brauſende Waſſerfälle in den See ſtürzten. Die Reiſenden ſtanden ſtaunend auf dem Gipfel eines Felſen, ſchauten in der Ferne nach Norden von einem hohen Gebirge die Schneegipfel mit ihren ſilbernen Kronen, nach Süden die grünen Prärieen mit buntfarbigen Blumen bedeckt, durchſtrömt von dem glanzvollen Wind-River, und unter ſich den großen See und das wilde Getöſe der ſtürzenden Waſſerfälle. Ueber dem See ſchwebte der mächtige Kondor, in ruhigen Schwingungen ſich wiegend. Und rings umher eine tiefe Stille mit ihrer majeſtätiſchen Einſamkeit. Es kommt gewiß eine Zeit, wo dieſe Einſamkeit belebt iſt, wo Städte und Dörfer die weiten Prärieen ſchmücken und wo zu dieſen Wundern der Natur Wallfahrten angeſtellt werden, wie jetzt nach dem Montblanc, dem Brocken und der Rieſenkoppe.

---

19. Ilſenthal und Ilſenburg.

Jeder Fluß hat ſeinen eigenthümlichen Charakter. So unterſcheidet ſich die Ilſe vor allen Flüſſen des Harzes durch ihren leichten, jugendlichen und heitern Sinn. Dabei hat ſie etwas Preciöſes und Vornehmes, als wäre ſie ſich ihrer hohen Abkunft bewußt. Sie entſpringt zwiſchen dem Brocken und Rennecken-berge, tanzt und hüpft in jugendlicher Friſche durch Erlengebüſch und hellgrünes Espenlaub, ſtürzt ſich dann in maleriſchen Waſſerfällen von Fels auf Fels, ſchlängelt ſich zwiſchen bemooſtes

Geſtein und ſpielt mit den muntern Forellen, legt ſich wie ein ſilberner Schleier um den Ilſenſtein und geht ruhiger durch das ſchöne Ilſethal, treibt ernſteren Sinnes Mühlen, Eiſenhämmer und Drahträder, bewäſſert die fruchtbaren Auen von Beckenſtedt, Waſſersleben und Oſterwieck und vereint ſich in der Gegend von Wolfenbüttel mit der Ocker, mit der ſie der Weſer zuſtrömt. Ueber die Entſtehung, Schickſale und Gemüthsart der lieblichen Ilſe haben wir ein ſinniges Märchen von einer geiſtreichen Jungfrau, die im Sommer 1851 ſich längere Zeit in Ilſenburg aufhielt, unter dem Titel: „Prinzeſſin Ilſe.“ Berlin 1852. Das Poetiſche in der Erfindung, die Anmuth in der Darſtellung und das Friſche und Lebendige in den Naturſchilderungen werden dem Harzreiſenden die angenehmſte Unterhaltung gewähren.

In Ilſenburg, einem heiteren und ſchöngelegenem Orte von etwa 2500 Einwohnern, empfing uns der Wirth zu den rothen Forellen, der vergnügliche Herr Horn, mit offenen Armen und wies mir ein Zimmer an nach dem Garten hinaus, wo ein plätſchernder Springbrunnen zwiſchen Blumen und Strauchgewächſen, Tag und Nacht ſein munteres Spiel trieb. Der Gaſthof liegt an einem See, an deſſen Ufer Lauben und Schattengänge für die Gäſte angebracht ſind. Die Harfenmädchen und blinden Flötenſpieler, die allgemeine Plage von Bädern und Reiſeorten, ſtöhren auch hier die Unterhaltung und die ſtille Freude an der Natur. Ich ließ mich hier auf acht Tage nieder, um mich in die reizende Umgebungen recht hineinzuleben und hätte ich mehr heitere, regenfreie Tage gehabt, ſo könnte ich dieſe Zeit zu der genußreichſten meiner irdiſchen Wallfahrt rechnen. Der Apotheker Herr Herrmann, ein gebildeter, kenntnißreicher Mann, hatte die Güte, am Tage nach meiner Ankunft mit mir eine Rundpromenade um den ganzen Ort zu machen und mich auf die ſchönſten Punkte und Ruheplätze aufmerkſam zu machen. Die Landſchaften haben hier einen friedlicheren, vertraulicheren Charakter; ſie treten mit ihren

nahrungsreichen Wiesen, weidenden Heerden, schönen Gartenanlagen und schattigen Laubwäldern dem Auge und Herzen näher und gestatten dabei einen erhebenden Aufblick zu dem steilaufsteigendem Gebirge. Herr Herrmann zeigte mir in einem Abfluß der Ilse unter Erlengebüsch eine an Ocker und Schwefel reichhaltige Quelle. Er hatte den Graf Stollberg um die Erlaubniß gebeten, sie reinigen, fassen und zu einem Bade einrichten zu dürfen. Es wurde ihm abgeschlagen, weil der Graf das Badeleben und die damit verbundenen Uebelstände nicht liebt. Indeß ist in der Apotheke eine Trink- und Molkenanstalt eingerichtet.

Dem alten Schloß, das auf einer Höhe am Abhange des Gebirges liegt und nach allen Richtungen hin schöne Aussichten darbietet, sieht man seine ehemalige Größe und Herrlichkeit nicht an. Es ist großentheils verfallen und was noch bewohnbar ist, wird zu wirthschaftlichem Gebrauch benutzt. Sein Erbauer soll der hochherzige ritterliche Kaiser Heinrich I. gewesen sein. Otto III. schenkte es einem Bischof von Halberstadt, der es in eine Benediktinerabtei verwandelte. Das Kloster ist berüchtigt wegen der vielen Fehden, heimlichen Ränke und unzüchtigen Sitten der Aebte und ihrer Conventualen. Bald nach der Reformation wurde es aufgehoben und das Klostergebäude wieder in ein gräfliches Schloß umgeschaffen. Bis zum Jahre 1710 bewohnten es die Grafen von Stolberg-Wernigerode, dann wurden die Thürme abgetragen, die Kreuzgänge niedergerissen und die Keller verschüttet. In den neueren Gartenanlagen habe ich einige stille heimliche Plätze und unter den Grabsteinen, an die Wände der Kirche gelehnt, einige von hohem Alter gefunden.

Ich besuche gern in den Dörfern die Kirchhöfe mit ihren bemoosten Denksteinen und verwitterten schwarzen Kreuzen, die Mauern umwuchert von wildem Flieder und rankendem Epheu. In meiner Jugend hatte für mich Grays Elegie auf einen Dorfkirchhof etwas ungemein Rührendes und ich las die Bibelsprüche,

Inſchriften und Liederverſe auf den Denkſteinen der Gräber mit rechter Andacht und Pietät. Jeder ſpricht darin ſeinen Schmerz, ſeine Sehnſucht und Hoffnung auf eine eigenthümliche Weiſe aus. Ich hatte auch hier meine Wanderung zwiſchen den Gräbern gehalten und der Theuren gedacht, die ich früher oder ſpäter verloren, dann mich unter eine weitſchattige Linde geſetzt und mich ergötzt an dem Anblick des heiteren Orts und an den grünen Auen hinter demſelben. Da kam ein etwa zwölfjähriges Mädchen in einfach ſchlichtem Kleide, blonden Locken, großen blauen Augen und zarter blaſſer Geſichtsfarbe. Sie trug einen Kranz, legte ihn auf einen kleinen friſchen Grabeshügel, der mit Blumen geſchmückt war, kniete nieder und barg ihren Kopf in dem grünen Raſen des Hügels. Sie betete lange erhoch ſich dann mit Thränen im Auge, küßte das Kreuz und ging langſam der Pforte des Kirchhofs zu.

Es zog mich gewaltſam hin zu dem Kinde. Ich nahete mich demſelben, ergriff ſeine Hand und fragte, wem ſie den Kranz gebracht? Das liebe Kind ſah mich mit ſeinen großen blauen Augen zutraulich an und ſagte mir, ohne alle Blödigkeit, vor acht Tagen ſei dort ihr kleiner Bruder begraben, der ſei ein kleiner Engel geweſen, den ſie ſehr geliebt und täglich mit ihm geſpielt; ſie habe immer geglaubt, der liebe Gott werde ihn bald zu ſich in ſeinen Himmel nehmen, nun er aber geſtorben, habe ſie keine Ruhe und könne nichts lernen und habe an nichts Freude; ſie hoffe, ihr Bruder werde ſie bald nachholen und ſie bäte ihn darum an ſeinem Grabe. Ich begleitete ſie zu ihren Eltern (der Vater iſt ein Hüttenbeamter) und erfuhr auf dem Wege noch viel von der Liebenswürdigkeit des vierjährigen Knaben. Die zärtliche Schweſter zog ſich in eine Gartenlaube zurück und die Mutter erzählte mir viel von dem unzertrennlichen Zuſammenleben und der wunderſamen Liebe beider Geſchwiſter. Der letzte Blick des ſcheidenden

Kindes sei auf sein „lieb Emma" gerichtet gewesen und er werde sie sich gewiß bald nachholen.

Solche reine Engelsliebe in der Kinderwelt gehört nicht ins Reich der Phantasie. Wer unter Kindern gelebt und sie mit reinem, ungetrübten Herzen beobachtet hat, wird solche Sonnenblicke des Himmels wohl bei ihnen bemerkt haben. Die klugen Leute werden freilich in ihrer Afterweisheit darüber spotten und ich gedachte dabei des aufgeklärten Mannes in Tiecks Gedichte, „der Freithof," der auf einem Kirchhofe beim Anblick der Kreuze und Blumen ausruft:

Ja, es wäre nun wohl an der Zeit,
Alle diese Thorheit abzuthun.
Diese Blumennarrheit, diesen Aberglauben,
Dies Wallfahrten, Beten auf den Gräbern,
Sollte die Regierung hemmen. — —
Also hier auch unter diesen Gottesbergen,
Wo Natur so heil'ge Worte rauscht,
Giebts derlei vernünftig Wesen,
Das, so wähnt ich, nur daheim bei mir
Auf im Sande schießt und unter Kiefern.

Vor und in den rothen Forellen war ein bewegtes Leben. Eine Karawane von Pilgern und Pilgerinnen war vom Brocken, andre Reisende waren von Goslar und Wernigerode gekommen. In den Lauben und auf dem freien Platze vor dem Hause wurde gespeiset, gescherzt, erzählt, gesungen, harfenirt, alles im fröhlichen Tumult drunter und drüber. Es war nach mehren nassen Tagen ein warmer, heiterer Abend. Die Luft war mit erquickenden Düften erfüllt und der Vollmond spiegelte sich in dem klaren See. Käfer und Mücken summten vergnüglich im warmen Aether und die Nachtfalter flatterten von einer Blume zur andern. Man sah überall vergnügte Gesichter und erst gegen die Geisterstunde, wo sich alles zur nächtlichen Ruhe zurückgezogen hatte, ward es stille.

Es war mir unmöglich, in mein Schlafkämmerlein zu gehn. Ich wanderte am Ufer des See's in dem die Fiſchlein fröhlich hüpften, ſah die Elfen im Mondſchein zwiſchen den Blättern ſpielen, hörte mit ſtiller Freude der Grillen und Laubfröſche prophetiſche Ankündigung eines ſchönen Tages und ſetzte mich dann unter der „ſchönen Linde" auf eine Bank dem plätſchernden Springbrunnen gegenüber. Eine Welt von Gedanken und Gefühlen zog durch meine Seele; alles Vergangene drängte ſich in die Gegenwart und alle Lieben in der Ferne traten mir nahe. Zur Seite hob ſich das Gebirge mit ſeinen dunklen Tannen hoch in den blauen Himmel, ein vertrauliches Geſpräch der Bäume rauſchte durch den Wald und die Blätter meiner Linde fingen auch an ſich zu regen. Die erwachten Geiſter der Nacht umweheten mich mit ihrem magiſchen Hauch und mir war in dieſer heiligen Einſamkeit ſo unausſprechlich wohl, daß ſich die volle Bruſt zuletzt in ſüße Wehmuth ergoß.

Wen nie in ſtiller ſüßer Nacht
Die Einſamkeit geküßt,
Wer nie an Bergeshang gewacht,
Wenn Vollmond ihn begrüßt,
Der kennt auch nicht die Zaubermacht,
Die Buſch und Fels entſprießt.
O lange, lichte, ſtille Nacht,
Sei wieder mir begrüßt.

Ich ſah das Fenſter meines Stübchens geöffnet, ſtieg durch daſſelbe hinein und ſchlief bald unter dem Plätſchern des Springbrunnens ein; aber es war ein halbwaches Träumen der lieblichſten Art. Ich verließ mit der Sonne zugleich mein enges Gemach und ſuchte Gottes freie Natur. Reiſende rüſteten ſich zur Brockenfahrt. Ich genoß mit ihnen das Frühſtück, ergriff meinen Wanderſtab und ſuchte mir den Ilſenſtein auf. Das Gebirge ſteigt hier allmählig in die Höhe. Ein chauſſirter Weg führt in daſſelbe

hinein. Prachtvolle Bäume, Eichen, Buchen, Tannen, Elsen und Ulmen in ihren weitverzweigten Aesten, mit grünem kräftigem Laubwerk in großartigen Formen bilden den dichten Wald. Dazwischen die muntre, geschäftige Ilse in rauschenden Wasserfällen durch tiefe Schluchten sich drängend, über bemooste Steine hinwegströmend und dann wieder in stiller Verborgenheit unter grünem Erlengebüsch ruhig fortwandelnd. Beim Eingang in das enge Thal zwischen steilen bewaldeten Bergrücken hörte man schon der Säge zerschneidendes Rasseln, des mächtigen Eisenhammers zerschmetternden Schlag, des Mühlrads ununterbrochenes Rauschen, und begreift nicht, woher die kleine blasse Ilse die Kraft nimmt zu solchem wildtosenden Treiben. Kleine Bächlein rieseln aus Bergspalten, schattigem Erlengebüsch und dunkler Waldeinsamkeit über kleines Gestein, durch grünen Wiesengrund und ergießen sich dann in die mütterliche Ilse.

Hier und dort führen von der Heerstraße Fußstege in das Dickicht des Waldes, theils zu einzelnen Wohnungen, theils zu schönen Fernsichten. Welchen man auch einschlägt, immer wird man durch herrliche Baumgruppen, groteske Felsbildungen, reizende Landschaften und plätschernde Bergwasser überrascht. Einer dieser Seitenwege mußte nach meiner Meinung zu dem hochragenden Ilsenstein mit seinem eisernem Kreuze führen. Er war steil führte über das Gerölle kleiner Steine, über Felsblöcke und knorrige Wurzeln. Ich konnte mir wohl sagen, daß dies nicht der gewöhnliche Weg sei, der zur Felsklippe führt, ich mochte aber nicht umkehren und meinte, der Genuß dort oben müsse um so größer sein, je theurer er erkauft würde. Ich kam zu einer Felsgrotte und ruhete in derselben von der Anstrengung des Kletterns. Zu meinen Füßen regten sich in geschäftiger Eil Ameisen, Käfer und Gewürm aller Art, als hätten sie wer weiß wie viel zu thun. Auf einem Tannenbaum scherzten zwei schwarze Eichhörnchen auf eine höchst ergötzliche Weise mit einander und sahen dabei so klug

und ſchlau aus und machten ſo kühne Sprünge und Evolutionen, daß ich länger in der kühlen Grotte verweilte, als es bei meiner Erhitzung gut war. Um wieder warm zu werden, ſtieg ich höher, aber der Weg wurde immer ſteiler und beſchwerlicher. Wurde ich auch öfter durch ſchöne Blicke auf die entgegenſtehende Felswand, oder hinunter in ſchaurige Klüfte, oder über den friedlichen Ort hinüber nach den grünen Feldern belohnt, ſo wollte doch die Anſtrengung meine Kräfte überſteigen. Aber das Umkehren oder Aufgeben eines erſtrebten Ziels iſt mir von jeher ſchwer geworden, und ſo ſetzte ich denn meine beſchwerliche Wallfahrt in Hoffnung des Gelingens getroſt fort. Nahe am Ziel hätte ich aber doch wegen der überhangenden und ſchroffen Felsſtücke mein Unternehmen aufgeben müſſen, wenn nicht ein Führer, der ſich mit einer Reiſegeſellſchaft auf dem Ilſenſtein befand, mich bemerkt und mir hülfreich entgegenkommend den „Studentenweg", den ich ganz verfehlt hatte, gezeigt hätte.

Ganz erſchöpft kam ich auf der Höhe an und ward von der Geſellſchaft über das Wagſtück, das ſich für ein bemooſtes Haupt gar nicht gezieme, tüchtig ausgeſcholten. Die Bekanntſchaft mit einem Theil der Geſellſchaft hatte ich ſchon Tags vorher gemacht. Sie nahm mich freundlich auf und lud mich ein zu einem erquikkenden Frühſtück, das die Frauen auf einem Granittiſch angerichtet hatten. In kühlendem Nierenſteiner wurde der Prinzeß Ilſe Wohlſein getrunken und ein gefülltes Glas hinab in ihren perlenden Schooß geſchleudert. Neugeſtärkt durchkletterte ich nun den mächtigen Granitfelſen, der über 1450 Fuß über der Meeresfläche erhaben iſt, und freute mich der reichen, bezaubernden Ausſicht.

Tiefe Klüfte gähnen zu beiden Seiten dem ſpähenden Auge entgegen und führen zu den perlenden Wellen der rauſchenden Ilſe. Gegenüber ragt über die ſteile Felswand der mächtige Buchberg und mehr links der abentheuerliche Weſterberg wie eine Krone über den grünen Wald hervor. Die Abhänge der Felſen ſind ſteil

und ſtarr und glotzen den Wandrer ſeelenlos wie die harte Nothwendigkeit an. Und doch weckt ihr Zuſammenwirken das Gefühl des Erhabenen und giebt uns das Bild der Kraft und des trotzenden Muthes.

Still und düſter ſchauſt du mich an, du einſame Felswand,
Und es gemahnt mich ſtreng wie ein verſchloßnes Gemüth.
Nicht zu deinem Ernſt paßt ſich der liebliche Name,
Der wie ein heitres Bild freudigen Lebens mich grüßt,
Zwar der Anmuth Gewalt mag auch das Ernſte verſöhnen,
Und wo das Ernſte erſcheint, hat ja die Freude nur Sinn.
Drum ſo begrüß ich dich gern und ſuche gern deine Stille;
Macht die Natur mich ernſt, macht ja dein Name mich froh.

Der Blick nach Norden führt über den Schloßberg und das heitere Ilſenburg in die weite Ebene mit ihren Dörfern, Aeckern, Wieſen und Teichen. Wendet man ſich, ſo ragt weit über die Berge das ehrwürdige Haupt des uralten Brocken mit ſeinem gaſtlichen Hauſe und wolkenumlagerten Thurme. Und ſo vereinigt ſich um dieſe merkwürdige Granitſpitze alles, was einer Landſchaft Grosartiges und Reizendes giebt — ein enges Thal zwiſchen ſteilen Felſen in ſchwindelnder Tiefe mit einem luſtigen Bache, eine freie Ausſicht in eine weite belebte Landſchaft, groteske Felſenmaſſen von impoſanten Formationen, zum Theil geſchmückt mit ſchattiger Waldung und im Hintergrunde einen mächtigen Berggipfel.

Doch was mich vor Allem mit ſtaunender Ehrfurcht und hoher Freude erfüllte, das war ein mächtiges eiſernes Kreuz, das auf dem äußerſten Gipfel eines hervorſpringenden Felſens über eine jähe Kluft errichtet iſt. Welche Kühnheit, hier, wo der kleinſte Fehltritt den ſichern Tod bringt, dieſe ſchwere Eiſenlaſt aufzurichten und in der eingehauenen Klüftung zu befeſtigen! Der Graf Anton von Stolberg-Wernigerode hatte es am 19. Oktober 1814 zum Andenken an ſeine Waffengefährten, die im heiligen Kriege

gefallen waren, aufrichten lassen. Die Namen seiner gebliebenen Freunde sind eingegossen, so wie folgende Inschrift:

Wandrer, für der Freiheit Gut
Floß in Strömen deutsches Blut.
Sind der Helden viel gefallen,
Weihe Wehmuthsthränen Allen;
Wahre, was ihr Arm errungen,
Enkeln als ein Kleinod auf.

Das ist der Ruf, der von dieser schwindelnden Höhe hineintönt in die deutschen Gauen und der die großen Gedanken und Gefühle in mir wieder erweckte, die in jener glorreichen Zeit meine Seele füllten. Der Geist des Herrn ging damals durch unser Volk und gab den Jünglingen und Männern zum heiligen Kampf ungewöhnliche Kräfte. Was war Geld und Gut, Vater und Mutter, Weib und Kind, Blut und Leben gegen die heiligen Güter, die erstritten wurden! O mein theures, heißgeliebtes Vaterland, heilige Erde, aus der meine frühesten und theuersten Hoffnungen aufblüheten, Gegenstand meiner Träume und Wünsche, meiner Liebe und Sorge — wie erhobst du dich in jenen Tagen unvertilgbarer Größe zu der alten Herrlichkeit! Die deutsche Ehre und Freiheit, die den tapfern Seelen unsrer Väter Muth und Kraft gab, durch deren vereinte Anstrengung dem Süd und West die Fesseln abgenommen wurden, diese theuren, von unsern Vätern schwer errungenen und blutig erkauften Güter, sie waren das Kleinod, an das wir freudig alles setzten. Mit Stolz und Erhebung kann ich nur an jene Zeit denken, mit Schmerz und Wehmuth nur in die jetzige blicken.

Eine besondre Merkwürdigkeit giebt an dieser erhabenen Stelle dem Naturforscher viel zu denken. An zwei Klippen, dem Schnarcher und dem Feuerstein, weicht die Magnetnadel bald östlich bald westlich ab, auf der obersten Spitze aber, beim eisernen Kreuz, findet man eine völlige Inversion derselben, eine Erscheinung, die

man noch nicht befriedigend zu erklären weiß. — Mittlerweile hatte sich der Himmel bezogen und der Brocken begann seine Wolkenbrauerei. Wir überschauten noch einmal die gegenüberstehende 320 Fuß hohe Felswand, die höchstwahrscheinlich durch eine große Naturrevolution von der Granitmauer, auf der wir standen, losgerissen worden ist und der ursprünglich weit mächtigeren Ilse den Durchgang gestattet hat. Geognosten wollen noch an beiden Seiten die Stellen nachweisen, wo die zerrissenen Felsmassen zusammengehangen haben. Der Rückweg ging auf einem bequemen und anmuthigen Wege durch Waldung über den Schloßhof nach Ilsenburg zurück, das wir in einer Stunde erreichten.

In kurzer Zeit hatte der Himmel eine ganz andre Gestalt angenommen. Ein scharfer Wind trieb pfeifend und sausend ein dichtes Gewölk vom Brocken vor sich her und in wunderlichen Gestalten stürzten die Wolken über einander, vereinten und trennten, verfolgten und erhaschten sich. Die durchscheinende Sonne färbte sie bald röthlich und feurig, bald grau und weiß umrandet. Ich habe erst in den Gebirgen das Nebel- und Wolkenwesen recht kennen gelernt, im flachen Lande verstehen wir gar wenig davon. Auf den Gebirgen wird das Wetter gemacht und ändert sich oft in einer Stunde zehnmal. Im Nu hat sich der heiterste Himmel mit einem trüben Nebelflor umzogen, und eben so schnell hat ihn der Wind zu Wolken gedichtet, treibt dieselben hinter die Berge und der Himmel ist wieder klar. Nebelsäulen steigen hie und da aus dem Walde, ziehen gegenseitig sich an, bilden aber eine gemeinsame Schicht und umschließen die Berge so fest, daß diese dem Auge gänzlich entschwinden, oder lagern sich so dicht auf das Gebirge, daß sie mit ihnen wie zusammengewachsen erscheinen und die Scheidung beider nicht zu erkennen ist. Bald fliehen sie in Sturmeseile vorüber und schütten Regen und Schlossen auf die erschrockene Erde oder schleudern unter gewaltigem Krachen, das donnernd durch die Schluchten der Berge rollt, die schlängelnden

Blitze auf die Felsklippen und ehernen Eichen, und dann steigen sie wieder wie ein Gebirge fest und ruhig über den Horizont, magisch beleuchtet von den Strahlen der untergehenden Sonne. So führen sie ein eigenthümliches Leben in gutem Einverständniß mit den Berg- und Erdgeistern, mit den Gnomen und Elfen, und die Bergbewohner vernehmen ihre Sprache und verstehen ihr Kommen und Gehen.

---

20. Die Heinrichshöhe.

Des gefürchteten Gipfels
Schneebehangener Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.
Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Als Student hatte ich den Brocken von Elbingerode aus bestiegen. Diese regelmäßig gebaute hannöversche Bergstadt mit drittehalb tausend Einwohnern liegt in einer gehügelten Ebene mit Getraidefeldern und Wiesen, die den gebirgigen Charakter ganz verläugnet. Wegen des anhaltenden Regens mußte ich damals mit meinen Sodalen zwei Tage lang im Gasthof zum „blauen Engel" verweilen. Wir benutzten die Stunden, in denen der Regen etwas nachgelassen hatte, einige der nahegelegenen Eisengruben, namentlich den Gräfenhagen, den Lindensteig und Rotten-

berg, zu beſuchen. Sie gewähren einen eigenthümlichen Anblick. Die Eiſenſteinlager treten nämlich ſchon fünf bis zwanzig Lachtern unter der Erdfläche zu Tage. Man hat deshalb das Erdreich abgetragen und gewinnt die Steine durch Sprengen und Bohren. Dies giebt der Gegend ein wildes und zerſtörtes Anſehn, und das Bild eines ſtürmiſch-wogenden Steinmeeres. Die hohen Oefen zu Ilſenburg, Schierke, Rothehütte und Elend werden ſchon ſeit Jahrhunderten mit dieſen Steinen geſpeiſet.

Aus Delius „Bruchſtücken aus der Geſchichte des Amtes Elbingerode" geht hervor, daß dieſe Gegend zur Zeit der ſächſiſchen Kaiſer ſchon bewohnt und mit vielen Burgen bebaut geweſen iſt. Im dichten Walde, auf Bergesgipfeln, am Ufer der Bode erhoben ſich die Burgen Bodfeld, Elendsburg, Königsburg, Sauſenburg, Chriſtinenburg, Birkenfeld, Schöneburg, Treſenburg, Homburg und Winzenburg. Hier pflegten die Kaiſer zu jagen, weil die Waldungen eine Menge von Hirſchen, Ebern, Elendsthieren, Bären und Wölfen hegten. Heinrich I. erkrankte hier im Jahre 936, wurde mit Mühe nach Memleben gebracht und ſtarb daſelbſt. Auch Heinrich III. beſchloß hier ſeine mühvolle Laufbahn. Er ſtarb zu Bodfeld am 5. Oktober 1056 in den Armen des Papſtes Victor II., den er aus Italien herbeigerufen hatte, um die Stiftskirche von Goslar einzuweihen. Hier war es auch, wo Heinrich der Löwe 1194 mit dem Pferde ſtürzte und ſich den Fuß brach, als er nach Saalfeld reiten wollte, um ſich dort Heinrich VI. zu unterwerfen.

Man erzählt in Elbingerode den Reiſenden noch gern die kühne That des Hannöverſchen Amtmanns Herrmann Meyer, die er am zwanzigſten December 1744 ausgeführt hat. Der Herzog von Belleisle war an jenem Tage auf ſeiner Geſandſchaftsreiſe nach Berlin mit einem zahlreichen und glänzendem Gefolge in Elbingerode angekommen und obgleich Frankreich damals mit England Krieg führte, ſo übernachtete doch der Herzog daſelbſt,

auf ſein ſtarkes Gefolge ſich verlaſſend. Der genannte Beamte aber überfiel mit ſeinen bewaffneten Leuten in der Nacht den Herzog, nahm ihn mit ſeinem ganzen Gefolge gefangen und brachte die Unvorſichtigen nach Stade. Von hier wurden ſie nach London eingeſchifft. Georg II. lobte die kühne That, erhob den Amtmann zum Oberamtmann und ſchenkte ihm tauſend Pfund.

Gutes Wetter iſt zu einer angenehmen Reiſe durchaus nothwendig. Wir können den Reiſenden nichts Beſſeres wünſchen. Wie fröhlich erwacht man, wenn die Sonne am heitern Himmel klar aufgegangen iſt! Wie erſcheint die ganze Natur in ſonntäglichem Feſtgewande! Aber wie ſinkt der Muth und die gute Laune, wenn am grauen Himmel die regenſchweren Wolken hängen und wie nimmt auch die Natur dann ein mürriſches und verdrießliches Geſicht an! Wetterkundige hatten uns die Verſicherung gegeben, der Himmel werde ſich am nächſten Tage aufklären. So machten wir uns denn trotz des Regens unter ſicherer Führung auf den Weg zum Brocken. Der Weg war höchſt beſchwerlich, durch Moorland, ſtehende Waſſer und Felsſtücke gehemmt. Indeß unſer Führer war ein luſtiger Patron, unterhielt uns durch allerlei Schwänke, Hexen- und Teufelsgeſchichten und nöthigte uns, dem Mundvorrath, mit welchem wir ſeinen Renzel gefüllt hatten, fleißig zuzuſprechen. Auch that die Pfeife das Ihrige, die Grillen zu vertreiben.

In Schierke, das höchſtliegende Dorf im Harze und das einzige im Brockengebirge, das ein Alter von mehr als zweihundert Jahren nachweiſen kann, verweilten wir einige Zeit, theils um uns an dem wohlthuenden Kaminfeuer (das hier den ganzen Sommer über nicht erliſcht) zu erwärmen und die Kleider zu trocknen, theils um das gräflich wernigerodiſche Eiſenhüttenwerk zu betrachten, das durch die kalte Bode in Bewegung geſetzt wird. Auch zogen uns die grotesken Felsgebilde in der Nähe von Schierke an, die wie die Trümmer verfallener Rieſenpaläſte umher ſtehen. So

die Feuersteinsklippen, die Höllenpforten und die hochragenden, pyramidalen Schnarcher, welche wie die Ilsenklippe die Eigenschaft besitzen, die Magnetnadel nach den entgegengesetzten Polen zu wenden. Die Stellen, bei denen sich dies am auffallendsten zeigt, sind mit den eingehauenen Buchstaben S. (Schröder) und Z. (v. Zach) bezeichnet. Die Uebersicht des ganzen Brockengebirges, welche der nördliche Schnarcher gewähren soll, blieb freilich vor unsern Augen verborgen. Statt uns zu dem Höheren zu erheben, mußten wir der Erde Klüfte suchen. Am Fuße des Barenberges liegt nämlich in einem rauhen und kalten Thale das kümmerliche Elend, zu welchem außer einem Frischhammer und einer Sägemühle, die Försterwohnung, ein Gasthof und etliche Stallgebäude gehören. Dahinter erhebt sich ein kegelförmiger Berg aus Kieselschiefer, auf dessen Gipfel der Wind durch Kiefergesträuch rauscht. Rings umher lagern Mauersteine von Granit und am Abhange des Berges liegt eine Höhle. In diese flüchteten wir uns, weil eben wieder eine Husche Regen kam. Wir waren im Keller der Elendsburg und führten darin eine Stunde lang ein anmuthiges Troglodytenleben. Aus der Höhle heraus drang durch die einsamen Thäler über das öde Gebirge der kräftige Viermänner-Gesang: „ein freies Leben führen wir!" Wer weiß, ob hier nicht einst Räuber und Schnapphähne gehaust haben. Unsre Phantasie hatte Spielraum genug für Räuber- und Rittergeschichten.

Der Regen hatte etwas nachgelassen und wir ergriffen wieder wohlgemuth unsern Wanderstab. Noch einmal überschauten wir das Felsenfeld, das mit den Trümmern der Vergangenheit wie ein großes Schlachtfeld bedeckt war. Vor uns die beiden hochragenden Felsenbrüder, die mit dichtem Moose und wildem Geranke umwachsen, die Pfeiler eines zertrümmerten kolossalen Bogens zu sein scheinen. Die Felsenstücke liegen schichtweise übereinander und haben eine fast regelmäßige viereckige Form. Auch die zerstreut

liegenden Granitblöcke ſcheinen eher Trümmer ägyptiſcher Baukunſt als Werke der Natur zu ſein. Unter ihnen ragte ein großer wie vom Meißel behauener Felsblock in der Geſtalt eines Altars hervor, der von einer Tanne, die aus ſeiner Mitte hervorgewachſen, wie von einem Baldachin beſchattet wird. Hinter dieſem Altar erhebt ſich eine breite, nicht ſehr hohe Felſenwand. Zwiſchen den Blöcken drängen ſich überall ſchlanke Tannen mit ihrem dunklen Laube hervor. Eine von den ſchönen Vignetten im v. Trebraſchen Werke „Erfahrungen vom Innern der Gebirge" geben ein treues Bild von dieſer wilden Parthie, und eine recht anſchauliche Schilderung derſelben findet man im zweiten Theil der „Novellen und Phantaſieblüthen" von Ludwig Bechſtein, in dem ſinnigem Volksmärchen von dem Köhler und ſeinem Gevatter Tod.

Unterwegs ſtießen wir auf große rauchende Kohlenhaufen. Es waren Eiſenſteine, die in der rohen Geſtalt, in welcher ſie aus den Bergwerken kommen mit untermiſchten Lagen von Kohlen in pyramidenförmigen Haufen aufgethürmt und mit Holzkohlen bedeckt werden. Dieſe werden angezündet und ſchwelen ſo lange, bis ſie ganz ausgebrannt ſind. Das währt etwa drei bis vier Tage. Dadurch werden die Steine von den gröbſten Schlacken gereinigt und kommen dann in die Pochwerke. — Ein heftiger Wind trieb uns vom Brocken her die Wolken entgegen, ſo daß wir bald, von einem kalten Tropfbad umſchloſſen, nicht zehn Schritte vor uns ſehen konnten. Wir wandelten wie die Götter im hohen Olymp im Dunſtkreiſe der Erde; aber nur zu empfindlich wurden wir daran erinnert, daß wir ſchwache, hinfällige Sterbliche ſind. Die Luft wurde ſehr rauh, der Wind ſcharf und ſchneidend, die wolkige Umhüllung ſehr läſtig. War eine Wolkenſchicht vorüber, ſo ſahen wir nur kränkelnde Kiefern mit kahlen und farbloſen Kuppen, kriechendes Binſengras, vertrocknetes Moos, verkümmerte Nebelflechten und Hexenkraut. Alles hatte ein krankhaftes Anſehn.

Und immer höher stieg ich auf,
Durchdrang der Urwelt Pforten;
Die Eich' erstarrt, die Birk' erfror,
Bald starrten Tannen nur hervor,
Und auch die Tannen dorrten.

Unser jugendlicher Humor hatte lange vorgehalten, aber nun meinten wir doch, es sei bald Zeit, daß wir zur Heinrichsburg gelangten. Unser Jeremias war schon lange, in stoische Apathie versunken, wortkarg neben dem Führer, dem auch die Pfeife ausgegangen, schwerfällig fortgeschritten. Da erhob der Lustigste unter uns seine mächtige Stimme und sang das: „zieh, Schimmel, zieh!" mit solcher Laune, daß wir Alle wohlgemuth mit einstimmten. Und siehe da, das gastliche Strohdach der Heinrichshöhe, der Vorhalle des Brocken, drang durch das Gewölk. Kolumbus kann die neue Welt nicht mit größerem Jubel begrüßt haben, als wir diese ärmliche Herberge. Wir hatten den ganzen Tag auf dieser Hexenfahrt zugebracht, wenig genossen, waren bis auf die Haut durchnäßt und vom Sturm tüchtig durchschüttelt. Nun wollten wir auf unsern Lorbeern ausruhen und dem ermüdeten Leib etwas zu Gute thun. Hilf Himmel! wie blieben wir erstarrt stehen, als wir die Stubenthür öffneten und in dem engen Gemach Kopf an Kopf gedrängt erblickten. Dabei ein Lärm und ein Getöse, ein Rufen und Schelten, ein Singen und Lachen, ein Ach und Weh, daß wir meinten, in ein Narrenhaus gerathen zu sein.

Gegen vierzig Menschen waren hier aus allen Weltgegenden über Ilsenburg, Wernigerode und Elbingerode zusammengekommen, um der Sonne Auf- und Untergang, eine sternenhelle Nacht oder den aufgehenden Mond, und weit um sich her die unermeßliche Landschaft zu sehen. Und nun kommen sie nach großer Anstrengung und weiten Reisen in eine wüste Wolkenbrauerei, in einen rauhen kalten stürmischen Luftstrom, in ein elendes, enges und armseliges

Wirthshaus, wo kaum das Nothwendigste und Unentbehrlichste für schweres Geld zu haben ist. Unter den Gästen befanden sich Studenten von fünf Universitäten, von Göttingen, Halle, Jena, Leipzig und Helmstädt. Diese hörten kaum, daß Hallenser angekommen, als sie sich zur Thür drängten, uns Eingang und durch Zusammenrücken Plätze verschafften und uns mit einem traulichen Schmollis (sis mollis) willkommen hießen. Sie waren, wie die meisten Gäste halb entkleidet, denn die nassen Kleider hingen zum Trocknen um den Ofen und auf Leinen, die durch die überheizte Stube gezogen waren. Wir thaten dasselbe mit unsern Röcken und Jacken. Nun denke man sich in dieser heißen Stube die Ausdünstungen der Menschen und nassen Kleider mit dem Dampfe von etwa dreißig Pfeifen und man hat ein Bild von einer Slavaken-Herberge, wie ich sie später in Prag gesehn habe.

Die Studenten konnten zu jener Zeit noch in Wahrheit sagen: „Wir sind die Könige der Welt!" Und so kamen wir denn auch hier bald zur gehörigen Geltung und erhielten vor allen Anderen ein erträgliches Abendessen. Nun war aber auch alles Ungemach vergessen. Wir lachten über unsre Zigeunerwirthschaft, verhöhnten den Sturm, der unsre Hütte umbrauste, sangen fröhliche Burschenlieder und ergingen uns auf den blühenden Gefilden des freien Burschenlebens. Wir waren auf unsrer luftigen Höhe so seelenvergnügt, wie es wohl wenige der Sterblichen sein mochten, die tief unter uns in dunkler Nacht hauseten. So bald vergißt die Jugend das überstandene Leid; ja dieses Leid wird selbst eine Quelle der Freude.

Nun aber kam die Nacht und es sollten Schlaf- und Lagerstätten eingerichtet werden. Wir legten mit Hand an, stülpten Schemmel und Bänke um, streuten naßgewordenes Stroh und Frießdecken darüber und wünschten den trübseligen Gesichtern eine gute Nacht. Wir aber zogen unsre noch feuchten Kleider an und streckten unsre matten Glieder auf dürres Gras und Kraut, das

nur kümmerlich den Boden bedeckte. Aber war das ein Heulen und Pfeiffen des wildentfesselten Windes! Alle böſen Geiſter, alle Gnomen und Geſpenſter alle Gabel- und Beſenreiter, die ganze Hexen- und Höllenzunft ſchien Sturm zu laufen gegen das ſchützende Obdach.

Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre, wie's durch die Wälder kracht!
Aufgeſcheucht fliegen die Eulen.
Hör'! Es ſplittern die Säulen
Ewig grüner Palläſte,
Girren und Brechen der Aeſte,
Der Stämme mächtiges Dröhnen,
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen ſie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Ziſchen und heulen die Lüfte.
Hörſt du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang,
Strömt ein wüthender Zaubergeſang.

Doch ich ſprach: „alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!" Da ſenkten ſich die Nornen, des Nordens freundliche Elfen, die aus der Aſenwelt noch immer die Wanderer ſchützend umſchweben, auf meine Augenlieder und ich ſchlief feſt und ſicher bis zum lichten Morgen. Raſch ſteckte ich den Kopf zur Luke hinaus; aber eine dicke kalte Regenluft ſchlug mich garſtig ins Angeſicht.

Zuerſt im Jahre 1736 wurde ein kleines Häuschen als Obdach für die Reiſenden auf der höchſten Spitze des Brockens gebaut. Es hieß das Brockenhäuschen. Im Jahre 1797 war es durch einen Blitzſtrahl niedergebrannt. Da wurde das kleine Wirthshaus auf der Heinrichshöhe aufgeführt. In dem Jahre 1800, wo ich meine erſte Wallfahrt zur Heimath der hölliſchen

Nobelgarde machte, begann der Graf Chriſtian Friedrich von Stolberg-Wernigerode, das jetzige geräumige und feſte Brockenhaus zu bauen. Unſer Wirth meinte, es könnten ſich wohl noch die Wolken vertheilen und uns einen Blick ins Land hinein geſtatten. So machten wir uns denn auf und pilgerten hinauf zu dem „langen Herrn Philiſter", wie ihn unſer lieber Claudius nennt. Der Weg war ſehr beſchwerlich, durch ſtehende Waſſer und Sümpfe oft unterbrochen. Wegen des dichten Gewölks, in dem wir wandelten, verlor der Führer die Richtung und wir kamen erſt nach zwei Stunden zum Brockengipfel.

Da ſtanden wir nun auf einer der höchſten Spitzen des nördlichen Deutſchlands, dem Zielpunkt unſrer Pilgerfahrt. Wie hatten wir uns gefreut auf die Ausſicht in die unermeßliche Weite; und nun war alles wüſte und leer. Die Schöpfung gehüllt in einen undurchdringlichen Schleier. Eilende Wolken, die einander mit heulendem Ingrimm verfolgten. Schneidende Winde, die aus den Schluchten mit wildem Geſchrei hervorbrachen. Bemooſte Felsſtücke, zerriſſene Steintrümmer, überall hingeſchleudert in die weite, wüſte Einöde. Neckende, höhnende Stimmen, teufliches Gelächter aus den Wolken, aus den Felsſpalten, hinter den zertrümmerten und verwitterten Steinmaſſen. Das ganze Heer des wilden Jägers mit ſeiner tollen Sippſchaft zog vorüber, wie Göthe es in ſeinem Blocksbergſpektakel beſchreibt:

Das drängt und ſtößt, das rutſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement?

Auf der Spitze des Brockens erheben ſich einzelne größere Felſenſtücke, denen man nach ihrer Geſtalt die Namen „Teufelskanzel, Hexenaltar und Hexentanzplatz" gegeben hat. Ich ſtieg auf den Hexenaltar und forderte, tollkühn genug, die ganze Höllenbrut zum Kampf mit einem tapfern, aufgeklärten Halleſchen Burſchen

heraus. Trotz des Brausens und Brauens in dem wüsten Gewölk, trotz des Pfeifens und Heulens zwischen den großnasigen Felsspitzen sprach ich die ärgsten Lästerungen gegen die scheußlichen Bocksreuterinnen aus. Ich meinte wunder was für ein Heldenstück ausgeführt zu haben und sprang als vermeinter Sieger von dem Opferstein. Da aber blieb ich liegen und konnte mich nur unter heftigen Schmerzen wieder erheben. Der Knöchel des rechten Fußes war aus seiner natürlichen Lage gekommen und das Auftreten brachte großes Weh. Nach Art der bösen Geister hatten sie mir auf hinterlistig tückischer Weise ein Bein gestellt und wie ich auch meinen Frevel bereute und jener furchtbaren Macht der finstern Unholde huldigte, so mußte ich doch den Weg nach der Heinrichshöhe unter gewaltigen Schmerzen zurücklegen.

Als ich endlich an unserm Hospitium angekommen, war der Fuß bereits so stark geschwollen, daß der Stiefel aufgeschnitten werden mußte. Zum Glück fuhr eben der Bier- und Viktualienwagen nach Elbingerode ab. Ich wurde darauf gepackt und von meinen getreuen Reisegefährten eskortirt; aber wenn ich an die Rippenstöße denke, die ich auf dieser Folterbank ausgestanden, bekomme ich noch jetzt ein schmerzliches Zucken in allen meinen Gliedern. Der Fahrweg, der jetzt so bequem ist, war damals abscheulich und ging nicht bloß über Block und Stein, über knorrige Wurzeln und niedergestürzte Bäume, sondern auch durch sumpfige Lachen und moorigte Tiefen. Erst mit der einbrechenden Nacht nahm mich „der blaue Engel" zu Elbingerode unter seine schützende Flügel. Der herbeigerufene Stadtwundarzt nahm bei der Besichtigung des kranken Fußes eine so bedenkliche Miene an, wie der Kesselflicker von Franz van Mieris bei Betrachtung des schadhaften Kessels und der Hufschmid von Gerhard Dow beim Hinblick auf den kranken Esel. Sein verprusteltes Schnapsgesicht und seine gewaltigen Rodomontaden flößten mir wenig Vertrauen zu seiner Kunst ein, und der Wirth selbst war so wohlmeinend,

mir den Rath zu ertheilen, lieber die Hülfe eines renommirten Wundarztes in Blankenburg zu ſuchen. Wir fuhren deshalb am folgenden Tage nach der freundlichen Fürſtenſtadt und hier warf ich mich „dem goldenen Engel" in die Arme. Da war gut ſein. Ich fand freundliche Wirthsleute, einen geſcheuten Arzt, eine kleine Reiſebibliothek, ein recht hübſches Klavier und Abends eine muntere Geſellſchaft. Der Knöchel wurde wieder eingerenkt, die Schmerzen ließen nach und ich war nach acht Tagen wieder reiſefertig. Meine Kameraden hatten während der Zeit einen Abſtecher nach Braunſchweig und Caſſel gemacht. In Halberſtadt trafen wir wieder zuſammen.

In Blankenburg las ich Schröders Abhandlung „vom Brocken und den übrigen alpiniſchen Gebirgen des Harzes (Deſſau 1785)." Er erzählt darin ſeine merkwürdige Beſteigung des Brockens. „Ich bin einmal, ſchreibt er, drei Stunden lang ein Wettergefangener im Wolkenhäuschen geweſen. Es war vorher das beſte Brockenwetter, hell, mäßig kalt und der Wind ging nach Brockenart leidlich und nur ſo ſtark, daß man es im Lande ſtürmiſch Wetter genannt haben würde. Ich bemerkte mit meiner Geſellſchaft ein kleines weißes Streifchen in Nordweſt, das in der Gegend der Nordſee auf dem Lande zu liegen ſchien, einem weißen Tuche ähnlich. Es nahm allmählig zu, mit jedem Augenblick bemerkbarer, ſo daß wir es für ein aus dem Meere aufſteigendes Wölkchen hielten. Binnen einer Stunde hatte es die Geſtalt einer dicken ſchwarzen Wolke angenommen, die mit vogelſchneller Eile auf den Brocken zudrang. Sie bedeckte das ganze Land und den Oberharz und lehnte ſich an den Fuß des Brockens. Hier bildete ſie tauſend Veränderungen und nahm immer neue ſeltſame Formen an. Sie thürmte ſich zu hohen Wellen auf, bildete Schiffe mit Maſten und Segeln, hohe rieſenartige Felſen, alte Ruinen, Schlöſſer und Baumgruppen, ſtreckte große Fühlhörner aus wie der norwegiſche Kraken. Durch einen ſtarken

Windstoß bekam sie höhere Kraft und schnellere Regsamkeit. Sie wälzte sich den Berg hinauf und schien ihn stürmen zu wollen. Die Katastrophe wurde schrecklich und grauenvoll. Der Wind ließ uns kaum auf den Füßen stehn; der Sturm brauste wie ein erregtes Meer und die Kleider sogen wie ein Schwamm die Nässe der Wolken ein. Die Kälte wurde schneidend und der Frost kaum zu ertragen. Wie segneten wir das Wolkenhäuschen. Wenn wir nur einen Augenblick aus der Thür traten, legte sich der Duft der Wolken als Glatteis an und kandirte die Haare. Wir mußten uns wie durch erbitterte Feinde durchschlagen und kamen starr und erklammt auf der Heinrichshöhe an."

Eine andere abentheuerliche Reise nach dem Brocken wird im zweiten Bande der „neuen Reisebeschreibungen in Deutschland" erzählt. Zwei Freunde wagten es, noch nach dem Herbst-Aequinoctium dem Brocken, und zwar zu Pferde, von Wernigerode aus einen Besuch abzustatten. Ihre Bedienten begleiteten sie, mit Lebensmitteln und Erfrischungen wohl versehen. Das Wetter schien ihr kühnes Unternehmen zu begünstigen; aber alle Meteorologie scheitert an dem mysteriösen Blocksberg. Kaum hatten sie den Feuerstein erreicht, so empfing sie ein kalter schneidender Wind, der mit jedem Augenblick an Heftigkeit wuchs und ein ganzes Heer von Wolken zusammentrieb. Diese schütteten ihren reichen Inhalt in dichten Schneeflocken auf unsre immer noch wohlgemutheten Wallfahrer. Bald aber verloren sie den Weg und jede Aussicht um sich her. Der heftige Sturm und der massenhafte Schnee hatte die Pferde ermattet, die bald in modrige Lachen versanken, bald über die Felsstücke stolperten. Eins derselben fiel in eine Grube und konnte nur mit der größten Anstrengung gerettet werden. Die Reiter mußten absteigen, die Pferde selbst führen und durch den bereits zwei Fuß tiefen Schnee waten. Einer der Bedienten war abseits gekommen und nicht zu errufen. Jetzt sank ihnen der Muth. Von aller Welt verlassen, in einer menschen-

leeren Gegend, allen Gefahren einer ſtürmiſchen und rauhen Witterung preisgegeben, ohne Weg und Steg, bereueten ſie es zu ſpät, den Brocken in ſeiner wilden Einſamkeit zu einer Zeit heimſuchen zu wollen, wo die Natur jeden Zugang zu demſelben verſchloſſen zu haben ſcheint. Ueber zwei Stunden waren ſie in der pfadloſen Gegend umhergeirrt, als ſie einen Tannenwald erreichten, in dem ſie Halt machten und ſich mit den eingepackten Lebensmitteln zu neuen Abentheuern ſtärkten. Da hörten ſie zu ihrer großen Freude ein fernes Rufen, das ſie mit einem Piſtolenſchuß erwiederten. Die Antwort gab ein Flintenſchuß und nach einiger Zeit näherte ſich der abhandengekommene Bediente mit drei Jägerburſchen, denen er glücklicherweiſe beim Transport eines erlegten Hirſches begegnet war. Sie gehörten zur Förſterei in Schierke, wohin ſie die ermatteten Abentheurer führten.

---

21. Der Brocken.

Warum ſiehſt du ſo finſter aus,
Verbirgſt den Fremden dich?
Machſt dunkel uns dein eigen Haus
Und ſtürmſt ſo fürchterlich?
Fürwahr dein Vetter Rübezahl
Iſt nicht ſo ſchlimm als du;
Er lärmet auch manch liebes Mal,
Doch ſo gehts da nicht zu.
Wie ich einſt droben bei ihm war,
Da ſah er freundlich, hell,
Und heiter war er immerdar,
Sogar auf der Kapell.
Zwei Tage ſind nun bald dahin
Im hohen Brockenhaus,
Ohn' daß ich weiter kommen bin,
Als vor die Thür hinaus.
Doch morgen wirſt du freundlich ſein,
Das ſeh ich dir ſchon an;
Dann ſchau ich in die Welt hinein
So weit ich immer kann.

Der Brocken iſt 3572 Fuß über der Fläche des mittelländiſchen Meeres erhaben, alſo nicht ſo hoch als der Terklau in Oberkrain (10194 F.), als die Rieſenkoppe in Schleſien (4783 F.), als der Schneekopf im Thüringer Walde (4027 F.), als der Feldberg

auf dem Schwarzwalde (4610 F.), als der Fichtelberg im Bayreutſchen (3621 F.) und der Dammersfeld im Fuldaiſchen (3640 F.). Der Katzenkopf im Würtenbergſchen hat mit ihm gleiche Höhe. Vor den himmelhochragenden Bergen auf Tyrols, Voralbergs und Salzburgs Alpen muß der ſtolze Herr Philiſter ſich demüthig beugen. Was würde er ſagen, wenn er unter den erſtgebornen Sohn der Alpen, den Weltrieſen Montblanc (14676 F.) geſtellt würde. Vom Chimboraſſo (19302 F.) und den drei Himmelsſtürmern des Himalaja, dem Nanda Dewi (24160 F.), Tſchamalari (26286 F.) und dem Dhawalagiri (26340 F.) will ich gar nicht ſprechen. Von dieſen hochgebietenden Herren lerne der alte Brauſekopf Beſcheidenheit und betrage ſich freundlicher und milder gegen die Pilger, die zu ſeiner Höhe wallfahrten.

Vom Gipfel des Brocken überſieht man 330 Quadratmeilen, auf welchen in 89 Städten und 668 Dörfern gegen ſechs Millionen Menſchen leben. Jener weite Geſichtskreis iſt noch nicht der vierzehnte Theil von Deutſchland und von der ganzen Erdoberfläche, wenn dieſelbe 9 Millionen Quadratmeilen ausmacht, noch nicht der zehntauſendſte Theil. Gottſchalk findet es wahrſcheinlich, daß der Brocken einmal eine ungeheure Felſenpyramide aus übereinander gethürmten Granitblöcken geweſen und ſpäter durch Einwirkungen der Luft, durch Erderſchütterungen und durch ſeine eigene Schwere zuſammengeſtürzt ſei. So gingen wir denn auf den Ruinen eines vor Jahrtauſenden dageweſenen ungeheuren Felſenberges herum, deſſen Rieſengeſtalt ſich eine lebhafte Phantaſie anſchaulich machen könnte, wenn ſie die Millionen von Granitblöcken, die auf und an dem Brocken zerſtreut herumlagern und die nur zum kleinſten Theil ſichtbar ſind, aufeinander baute. Dann würde uns freilich der in ſeinen Trümmern noch ſtolze Brocken klein und winzig vorkommen. Als ein in Brocken zerfallenes Gebirge trägt er ſeinen Namen von ſeiner Zertrümmerung. Doch wer mag die Geſchichte unſrer Erde von ihrer Embryonengeſtalt

bis zu ihrer jetzigen Ausbildung verfolgen. Tiefe Blicke in das Innerſte der Natur haben unſre neueren Geologen, L. von Buch, Leonhard, Werner, Buckland, Sauſſüre, Charpentier, Cuvier, Lyell und A. v. Humboldt gethan; aber wie die Wiſſenſchaft auch aus Thatſachen Theorien zu bilden und die Entſtehung der verſchiedenen Geſteinsarten zu erklären ſucht, ins Innere der Natur dringt kein erſchaffener Geiſt. Furchtbare Revolutionen müſſen unſrer Erde ihre jetzige Geſtalt und Beſchaffenheit gegeben haben und namentlich muß die Sündfluth eine ungeheure Gewalt geübt haben. Sie hat auch wohl die ungeheuren Felsſtücke durch den Harz und namentlich auf das Brockengebirge, vielleicht von fernen Alpen her gedrängt und zerſtreut.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die alten Sachſen auf dieſen einzelnen großen Steinblöcken dem mächtigen Wodan ihre Menſchenopfer darbrachten. Wir haben noch die Abſchrift eines Gelübdes, das dieſes kräftige freiheitsliebende Volk ihrem höchſten Gotte im Jahre 782 that, als es von Karl dem Großen ſo hart bedrängt wurde. Es befindet ſich im rathhäuslichen Archiv zu Goslar und mag als ein merkwürdiges Denkmal der Sprache und des Charakters jener Sachſen hier eine Stelle finden. **Hilli Kroti Woudana, ilp osk un oskep pana Witekin ok kelta of ten aiskena Karelui ten fklaktenera. Ik tif in ur un tu fcapa un tat rof. Ik flacte ti all fanka up tinen iliken Artisberka.** „Heiliger, großer Wodan, hilf uns und unſerm Hauptmann Wittekind, auch den Unterfeldherrn gegen den abſcheulichen (aiſcha) Karl den Schlächter. Ich gebe Dir (auch) einen Auerochſen und zwei Schafe und den Raub. Ich ſchlachte Dir alle Gefangene auf Deinem heiligen Harzberge (dem Brocken).“

Wahrſcheinlich wurde dieſes Gelübde, als eine Formel, von dem verſammelten Volke dem opfernden Prieſter nachgeſprochen.

Auch vom Jahre 786 haben wir noch eine Formel übrig, in welcher ein Sächſiſcher Hauptmann der Verehrung des großen

Wodansbildes feierlich entsagt und sich bei seiner Taufe zum Christenthum bekennt. Sie fängt mit diesen Worten an: **Hilken maktik konniak Karelo, ik tin vanken Oddo, pana of thousand, vorsaki ten Krotten Woudanabelta up Artisbarko. So ok all men gode manni ok Krisknekti to kersteno.** „Heiliger, mächtiger König Karl, ich dein Gefangener Otto, Panierherr über Thausend, entsage dem großen Wodansbilde auf dem Harzberge. So auch alle meine Landsleute und Kriegsknechte zu Christen.“ —

Neben dem großen geheimnißvollen Wesen, der im unendlichen Weltall unbegreiflich waltet, dem Wodan oder Odin (Erzeuger, Schöpfer) verehrten die alten Deutschen die Nerthus als Mutter Erde (woraus die falsche Lesart Hertha entstanden ist). Sie verehrten Beide in dem heiligen Dunkel geweihter Haine, in dem dichten Schatten ehrwürdiger Eichen und auf dem luftigen Wipfel eines wolkenumhüllten Berges. Wodan wurde besonders von den Männern, Nerthus von den Frauen verehrt. Der letzteren Gottheit Hauptfest war im Beginn des Mais, wo sie den Schooß der Erde aufschloß und ihn mit Fruchtbarkeit segnete. Da wallfahrteten die Frauen hinauf zum Hertaberge und feierten durch Tanz, Jubel und Opfer das Frühlingsfest. Als die Sachsen durch Karl den Großen zur Annahme des Christenthums gezwungen worden waren, verboten die christlichen Priester das Wallfahren nach dem Harzberge. Aber religiöse, mit der Muttermilch eingesogene Ideen lassen sich nicht so leicht ausrotten, und darum feierten die Frauen heimlich und verstohlen, in nächtlicher Weile das liebgewordene Fest. Die Priester, welche dem Volke einen Abscheu vor diesem schimpflichen Götzendienste beibringen wollten, verbreiteten die Sage, daß der Teufel auf dem Brocken hause und daß diejenigen, die mit ihm im Bündniß ständen, in der Nacht zum ersten Mai zu seiner Anbetung zum Blocksberg eilten und dort eine große allgemeine Nationalversammlung hielten.

Im Volke hat ſich der Glaube an Zauberei, Beherung und geheime Künſte des Teufels immer erhalten und bei der Verfolgung der Ketzer brachte die Kirche den Irrglauben in Verbindung mit dem Teufelskultus. Der Ketzerrichter Conrad von Marburg brachte im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in Deutſchland die erſten Hexen- und Teufelskinder auf den Scheiterhaufen und nach der famoſen Bulle Innocenz VIII. vom 5. December 1484 ging das Foltern, Köpfen, Rädern und Verbrennen los, in Zeit von fünf Jahren im Stifte Bamberg ſechshundert, im Bisthum Würzburg neunhundert, in Braunſchweig, Hildesheim, Paderborn nach Verhältniß eben ſo viele. Der Blocksberg ſpielt in den Hexenproceſſen eine wichtige Rolle. Hiſteriſche und epileptiſche Weiber geſtanden in der Qual der Folter oder in Geiſtes- und Gemüthsſtörungen, durch Verführer und Betrüger mit narkotiſche Salben und Getränken verſehen, ihren geheimen Umgang mit dem Teufel, erzählten ihren Ritt auf Beſen und Ofengabeln nach dem Blocksberg, von den Tänzen in der Walpurgisnacht, von der Höllenküche und den gräßlichen Teufelsfratzen, ſo arg und wild, wie es Göthe in der Brockenfahrt Fauſt's mit Mephiſtofeles in grotesker Phantaſtik nur immer hat ausmalen können.

Ein gebranntes Kind ſcheut das Feuer und faſt alle Reiſende, die vom Brocken kamen, klagten über Dunſt und Regen; ich hätte alſo wohl den Beſuch des alten Iſegrimms aufgeben ſollen. Aber eine Harzreiſe gemacht und den Brocken nicht beſtiegen zu haben, hieße eben ſo viel, als in Rom geweſen zu ſein und den Papſt nicht geſehen zu haben. Obgleich deshalb der Himmel trübe war und wieder mit Regen drohte, ſo ſchloß ich mich doch einer Reiſegeſellſchaft an, die in der Frühe des Morgens theils zu Pferde theils im Wagen die Wallfahrt antrat. Wenn Dr. von Keller mit dem kühnen Aëronauten Coxwell in den dichten Wolkenhimmel hinaufſtieg, um die verſchiedenen Wolkenlagen zu unterſuchen und in dem trüben Dunſtkreis zu athmen, ſo konnte

ich mir doch wohl auch die Wolkenzüge und Luftgebilde da beschauen, wo sie entstehen. Zudem hatte ich in Nehse's Brocken-Stammbuch meines längst entschlafenen Freundes, des Professors Busse in Freiberg Beschreibung seiner Harzreisen gelesen, die mir für alle Fälle den Gewinn einer Brockenfahrt nachwies. Er war nach einer längeren Regenzeit auf den Brocken geeilt und sahe den reinsten und heitersten Aufgang der Sonne. Ohne von Wolken oder Nebel gehemmt zu werden, stieg sie über den Horizont und gestattete den freiesten Ueberblick über die weite Gegend. Dieses große, erhabene Schauspiel aber währte keine Viertelstunde, denn bald verhüllten sich auch die näheren Gegenden in Höhenrauch, ein leidiger Schleier ohne allen Wechsel von Licht und Schatten. Die ganze Gegend wurde damit verdeckt und gab ihr jene öde Einförmigkeit, die gar keine Unterhaltung gewährt. Einige Jahre darauf bestieg der emsige Naturforscher den Brocken, als sich einzelne Wolken in seiner Nähe zeigten. Da sahe er freilich keine auf- noch untergehende Sonne, aber gar prachtvolle Wolkenbildungen im steten Wechsel von durchschlagendem Sonnenlicht. Späterhin fand er bei allzutrüben Himmel nichts als Regen und Wind, grade so, wie es auf dem platten Lande im Novembermonat ist. Es zeigte sich nichts in der Nähe und Ferne, was die Mühe des Aufsteigens belohnt hätte. Die daraus fließende Lehre ist: Freue dich, wenn du beim Aufgang der Sonne eine ungetrübte Heiterkeit findest, aber betrübe dich nicht, wenn nach kurzer Weile ein Nebelmeer über die weite Landschaft flutet; genieße am längsten das großartige Schauspiel, wenn bei heiterer Luft die Wolkenzüge über und unter dir sich lagern und in immer neuen Gestalten vorüberziehen; bei gänzlicher Umwölkung aber, bei Wind und Regen lerne Geduld und Resignation.

Mit diesem Trost fuhr ich durch den Engpaß des Ilsethals, in dem die Bergkräuter, durch den nächtlichen Regen erfrischt, lieblich dufteten. Ueberraschend waren die Wasserfälle der Ilse,

die wegen des mehrtägigen Regens sehr stark und voll brausten und von Stein zu Stein, von Klippe zu Klippe lustig sprangen, so rasch und geschäftig, so lustig und wohlgemuth, als wollten sie den Wandrer erheitern und belustigen. Wir stiegen aus dem Wagen und gingen den jungfräulichen Fluß entlang, ergötzten uns an den malerischen Gruppen, die das Ufer bildet, und ließen uns von dem muntern Kinde des Brockens gar viel vorplaudern von den Wunderdingen dort oben. Als wir bei Spiegelsruh angekommen waren, öffnete sich die Wolkenschicht und gestattete uns einen freien Durchblick auf Wernigerode, über Derenburg bis zum Huyswald. Die ganze Gegend war von der Sonne beleuchtet.

Unter den Füßen ein nebliges Meer,
Erkenn' ich die Stätte der Menschen nicht mehr
Durch den Riß der Wolken erblick ich die Welt,
Tief unter den Nebeln das grünende Feld.

Wir alle jauchzten vor Freude hoch auf und hofften auf einen heiteren Tag; aber nach fünf Minuten schob sich wieder eine graue Wolke vor der Lücke und so waren wir in unsre Nebelwelt zurückgeführt. Wir fuhren nun die Zeterklippen entlang dem Rennekenberge und dem Molkenhause vorbei bis an die Pforten der Hölle. Hier stiegen wir aus und ich ging auf die Heinrichshöhe, wo ich mich mit einem recht innigem Dankgefühl zu dem Regierer meines Lebens erhob, der mich seit den funfzig Jahren, wo ich auf dieser Stätte stand, so wunderbar geleitet und so viel Gutes gethan hat. Ich sprach mit Jakob: „Herr ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du an Deinem Knechte gethan hast. Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß Du Dich sein annimmst?" Meine Seele kam in eine ernste, feierliche Stimmung. Ein heiterer Himmel, eine freie Umsicht, ein friedlicher Abend und eine sternenhelle Nacht hätten mich zu dem glücklichsten Menschen

gemacht. Aber es wehte wieder vom Brocken her ein scharfer Wind und trieb die Wolken hinab in die Tiefen.

Trotz dem hatte die Krone des Harzes ein stattliches Ansehn und leuchtete mit ihrem Glanze erquicklich in das Herz des müden Wanderers. Wo vor funfzig Jahren alles wüste und leer war, steht jetzt ein stattlicher Gasthof von einem Stockwerk, 130 Fuß lang und 30 Fuß tief mit zwei Sälen und neun Logirzimmern, starkem und festem Mauerwerk und allen Annehmlichkeiten einer gastlichen Bewirthung. Es ist vom Grafen Christian Friedrich von Stolberg-Wernigerode im Sommer 1800 mit vielen Kosten erbaut. Als ich hier vor einem halben Jahrhundert zur Pfingstzeit von den verhöhnten Höllengeistern so hart gestraft wurde, waren zu diesem Bau noch keine Anstalten getroffen. Jeder Brockenbesucher muß den Manen des edlen, bereits im Jahre 1824 verstorbenen Grafen eine Libation in rheinischem Wein darbringen, denn ohne dieses Hospitium würde dem Reisenden jede Freude vergällt werden. Das Klima auf dem Brocken ist selbst in den heißesten Sommertagen empfindlich kalt und fast beständig herrscht dort ein schneidender Zugwind. Tritt nun vollends Regenwetter ein, so sauset der Wind um die dürren Gipfel, stürmt ein wüthender Orkan mit Donner und Blitz gegen das kahle Haupt des alten Isegrimms, wo sollte da der schwache Sterbliche sich bergen vor den entfesselten Kräften der Natur.

Ursprünglich hatte das Brockenhaus in der Mitte eine runde Warte. Diese wurde bei eingetretener Baufälligkeit abgetragen und dafür 1835 ein gegen 50 Fuß hoher Luginsland, vierzig Fuß vor dem Gasthof, von starken, festzusammengefügten Balken aufgeführt und die Seiten mit dicken Bohlen bekleidet. Man gelangt zur Plattform auf 58 Stufen und ist oben durch eine Gallerie gegen den Wind geschützt. Zur rechten Seite steht noch ein Nebengebäude mit Stallung und in einiger Entfernung auch noch das alte Wolkenhäuschen. Rings umher aber hört fast alle

Vegetation auf. Nur Mooſe, vorzüglich das isländiſche, gedeihen hier noch, und die Tannen des Brockengebirges reichen kaum bis zur Heinrichshöhe, wo ſie ſchon verkrüppeln. Die Gaſthofszofe, die den Abreiſenden einen Brockenſtrauß überreicht, muß die Ingredienzien dazu weit zuſammenſuchen. Dagegen iſt der Violenſtein, den der Hausknecht zum Andenken an den großen Sauſewind mitgiebt, häufiger. Kleine Granitſtückchen ſind mit zarten Schwämmen überzogen, die denſelben den Veilchengeruch mittheilen.

Herr Nehſe, der Wirth des Gaſthofes, ein gebildeter und unterrichteter Mann, empfing uns mit freundlichen Worten, bedauerte uns wegen des böſen Wetters und vertröſtete uns auf den folgenden Tag, der aller Wahrſcheinlichkeit nach einen weniger trüben Himmel bringen werde. Den älteren Harzreiſenden wird der frühere vieljährige Brockenwirth, der alte wackere Chriſtian Friedrich Gerlach noch im guten Andenken ſein. Er war vom 10. September 1800 bis zum 14. December 1833 der Hüter des norddeutſchen Bergrieſen, und wie dieſer etwas rauh und derb, aber kreuzbrav und ehrlich. Sein Bild findet ſich auf der Oeſfeldſchen Charte vom Harz. Der jetzige Wirth, der ſeinen hochgebietenden Herrn in allen ſeinen Launen und Eigenthümlichkeiten kennt, gab bereits im Jahre 1840 eine Charakteriſtik deſſelben unter dem Titel: „Der Brocken und ſeine Merkwürdigkeiten, nebſt einer Sammlung von Gedichten über den Brocken aus den Brokken-Stammbüchern.“ Umfangreicher aber iſt ein ſpäteres 1850 erſchienes Werk von ihm: „Brocken-Stammbuch in Gedichten und Proſa vom Mai 1753 bis zum Mai 1850 mit der Winteranſicht vom Brockengebäude.“ Es iſt bei ihm für anderthalb Thaler zu haben und in vieler Beziehung ſehr intereſſant. Könige und Fürſten, Gelehrte und Dichter, berühmte Männer und Frauen, Türken und Indianer, Kinder und Greiſe haben dem ergrauten Karthäuſer ihre Huldigungen dargebracht und dieſelben in Verſen und Proſa ausgeſprochen. Aber gar harte Reden und Schelt-

worte, gar bittere Vorwürfe und Schmähungen hat er auch über ſich müſſen ergehen laſſen. Wie viel Klagen über Sturm und Regen, über Wolkenbrauerei und fieberhafte Kälte enthalten die Brockenbücher!

Auch mein hochſeliger König und Herr, Friedrich Wilhelm der Gerechte, iſt mit ſeinem Bruder, dem Prinzen Wilhelm, am dreißigſten Mai 1805 auf dem Brocken geweſen. Die fürſtlichen Brüder traten ihre Reiſe von Ilſeburg aus beim ſchönſten Wetter an, ein vorüberziehendes Gewitter ließ jedoch einen ungünſtigen Ausgang der Reiſe befürchten. Demungeachtet ließ ſich der König nicht abhalten, die Waſſerfälle der Ilſe unter anhaltendem Regen zu betrachten. Nachdem er zu Spiegelsruh einige Erfriſchungen eingenommen, beſtieg er wohlgemuth den in Nebel gehüllten Brocken, auf dem er auch in Hoffnung eines ſchöneren Morgens übernachtete. Aber der Morgen war noch ſchlimmer als der Abend. Schnee und Froſt mit ſcharfen Winden trieben die edlen Fürſten wieder hinab in das warme und friedliche Thal. Ach ſie haben es bald erfahren, daß das zürnende Schickſal auch auf die Höhen, auf denen die Mächtigen der Erde wandeln, Stürme und Unwetter, Schloſſen und Blitze ſendet.

Es war eine Geſellſchaft von etlichen zwanzig Perſonen im Brockenhauſe, darunter ſieben Frauen und Mädchen, die mehr als die Männer bei dem böſen Wetter ihre gute Laune behalten hatten. Sie belebten durch ihre Munterkeit den Mittagstiſch und brachten bald alle Gäſte in eine heitere Stimmung. Ich erzählte, daß ich mit dem alten mürriſchen Sauſewind meine goldene Hochzeit feierte und welchen Betteltanz die Blocksbergs-Grazien bei unſrer Vermählung aufgeführt hätten. Das gab denn Veranlaſſung zu vielen Scherzen und da eine der Damen Göthe's Fauſt in ihrer Reiſetaſche hatte, ſo wurde die ganze Blocksbergsſcene vorgetragen und mit vielem Humor kommentirt. Das tolle Weſen der fratzenhaften Unholde bekommt durch den Aufenthalt auf dem

Blocksberg ſelbſt poetiſche Wahrheit. Auf der öden, wüſten Fläche, wo alle Vegetation und alles animaliſche Leben aufhört, unter den wild zerſtreuten und mißgeſtalteten Granitblöcken, bei dem Heulen des Windes und dem Brauen der gegen einander kämpfenden Wolken, bei dem furchtbarem Rollen des Donners, bei der ſchneidenden Kälte und den in unteren Regionen ſich fortwälzenden Nebeln, glaubt man leicht, in eine dämoniſche Welt verſetzt zu ſein, von der man in den friedlichen Thälern und unter den grünen Saatfeldern keine Ahnung hat.

Als wir vom Tiſche aufſtanden, hatte ſich der Regen gelegt, aber der Wind gobelte noch in den Schluchten und tobte durch die Wolkengebirge. Wir beſtiegen den Thurm und ſchauten um uns her in die Nebel- und Regenmaſſen, die unter uns und über uns zu Bergen ſich aufthürmten. Der Wind kam von Nordoſt nach Südweſt, dennoch nahm eine höhere Wolkenſchicht die entgegengeſetzte Richtung. Ein trübes Halbgrau mit einzelnen Lichtſtreifen lagerte gen Weſten, unter uns lag dichte Nacht. Bald aber klärte ſich das Gewölk auf und einzelne Nebelbilder ſtiegen wie Lichtſäulen in die Höhe, traten oben zuſammen und bildeten eine Brücke über den tiefen Abgrund. An der Oſtſeite riſſen einzelne Wolken von der brauſenden Maſſe ſich los, eilten pfeilſchnell auf den Brocken zu und lagerten ſich um denſelben, mit ihren rieſigen Polypenarmen ihn umklammernd. Die bizarrſten Geſtalten bildeten ſich durch das Geſchiebe der Wolken, Drachen, Schlangen, Kameele, Krokodile, die ſich gegenſeitig verſchlangen. Weiß, grau, dunkelblau und ſchwarz wogten die Wellen des Wolkenmeeres auf und ab und dazwiſchen heulte der Sturm mit Tönen, die gewiß nicht aus der Sphärenmuſik kamen.

Der Anblick dieſer beweglichen Nebelwelt, die jeden Augenblick eine andere Geſtalt annahm, hatte etwas ungemein Anziehendes und entſchädigte mich hinreichend für den verſagten Ueberblick einer unbegrenzten Landesfläche. An dieſen landkartenartigen Weit-

ſichten habe ich nie ſonderliches Wohlgefallen gehabt. Was haben Herz und Auge davon, wenn man uns ſagt, jener Glanzpunkt iſt die Elbe, jene Nähnadeln ſind die Thürme von Magdeburg, nach jener Richtung liegt Hamburg und der dunkle Streif iſt der Huyswald. Reizende Landſchaften und großartige Naturbilder werden dadurch nicht hervorgebracht. Nur der Gedanke, daß wir über das unruhige Treiben der Menſchen, über den Tumult der Städte, über den wilden Kampf entzündeter Leidenſchaften und über alle Noth der Erde erhaben ſind, die unbeſchreiblich ſchöne Einſamkeit und Abgeſchiedenheit, die großen Gedanken und Ideen, die dadurch in der Seele geweckt und ausgebildet werden — das iſt es, was uns die erhabene Stellung und die unbegrenzte Weitſicht ſo anziehend und reizend macht.

Gern hätte ich noch auf dem hochragenden Siehdichum verweilt und in das wilde Spiel der Wolken länger hineingeſchaut, aber die Luft war zu kalt und der Wind zu ſcharf. Wir wandelten deshalb zu den heiligen Stätten der großen Hexenzunft. Ich betrachtete mit ängſtlicher Scheu den ſchwarzberäucherten Hexenaltar, den ich einſt mit Burſchenmuth ſo keck beſtiegen hatte und wo die Strafe für meine Läſterung mir auf den Fuß nachfolgte. Auf ihm ſtand einſt der Krötenkeſſel, in welchem das hölliſche Gebräu brodelte, das mit ſeiner infernalen Zauberkraft dem Herrſcher des ſchwarzen Reiches ſo viele unglückliche Opfer zugeführt hat. Die Stürme der aufgeklärten Zeit haben an dieſem Werke der Finſterniß arg gerüttelt und wir ſehn nur noch die Trümmer davon. Dagegen ſteht die Teufelskanzel noch feſt.

Wo ſich ſammelte der große Hauf,
Und Herr Urian ſaß obendrauf.

Hier nahm die ſchwarze Majeſtät die Kur an, ertheilte Audienz, empfing die Bittſchriften ſeiner Unterthanen, ertheilte Befehle, hielt Gericht über die Angeklagten und belobte die eingefleiſchten

Teufel, die ihm treue Dienſte geleiſtet. Einige hundert Schritt abwärts vom Brockenhauſe nach Morgen zu befindet ſich eine lebendige, nie verſiegende Quelle, die man den Hexen- und Zauberbrunnen nennt. Er ſoll ſonſt gutes und ſchmackhaftes Waſſer gegeben haben, jetzt aber hat daſſelbe einen moltrigen, torfartigen Geſchmack. Unter dem Namen Kelbeck ergießt er ſich in die Ilſe. Dagegen hat ein anderer Quell in der Nähe der Teufelskanzel, der von ihrem Entdecker, dem ehemaligen Brockenwirth, Gerlachsbrunnen heißt ein klares und geſundes Quellwaſſer. In einem ausgehölten Steine, der immer mit Regenwaſſer gefüllt iſt, ſollen ſich die Hexen gewaſchen haben. Er heißt deshalb das Hexenwaſchbecken. Eine Viertelſtunde vom Wirthshauſe abwärts, in der Gegend, die man „am Brocken" nennt, befindet das Schneeloch, eine Art von Gletſcher, der nie ſchmilzt und nur durch die warmen Regen des Sommers erweicht wird. Zwiſchen der Heinrichshöhe und dem Brocken, gleich hinter den beiden Felſen, die man das Brockenthor nennt, befand ſich ehedem ein kleiner See, der aber nach der angelegten Torfgräberei, die man „Langenwerk" nennt, ganz verſiegt iſt.

Der Abend war angebrochen. Die Sonne ging hinter den Wolken unter und gab dieſen eine überraſchende Färbung. Ein kupferartiges Roth durchdrang das düſtre Gewölk, am Horizont hochroth, je näher der Mitte des Himmels, deſto dunkler. Dazwiſchen zogen lichthelle Streifen, deren Kanten roth eingefaßt waren. Die Wolken waren in brodelnder Bewegung und ſpielten in alle Farben von aſchgrau, ſchmutzigroth und dunkelblau. Die Sonne mochte ſchon unterm Horizont ſein, als ſie noch ihre letzte Strahlen in eine höhere Wolkenſchicht warf und dadurch ein magiſches Licht um den Brocken verbreitete, das bald erloſch, worauf ſogleich eine tiefe Finſterniß eintrat.

Wir begaben uns eiligſt in das Brockenhaus, wo uns ein frugales, gut zubereitetes Abendeſſen und ein Glas Markebrunner

stärkte. Der Wirth, der sich zu uns gesetzt hatte, unterhielt uns auf eine angenehme Weise von seinen Erfahrungen und Beobachtungen, die er seit einer Reihe von Jahren in allen Jahreszeiten (denn er verläßt auch im Winter seine luftige Sennerei nicht) auf seinem Bructerus gemacht hatte. Der wackre Nehse gehört nicht zu den phantasiereichen Erzählern, die ihre Erlebnisse durch abentheuerliche Dinge und poetische Fictionen interessanter zu machen suchen. Man fühlt die Wahrheit in seinen Erzählungen bald heraus. Unter anderm gab er uns eine Erklärung von dem sogenanntem Brockengespenst, das er schon mehre Male gesehn und auch in seinem Brockenbuche beschrieben hat. Wenn die Sonne beim Auf- und Untergang mit dem Brocken in gleicher Höhe steht und zu derselben Zeit auf der entgegengesetzten Seite in den Thälern sich Nebel bilden und am Brocken hinaufsteigen, der Brocken selbst aber nebelfrei zwischen der Sonne und der Nebelwand steht, so wirft die Sonne den Schatten des Brockens mit allen darauf befindlichen Gegenständen, mit Haus, Thurm, Menschen und Thieren auf die Nebelwand, aber in riesenhafter Größe. Diese Luftspiegelung ist um so klarer, je dichter und näher der Nebel, um so größer aber weniger scharf und deutlich, wenn er entfernter und lockerer ist. Im Sommer legt sich eine Art von Heiligenschein in den Farben des Regenbogens um das Haupt der Menschen, im Winter verwandelt sich dieser Schein in drei hochgelbe und glänzende Strahlenbündel. Ist es sehr kalt, so bilden die gefrornen Theilchen kleine glimmende Sterne um jene Strahlenbündel.

Die Chronik des Brockens theilt manche abentheuerliche und traurige Ereignisse mit, die den Reisenden zur Warnung dienen, sich vom Brockenhause nicht zu weit zu entfernen oder ohne Führer einen Ausflug zu wagen. Die Wege sind oft spurlos verweht, die Witterung ändert sich plötzlich, dichte Nebel und Schneefall verhindern jede Orientirung. Der jetzige Wirth des Gasthofes

hat zwei wackre Mädchen bei der Heimkehr aus den Thälern an einem furchtbaren Apriltage verloren. Ganze Schneewolken hatten sich unter einem heftigen Orkan herabgelassen auf das verödete Gebirge. Die Nacht brach ein und am andern Tage fand man beide Mädchen in einer Schneegrube versunken und die Tragkörbe vom Sturm weit weggeschleudert.

Die Nacht war schon angebrochen, ehe wir unser Schlafgemach aufsuchten. Obgleich sehr ermüdet und trotz des weichen Bettes konnte ich doch lange nicht einschlafen. Der Tag und Abend hatten mich sehr aufgeregt und der geschäftigen Phantasie viele Luft- und Nebelbilder vorgeführt. Ich stand auf, ehe der Tag angebrochen war. Der Sturm hatte sich gelegt, aber ein graues Gewölk umhüllte das Gebirge. Ich trat hinaus ins Freie. Im Hause schlief noch alles. Tiefe Stille und eine feierliche Einsamkeit um mich her.

Es grüßt sich leise Tag und Nacht;
Noch ist die Erde nicht erwacht,
Ich kann hier oben ganz allein
Mit euch, ihr großen Berge, sein.
Ich möchte mit euch reden hier,
Ihr Burg' und Firnen, betet ihr? —
Ich möchte mit dir beten gern,
Du feierliches Volk des Herrn.

Die Morgendämmerung war eingetreten und ein kalter Luftzug wehete über die Höhe. Herr Nehse war mit mehren Reisenden aus dem Hause getreten und forderte uns auf, den Thurm zu besteigen. Da trat die Sonne in einem florartigen Nebel gehüllt in ungewöhnlicher Größe über den Horizont und vergoldete eine über ihr hängende Wolkenschicht auf eine prachtvolle Weise. Das währte aber kaum fünf Minuten, so senkte sich diese Wolkenschicht und legte sich wie ein dichter Vorhang vor der Sonne. Heerrauch und Nebel stiegen aus den Thälern und Bergschluchten auf

und eine empfindliche Kälte nöthigte uns, die luftige Höhe zu verlassen und eine erwärmende Tasse Kaffee einzunehmen. Einige der Gäste klagten über getäuschte Hoffnungen, aber mit Unrecht. Wer heißt sie denn von dem alten Murrkopf eine heitere Laune und von der kahlen stürmischen Höhe friedliches und freundliches Wetter erwarten? Kann man auch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln? Wer das Schiff besteigt, um über das Meer zu segeln, der muß auf Sturm und Wogendrang gefaßt sein. Man liest in den Brockenbüchern nichts als Klagen und selten den Ausdruck des Danks und der Freude. Es geht also hier oben auf der Höhe zu wie unten in der Tiefe. Man vergißt die guten Tage und will die bösen nicht vorlieb nehmen. Und doch ruhet oft mehr Segen auf den trüben und dunklen Tagen als auf den heitern und vergnüglichen. Und ist denn auf dem Altvater der Harzberge das Wogen und Drängen, das Zerklüften und Zusammenstoßen, das schwebende Leben und die Macht des Fluges, das Hinabrollen und Heraufsteigen der Wolken, das wogende Nebelmeer, der furchtbar rollende Donner und die zackigen auf- und niederwärts zuckenden Blitze — ist das alles nicht etwas Herrliches und Großartiges?

Vom Sonnenaufgang und Untergang bringen Viele die abentheuerlichsten Vorstellungen und seltsamsten Erwartungen mit und wundern sich, daß es gar nicht viel anders ist als zu Hause. So sollen auch die Sterne größer und glänzender sein als vom Thal aus gesehen. Das tout comme chez nous für so viel Geld, für so weite Reisen ist den Schaulustigen etwas sehr Verdrießliches. Edwin Müller ersucht in seinem „Harz in der Brusttasche" seine Leser, die den Brocken besteigen, in dem Brockenbuche den Bestand und die Beschaffenheit der Witterung, mit Angabe der Zeit und des Erlebten zu verzeichnen, um so zu einem sichern Resultate über die auf dem Hochberge herrschende Witterung zu gelangen. Das aber könnte viel sicherer geschehn durch den verstän-

digen Brockenwirth, der mit seinem alten Freunde in so vertrauter Bekanntschaft lebt und ihn Winter und Sommer nicht verläßt. Dazu müßte er aber freilich auch zuverlässige Barometer, Hydrometer und Thermometer haben.

Obgleich der alte Herr mit Wind und bösen Wettern mich wieder von seiner stürmischen Höhe trieb und mich beide Male tüchtig ausgewaschen hat, so bin ich ihm doch für seine Bewirthung mit Wolkenmassen und Nebelgebräu sehr dankbar. Ich werde ihn so wie seinen wackern Kastellan meinen Freunden bestens empfehlen. Wenn sie dann auch vom Sonnen-Auf- und Untergang nichts sehen, sondern wie ich durch Regen, Wolken- und Nebelgebräu wandern müssen, so mögen sie mit einem resignirten Brockenpilger im Stammbuche des Vergriesen sagen:

Ich ging beim frühen Sonnenschein
Vergnügt den Tannenwald hinein,
Die bunten Häher schwirrten
Von Baum zu Baum, der Rehbock lief
Quer übern Weg, der Kukuk rief,
Die Turteltauben girrten.

Der Ilse Silberquelle rann
Laut meinem Pfade gegen an,
Wie Felsenbäche rinnen;
Manch Büschchen, hell- und dunkelgrün,
Bog schwankend sich darüber hin,
Als spiegelt' es sich drinnen.

Allein da tobt als Sturmwind gar,
Was erst ein Sommerlüftchen war,
Und pfeift und droht mit Regen.
Doch bin ich darum nicht verzagt;
Es kann noch eh' es wieder tagt,
Sich Sturm und Wetter legen.

Genug ich bin nun endlich da,
Wohin ich oft mit Sehnsucht sah,

Und hab ihn nun erſtiegen;
Und denke hochentzückt zu ſehn,
Wie Wald und Auen wunderſchön
Zu meinen Füßen liegen.

Doch, Brockengeiſt, beliebt's nicht dir,
Daß ich die Sonne morgen hier
Zuerſt im Land' erſpähe,
Und dort den hohen Petersberg
— Wenn gegen dieſen gleich ein Zwerg —
Und dort die Elbe ſehe:

So ſetz ich meinen Wanderſtab
Den alten Bructerus herab,
Und laß es mir vergehen:
Und kehre morgen wieder hin,
Woher ich heute kommen bin,
Als hätt' ich's auch geſehen.

---

22. Umgebungen der Harzburg.

Ach, um wie viel freier
Iſt hier das Herz! Wie athmet ſich's ſo leicht
In dieſen weiten, hohen Hallen der Natur!
Die Luft ſo ſtärkend, heiter und erquickend,
Die Ausſicht weitumfaſſend! Und dies alles
So grün, ſo labend, alles Freude athmend
Da um mich her! So herrlich dieſer Himmel!
So rein, ſo blau dies Unermeßliche,
Wohin mein Auge ſchaut!

Das ſtürmiſche Wetter hatte ausgetobt. Es folgten zwei warme, heitere Tage, die ich zu Ausflügen ins Gebirge und zum

Beſuch der Harzburg benutzte. Weſtlich von Ilſeburg ſteigt das Gebirge allmählig in die Höhe. Der Fußſteig, der in daſſelbe führt, iſt mit prachtvollen Bäumen geſchmückt, deren kräftiges, weitverzweigtes Laubwerk die mannigfachſten Formen bildet. Dazwiſchen kleine Wieſengründe mit rieſelnden Bächen. Wohlgenährte Kühe weideten auf denſelben. Sie trugen Glocken um den Hals, die ein wohlklingendes Geläute gaben, in welches die Waldvöglein luſtig einſtimmten. Dieſe Glocken ſind nothwendig, um den Hirten auf die Spur zu bringen, wenn eins der Thiere auf Abwege gerathen. Aber auch die Kühe ſelbſt gehn den Glockentönen nach, wenn ſie ſich verirrt haben.

Im dichten Wald, von höheren Bergen bewacht, lag auf einem abgerundeten Felsrücken die Ahlsburg, die nur unbedeutend geweſen ſein kann und von der man nur beim Nachgraben etwas Mauerwerk findet. Aber die Lage iſt reizend. Die tiefſte Waldeinſamkeit und ein unausſprechlicher Friede. Die Sonne leuchtete warm und klar in das anmuthige Thal und die durchſchlagenden Lichter ſpielten in dem grünen Laubwerk wie ſcherzende Elfen. Die Ecker, ein muntres Flüßchen, das vom Brocken herunter kommt, rieſelt am Fuße der Ahlsburg vorbei, nimmt in ſeinem Fortgang an Fülle zu, nährt in ſeinem klaren Schooße luſtige Forellen und verbindet ſich bei Schladen, im Hildesheimſchen, mit der Ocker. Mit dem Rieſeln des Baches vereinte ſich das Säuſeln der Lüfte, das Rauſchen des Waldes, der Geſang der Vögel. Mir war unbeſchreiblich wohl und ich konnte mit Werther ſagen: „Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich dem ſüßen Frühlingsmorgen, den ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein und freue mich meines Lebens in dieſer Gegend, die für ſolche Seelen geſchaffen iſt, wie die meine. Ich bin ſo glücklich, ſo ganz in dem Gefühle von ruhigem Daſein verſunken, daß ich alles Andre darüber vergeſſe. Wenn das liebe Thal um mich dampft und die hohe Sonne an

der Oberfläche der undurchdringlichen Finſterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen ſich in das innere Heiligthum ſtehlen, ich dann im hohen Graſe am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tauſend mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwiſchen den Halmen, die unzähligen, unergründlichen Geſtalten der Würmchen näher an meinem Herzen fühle, und empfinde die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach ſeinem Bilde ſchuf, das Weſen des Alliebenden, der uns, in ewiger Wonne ſchwebend, trägt und erhält; wenns dann um meine Augen dämmert und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruht, wie die Geſtalt einer Geliebten: dann ſehne ich mich oft und denke, ach könnteſt du das wieder ausdrücken, könnteſt du dem Papiere das einhauchen, was ſo voll, ſo warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele iſt der Spiegel des unendlichen Gottes."

Nur wenn wir Gott in unſerm Herzen tragen, ſehen wir ihn in der Natur. Nur wenn das höchſte Leben unſre Bruſt füllt, belebt ſich für uns das Gras, das Blatt, der Bach, die Blume. So wird für uns die Natur ein Tempel, in welchem der Ewige wandelt. Sein Odem ziehet ein in unſer Herz und weckt eine Welt wunderſamer Gedanken und heiliger Gefühle. Da fehlen denn die Worte wie dem Maler die Farben; aber das innerſte Verſtändniß iſt da und das klare Bewußtſein, daß wir mehr ſind als Baum und Blume, als Wind und Wetter, als Sonne und Erde. In dieſem Bewußtſein ruft Jean Paul, der bei allem Bizarren überſchwänglich reiche Dichter, der die Natur wie ein geweiheter Hoherprieſter mit verklärtem Auge anſchaut: „O Frühling, o Erde Gottes! o umunſpannter Himmel! Ach regte ſich heute doch in allen Menſchen das Herz in freudigen Schlägen, damit wir Alle neben einander unter den Sternen niederfielen und den heißen Athem in eine Jubelſtimme ergöſſen und

alle Freuden in Gebete, und das hohe Herz nach dem hohen Himmelsblau richten und in der Entzückung nicht Kummer- sondern Wonneseufzer abschicken, deren Weg so lang zum Himmel wie unsrer zum Sarge ist."

Ich hatte mir zu meinen Ausflügen einen Knaben als Führer mitgenommen, der immer auch einige Lebensmittel in einem Kober mit sich führte. Es war ein geweckter und gewandter Bursche, der durch den Verkehr mit vielen Fremden eine gewisse Bildung und Gewandtheit im mündlichen Ausdruck erlangt hatte. Er besaß auch Sinn für die Schönheit der Natur und führte mich immer auf gar herrliche Plätze. „Hinter dem Bannerberge da, auf der Westerhöhe, im Zillerwalde ists auch recht hübsch, sagte er öfter, soll ich sie hinführen?" Und jedesmal, wenn ich ihm folgte, hatte ich Ursach, ihm zu danken. Auch wußte er eine Menge Geschichten von Leuten, die er geführt hatte. Dabei besaß er eine große Diskretion und wenn er merkte, daß ich mit meinen Betrachtungen allein und ungestört sein wollte, stellte er sein Reden ein und setzte sich in einiger Entfernung unter einen Baum.

„Ist's nicht hier schön?" fragte ich ihn auf der Ahlsburg. „O ja," erwiederte er, „wenn die Sonne scheint und die Luft weich geht! Aber Sie sollten nur, wenns braust und stürmt und finstre Nacht ist, den Hackelberg hören mit seiner wilden Jagd, da würde Ihnen wohl angst und bange werden." Wie ists mit diesem Hackelberg? fragte ich ihn und er erzählte mir folgende Geschichte.

Der Hackelberg war vor aschgrauer Zeit ein wilder Ritter, der viel geraubt und gemordet hat und sich weder vor Gott noch vor dem Teufel fürchtete. Er kam in keine Kirche und ging alle Sonntage in den Wald zu jagen, zwang auch die Bauern zum Hetzen mitzugehn. Ein Priester wollte ihn bekehren; den hat er ausgelacht und einsperren lassen. Aus einem Kloster hatte er eine Nonne geraubt, mit der er zusammen lebte. Die Nonne

hieß Truhturfel. Alle ſeine Leute waren wie der Herr und haben viel Böſes gethan. Die Burg ſoll eine wahre Hölle geweſen ſein. Einſt träumte den Hackelberg, daß er einen großen wilden Eber erlegen, die ſterbende Beſtie aber ihn tödten werde. Da machte er am Morgen ſich auf mit ſeinen Jägern und traf auch das böſe Thier. Er durchſtieß es mit ſeiner Lanze und als der Eber verendete, trat ihn der Hackelberg auf den Leib. Aber das wilde Schwein nahm ſeine letzte Kraft zuſammen und riß dem Ritter mit ſeinem Hauer die Adern im rechten Fuße entzwei, alſo daß er verbluten und ſterben mußte. Den abſcheulichen Menſchen wollte der liebe Gott nicht haben, aber der Teufel auch nicht, und ſo muß er nun hauſen in den verſchütteten Kellern unter der Harzburg. Wenn aber ein wüthender Sturm kommt und gegen die Burg ſchlägt, dann erwacht er und zieht mit fürchterlichem Geheul über die Wälder und Berge, am tollſten in den Winternächten. Voran fliegt mit wildem Geheul die verfluchte Nonne als große Nachteule, dann kommen die klaffenden Hunde mit grauſigem Bellen, hierauf die Jäger mit Huſſa und Hallo, und zuletzt der wilde Jäger ſelbſt auf feuerſprühendem Roſſe. So gehts von der Harzburg über den Ilſenſtein und Paternoſterberg auf den Brocken und von dort durch den ganzen Harz, bis ſich mit dem anbrechenden Morgen die wilde Jagd wieder in den Schluchten der Harzburg verkriecht.

Von Ahlsburg ging ich durch Schluchten und Hohlwege über den Saudthalskopf, der inmitten mehrer Felskuppen höchſt romantiſch liegt, nach dem Weſterberg, einer großartigen Felsmaſſe dem Ilſenſteine gegenüber, von deren Spitze man in das Ilſethal hinabſchaut und die gegenüberſtehende ſchroffe Felswand mit hervorſpringenden bewaldeten Bergſpitzen überſieht. Wir ſetzten uns unter eine ſchattige Buche, mein Ganymed öffnete den Kober und wir verzehrten mit verherendem Appetit den ganzen Vorrath. Ich weiß die Zeit nicht, wo mir der gekochte Schin-

ken und der Markebrunner beſſer geſchmeckt hätte. Meinem Konrad wollte der Wein nicht behagen; er ging mit dem Glaſe nach einem kleinen Bergquell und brachte auch mir von ſeinem Labetrunk, und in der That kein Gräfenberger Waſſer kann reiner, wohlſchmeckender und erquickender ſein.

Geſtärkt mit neuer Kraft und Bergesluſt beſtiegen wir den ſteilen Buchberg. Der Weg zu ſeinem Gipfel iſt ſehr beſchwerlich. Schon das Herabſteigen vom Weſterberg ermüdete mich, weil das Gerölle von kleineren und größeren Steinen kein feſtes Auftreten geſtattete; aber das Hinaufklettern des ſchwer zugänglichen Buchberges, preßte mir tauſend Schweißtropfen aus. Mein jugendlicher Geleitsmann konnte nicht begreifen, wie ein alter Herr zu ſeinem Vergnügen ſich's ſo blutſauer werden ließe, mußte aber doch geſtehn, als wir oben angekommen waren, daß die Ausſicht gar herrlich ſei. Sie iſt noch mannigfaltiger als vom Ilſenſtein und gewährt einen weiteren Blick ins Land hinein. Der Mittag war herangekommen und die Luft ſehr heiß geworden. Wir zogen uns in den Wald zurück und ich ruhete ein Stündchen im Schatten einer Eiche. „Wenn Sie noch Luſt haben, ſprach der Knabe, ſo kehren wir über die Brandweinsblaſe nach Ilſenburg zurück, der Umweg iſt nicht groß und es giebt da viel zu ſehen. Der Weg durch den quellenreichen Wald war zwar ſehr anmuthig, aber beſchwerlich. Nach einer guten halben Stunde erſtiegen wir die Brandweinsblaſe, eine prachtvolle Felſenpruppe in allerlei Gebilden, deren höchſte Kuppel eine Ausſicht nach dem Brocken und deſſen Vorbergen eröffnete. Erſt Abends gegen ſechs Uhr trat ich wieder in den Gaſthof zu den rothen Forellen, wo ich ein reges Leben unter fröhlichen Menſchen fand. An der Abendtafel aßen über vierzig Gäſte. Unter ihnen fand ich einen alten Freund aus Berlin, den Einzigen unter den Fröhlichen mit ernſtem Blick und gebeugtem Haupt. Er hatte mit ſeinem Bruder aus Magdeburg ein Zuſammentreffen in Ilſenburg zur gemeinſchaft-

lichen Reiſe durch den Harz verabredet. Am heutigen Tage erwartete er ſeine Ankunft und ſtatt derſelben erhielt er die Nachricht von ſeinem plötzlichen Tode. Er war an der Cholera geſtorben. Was ſind Pläne? was ſind Entwürfe der Menſchen? „Die ihr nun ſaget," ſpricht der Apoſtel Jacobus (IV, 13—15): „heute oder morgen wollen wir gehen, in die oder die Stadt, die ihr nicht wiſſet, was morgen ſein wird, denn was iſt euer Leben? Ein Dampf iſt es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verſchwindet er. Dafür ihr ſagen ſolltet: ſo der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das thun."

Am andern Morgen fuhr ich mit meinem betrübten Freunde und zwei anderen Landsleuten auf der Chauſſee nach Haſſelburg, das in einer höchſt anmuthigen Gegend am weſtlichen Ufer der Ecker bei dem wernigerodiſchen Forſthauſe Eckerkrug liegt. Der Weg dorthin führt durch ſchattige Waldung und durch ein liebliches Thal, das am Zielpunkt unſrer Wallfahrt eng zuſammenläuft und etwas rauh wird. Die alte Burg kann nur klein geweſen ſein und mag wohl nur, wie ſo viele des Harzes, aus einem Thurm mit enger Behauſung beſtanden haben. Die Trümmer derſelben liegen, mit Moos und Rankengewächs umſtrickt, zerſtreut umher und bieten eine weite und freundliche Umſicht, die auf der eine Stunde öſtlicher gelegenen Stapelnburg viel umfaſſender und reichhaltiger iſt. Das gleichnamige Dorf liegt am Fuße des Berges in einer fruchtbaren Au. Von den Ruinen der Burg überſieht man das Harzgebirge von Goslar, die Harzburg, Ilſenburg, Wernigerode bis zum Regenſtein, Blankenburg und Quedlinburg. Ja auch den Sargberg bei Halberſtadt ſchaute ich deutlich in ſeiner eigenthümlichen Geſtalt. Ein merkwürdiger Berg! Man mag ihn ſehn, von welcher Seite es ſei, ob in der Nähe oder Ferne, von der Höhe oder aus der Tiefe, immer erſcheint er in der Form eines Sarges. Wir konnten den ganzen Lauf der Ilſe durch das fruchtbare Thal bis Oſterwick verfolgen, ſahen rechts den Huy-

wald, nordwärts über den Wald hinweg die Schötterlingenburg und mehr links den ſtattlichen Harlyberg. Noch nie hatte ich die Umriſſe des Gebirges ſo klar und beſtimmt geſehn als am heutigen Tage, aber leider fing der alte Brocken ſchon wieder an zu brauen. In der Kirche von Stapelnburg iſt ein Gewölbe, in welchem die Leichen, wie in der Fürſtengruft zu Quedlinburg, zu Mumien zuſammentrocknen. Der Küſter zeigt dieſelben den Liebhabern der Unverweslichkeit.

Wir fuhren nach dem Eckertskruge zurück und aßen dort zu Mittage. Nach Tiſche wanderte ich mit einem der Freunde unter der Leitung eines ſicheren Führers in den dichten Wald zur Rabenklippe. Die ganze Gegend zwiſchen Ilſenburg und Harzburg iſt ein ſchönes Gemiſch von dichter Waldung, wildverwachſenen Felſen und kräuterreichen Thälern. Man kann ſich Tagelang darin bewegen und wird immer durch neue Naturſchönheiten überraſcht und angezogen. Die Rabenklippe iſt ein ſteiler hervorragender Felſen, der oben mit einem Geländer umgeben iſt, um den Freund der Natur vor einem gefahrbringenden Fehltritt zu bewahren. Unten rauſchet durch eine grüne Wieſe die Ecker und auf den nährenden Weiden wandelt das wiederkäuende Hornvieh und bringt mit ſeinen helltönenden Glocken Wohlklang und Leben in die tiefe Einſamkeit. Jede ſtörende Ausſicht ins flache Land hinaus hindert die Reihe felſiger Klippen. Dagegen ragt ſüdwärts eine Berghöhe über die andere hervor und über alle erhaben ſtrahlt der Brocken in ſtiller Majeſtät. Leider hatte er ſein Haupt ſchon verhüllt mit leichtem Gewölk und der Führer verkündete uns Sturm und Regen für die kommende Nacht.

Eine Stunde weiter kamen wir zu der grandioſen Kattennaſe. Der Weg dahin führte durch einen dunklen Tannen- und Fichtenwald, in deſſen Tiefe kaum ein Sonnenſtrahl zu dringen vermochte. Daher war der Fußboden feucht und ſchlüpfrig und machte das Steigen ſehr beſchwerlich. Aber was hat der

Menſch ohne Mühe und Anſtrengung. Die Vorſehung hat vor der Tugend wie vor der Weisheit, vor allem Edlen und Großen, vor jedem lohnenden und werthvollen Lebengenuß viel Schweiß und Arbeit gelegt. Und ſo lohnte ſichs auch hier der Mühe. Die umher zerſtreuten und aufeinander gehäuften Felsblöcke, die im wilden Chaos unter einander liegen, hatte ich zwar auf der Victorshöhe und auf dem Brocken noch rieſenartiger geſehen, aber die höchſte dieſer Klippen ſchließt uns doch ein herrliches Diorama auf. Vor uns die weite fruchtbare Ebene mit ihren Dörfern, Heerden, Saatfeldern, Flüſſen und Wäldern, überall Wege und Stege, auf denen geſchäftige Menſchen kommen und gehen, zur Seite über Berge hinweg das alterthümliche Goslar, rückwärts der nachbarliche Brocken und unten tiefe Ruhe und Einſamkeit. Da erhob ſich ein leiſes Wehen, die Wipfel der Bäume rauſchten, der Specht und Waldheger ließen ſich hören und einzelne Wolken, die aus Nordoſt heranzogen, verhüllten das Antlitz der Sonne. Der Führer mahnte an die Heimkehr und es brach auch der Abend heran, ehe wir im Eckerkrug den Wagen wieder beſtiegen. Der Wind war ſtärker geworden und die Wolken jagten ſich in wachſender Eile. Von Weſten her ſchien ein Gewitter im Anzuge.

Auf den Bergen glüht das Leben,
Auf den Bergen jauchzt das Herz!
Aus der ſtillen Tiefe ſchweben
Glockenlaute himmelwärts.
Auf zum Ew'gen ruft ihr Klang,
Ruft zum Opfer, zum Geſang!

23. Die Harzburg.

Ich grüße dich mit freudigem Erbeben,
Du ſtolzer Fels, umglänzt von Morgengluth,
Um deſſen Haupt die flücht'gen Wolken ſchweben,
An deſſen Fuß ſich bricht der Stürme Wuth.

Du blickſt mich an, ein Zeuge früh'rer Zeiten,
An deſſen Stirn zerſchellt der Stürme Macht,
Der, gleich den Wolken, die vorüber gleiten,
Geſchlechter ſah vergehn zur ew'gen Nacht,

Der kühn noch wird ins Meer der Lüfte ragen
Wenn unſer Staub im Winde längſt verweht,
Und künden wird von den verfloſſ'nen Tagen
Dem Enkel, der ſein geiſtig Wort verſteht.

Ich grüße dich, wie dich die Wolken grüßen,
Die flüchtig nur an Dir vorüberfliehn,
Und ſpurlos in den Nebeln dann zerfließen,
Die ſchauernd dort um Wald und Felſen ziehn.

Wie viele reizende, großartige und überraſchende Ausſichten dem Harzreiſenden ſich auch dargeboten haben, die weite prachtvolle Landſchaft, die ſich vor ihm von dem mit Hochwald bewachſenen Vorberge des Harzes, auf den Trümmern der verfallenen Burg eröffnet, wird ihm doch einen großen Genuß gewähren. Am Fuß des über fünf tauſend Fuß hohen Berges der, unter dem Namen Neuſtadt ſchön und ſtattlich aufgeführte Ort mit ſeinem eleganten Bahnhofe und Gartenanlagen; dahinter die friſchen Thäler, durch welche die Eiſenbahn, die Ocker, Ecker, Radau und Ilſe ſich winden; der ferne Horizont umſchloſſen von den Städten Braunſchweig und Wolfenbüttel, und die weite Ebne belebt von zahlloſen Dörfern und Ortſchaften, erfriſcht durch grüne Auen und kleine Waldungen, beſonders reizend in der Morgenbeleuchtung; zur Seite die mit herrlichen Laubhölzern bewachſenen

Berge, die alle der Brocken weit überragt. Wegen dieſer reichhaltigen, ganz neue Anſichten darbietenden Landſchaft ſcheue doch kein Reiſender die etwas mühſelige Erſteigung des Hochberges. Jede Landſchaft hat ihren eigenthümlichen Charakter und wie kein Menſch einem andern ganz gleich iſt, ſondern das Gepräge ſeiner unterſcheidenden Perſönlichkeit an ſich trägt, ſo hat auch jedes Naturbild ſeine individuelle Eigenthümlichkeit, die in immer neuen Erſcheinungen und Formen hervortritt, je nachdem die Morgen- oder Abendbeleuchtung hineinſcheint, ein grauer oder heiterer Himmel darüber liegt, der Nebel oder Regen es umſchleiert, die Frühlings- oder Herbſtſonne es belebt. Darum, wie viel Schönes mir auch die Harzberge ſchon dargeboten hatten, ſo verweilte ich doch auf dieſer merkwürdigen Höhe mit neuem Vergnügen.

Die Harzburg, eine der größten und wichtigſten des Gebirges, hat von ihrer ehemaligen Herrlichkeit nur noch wenige Broſamen, zerfallenes Gemäuer, die Reſte eines zuſammengeſtürzten Thurmes und den weiten Schlund eines verſchütteten Brunnens aufzuweiſen. Dieſer Brunnen muß nach ſeinem oberen Umfang breiter und tiefer geweſen ſein als es der auf dem Königsſtein und auf dem Don Jon in Glatz iſt. Die Gräben erkennt man noch an den Vertiefungen, die mit Dornen und Dieſteln bewachſen ſind. Platanen von außerordentlicher Größe und ſtarkem Blätterwuchs wölben über die Trümmer ſchützende Lauben. Die Burg muß ſehr feſt und ſicher geweſen ſein, da ſie nur von einer Seite zugänglich war. Etwa hundert Fuß tiefer, nordweſtlich, hat ſich eine Felsſpitze abgeſchieden, die man den „kleinen Burgberg" nennt, die auch Spuren von Befeſtigung zeigt. Zwiſchen den Ruinen hat der Gaſtwirth Reuſche ein Etabliſſement gebaut, das den ermüdeten Wallfahrern ſehr willkommen iſt. Man wird hier ſehr gut bewirthet und kann auch in den kleinen, bequem eingerichteten Schlafzimmern übernachten. Das Plateau des Berges iſt nach allen Richtungen hin mit breiten und bequemen Wegen, mit Lauben

und Ruheſitzen ausgeſtattet. Wohin man auch tritt, öffnen ſich neue ſchöne Ausſichten. Man kann einen ganzen Tag hier verweilen und wird doch von den Genieen des Orts zum längeren Verweilen oder doch zum baldigen Wiederkommen genöthigt.

Der menſchliche Geiſt drängt wie in ſeinen philophiſchen Forſchungen zum Erſten und Urſprünglichen, vor allem Sein Vorhandenem, ſo in ſeinen hiſtoriſchen Forſchungen bis zur früheſten Urzeit über die Grenze der Geſchichte hinaus. So iſt der ungenügſame Hiſtoriker auch hier nicht damit zufrieden, daß Heinrich IV. die Harzburg in den Jahren zwiſchen 1065 und 1069 gebaut hat, ſondern da ſoll Cäſar ein römiſches Kaſtel und darin dem Saturnus einen Tempel erbaut, die Sachſen ſollen hier den fabelhaften Götzen Krodo verehrt, Karl der Gr. eine Kapelle errichtet und Konrad I. ein Chorherrnſtift gegründet haben, das ſpäterhin nach Goslar verlegt worden iſt — alles ohne jegliche geſchichtliche Begründung aus der Luft gegriffen. Heinrich VI. war von den Sachſen ſo wenig geliebt wie ſein Vater, und doch hielt er ſich oft und gern in dieſem Lande auf und verlegte, beſonders im Herbſt und Winter, ſeinen Hof häufig in die Nähe des Harzes, was dem Lande, beſonders den Fürſten und Großen, viel Koſten verurſachte. Der Kaiſer, der den Haß der Sachſen gegen ſich kannte, baute zu ſeinem Schutze eine Menge Burgen und Pfalzen, ſo daß ſich die Großen des Landes beklagten, „daß alle Berge und Hügel damit beſetzt wären.“

Als die vorzüglichſte dieſer Burgen an Umfang und Pracht glänzte die Harzburg. Sie war nur auf einem ſehr beſchwerlichem Wege zugänglich und von den anderen Seiten von einem dichten Walde beſchattet, der durch öde Gegenden ſich bis an die Grenze Thüringens erſtreckte. Nur gegen beſondere Erlaubniß durften ihre Pforten ſich öffnen. Mit ſehr ſtarken Mauern, Thürmen und Thoren nach Außen befeſtigt, war ſie im Innern mit königlichen Gebäuden geſchmückt. Aus der Mitte derſelben ragte

der hohe Münster hervor, mit solcher Pracht und einer so großen Menge von Geistlichen versehn, daß er für eine bischöfliche Kathedrale galt. Hier und in Goslar lebte der Kaiser in großer Pracht und Herrlichkeit, und im Reiche übte er eine zügellose Herrschaft. Die sächsischen Großen hielten die Harzburg für eine Zwingfeste und glaubten, es sei Heinrichs Absicht, Thüringen und Sachsen in abhängige Kronlande umzuwandeln. Zwei edle und tapfere Fürsten, Otto von Nordheim und Graf Magnus rüsteten sich zu einem herzhaften Kampf gegen den gewaltthätigen Herrscher. Aber ehe noch der Kampf begonnen, geriethen sie in Heinrichs Hände, der sie auf die Harzburg gefangen setzte. Nach einem Jahre gab er dem Grafen Otto die Freiheit wieder, den Graf Magnus aber behielt er in gefänglicher Haft, weil er auf sein väterliches Erbe nicht Verzicht leisten wollte. Der junge herrschsüchtige Kaiser sammelte unter dem Vorwande eines Krieges gegen die Polen ein starkes Heer. Die Sachsen deuteten diese Rüstung auf einen Gewaltstreich, durch welchen ihnen Land und Freiheit genommen werden sollte. Die Fürsten wiegelten das Volk auf und redeten von Erniedrigung zur Knechtschaft, von Ausrottung des edlen und freien Sachsenvolkes, von gewaltsamen Bedrückungen und von ähnlichen Dingen, durch welche man allezeit die Wuth des Volkes aufzustacheln sucht.

Sechzigtausend Sachsen hatten sich ungewöhnlich schnell zusammengerottet und zogen gen Goslar, wo der König residirte. Sie schickten eine Gesandschaft an ihn, Bedingungen des Friedens vorlegend, welche anzunehmen die Würde des Monarchen nicht gestattete. Heinrich entwich heimlich nach der sichern Harzburg mit den Reichskleinodien und einem Theil seines Schatzes. Sofort eilte der Haufe ihm nach, belagerte die Feste und hütete alle Ausgänge. Der beredte Herzog Berthold von Kärnthen knüpfte mit den Fürsten täuschende Unterhandlungen an und rettete den bedrängten König in nächtlicher Weile auf einem verborgenem Wege

aus der Burg in die benachbarte Waldungen bis Harsfeld, wo er sein gesammeltes Heer zu stehen hatte. Die Bischöfe Eppo von Zeitz und Benno von Osnabrück waren dem Könige aus der Feste gefolgt und hatten die Reichsinsignien und einen Theil der Schätze mitgenommen. Die Sachsen ließen vor der Harzburg ein Beobachtungsheer, zerstörten die schwachbesetzten Burgen und zerstreuten sich dann wieder; wie denn plötzliche Volksbewegungen nie von Ausdauer sind.

Der König Heinrich flehete die versammelten Fürsten um Hülfe gegen die aufrührerischen Sachsen an, aber die Herrschsucht, die Gewaltthätigkeiten und das wilde Leben des jungen Königs hatten ihm die Gemüther abgewendet. Die meisten Fürsten so wie die rheinischen Bischöfe fielen von ihm ab und der Erzbischof Siegfried von Mainz entbot die Reichsfürsten zu einer anderweitigen Kaiserwahl. An dem Ufer der Werra hatten sich die sächsischen Fürsten mit vierzigtausend Streitern gelagert, denen Heinrich nur eine geringe Mannschaft entgegenstellen konnte. Da schloß er mit den Aufrührern einen Vertrag, nach welchem er versprach, alle Festen und Burgen in Sachsen, auch seine geliebte Harzburg, abzubrechen. Nun zogen die Sachsen am zweiten Februar 1074 mit dem Könige nach Goslar. Er erlangte noch die Zusage, daß man von der Harzburg nur die Befestigungswerke abbrechen, die Kirche, die Pfalz und das Chorhaus aber stehen lassen wolle. So geschah's. Aber kaum war der König nach Worms abgegangen, so brach das wüthende Volk in die Burg ein, zündete die Kirche und den Palast an, zerbrach die Altäre, raubte die Schätze, entweihete die Reliquien, warf die Leichname aus den Grüften und ließ keinen Stein auf dem andern.

Die von den empörten Sachsen verübten Gräuelthaten öffneten den deutschen Fürsten die Augen; sie leisteten dem König einen kräftigen Beistand und es kam am funfzehnten des Brachmonats 1075 bei Hohenburg an der Unstrut zu einer entsetzlichen

Schlacht, in welcher die Sachsen unterlagen und nun die Harzburg sowie die anderen abgebrochenen Burgen und Festen wieder aufbauen mußten. Aber es kamen unruhige Zeiten und Heinrich in harte Bedrängniß. Die Harzburg wurde abermals zerstört und blieb in Trümmern liegen bis zum Jahre 1180, wo sie Kaiser Friedrich I., der gewaltige Hohenstaufe, wieder in alter Größe und Pracht aufbaute und viele Ländereien dazu legte. Er erhob die Burg zu einem Reichslehen und gab sie den Grafen Waltingerode-Waldenberg zur Lehn. Sie führen seitdem den Namen „Grafen von Harzburg." Im Jahre 1269 verpfändeten die Grafen Herrmann und Ludolph von Waldenberg die Feste mit allem Zubehör dem Grafen Konrad II. von Wernigerode. Das Pfandrecht verwandelte sich bald in Eigenthum, das durch den Ankauf neuern Besitzungen noch ansehnlich vermehrt wurde. Die Burg blieb hundert Jahre lang im Besitz der Grafen von Wernigerode und kam dann durch die Treulosigkeit eines bösen Knechtes in die Hände Otto des Bösen, Herzogs von Braunschweig.

Seit 1407 war die Burg im Besitz der Herren v. Schwichert, die sich durch Rauben und Ueberfälle auf den Heerstraßen eben so furchtbar als verhaßt gemacht hatten. Der Herzog Otto von Braunschweig, als Lehnsherr der Harzburg, schloß mit der Stadt Goslar 1410 ein Bündniß gegen die drei Brüder Schwichert, welche die Burg räumen mußten. Sie kam an die Wolfenbüttelsche Linie, erst pfandweise, dann eigenthümlich, ging dann wieder wie ein Fangeball aus einer Hand in die andere und wurde 1438 von dem berüchtigten Wegelagerer Heinrich von Utze zur Nachtzeit erstiegen und erobert; aber noch in derselben Woche nahm sie ihm der Herzog Heinrich von Wolfenbüttel wieder ab. Drei Jahre darauf finden wir sie wieder in den Händen des Burgdiebes, dann besitzen sie die Goslaer, die Grafen von Wernigerode, der Schmalkaldische Bund und die Herzöge von Braunschweig, denen sie auch jetzt noch ge-

hört. Im dreißigjährigen Kriege diente die Burg verschiedenen Partheien zum Aufenthalt. Vom Jahre 1650 an begann die Zertrümmerung derselben. Als Schutzwehr gegen feindlichen Anfall war sie nutzlos; ihre Erhaltung verlangte nicht unbedeutende Kosten; für das fürstliche Vergnügen hatten sich andere Pforten aufgethan; der Sinn für deutsche Alterthümer und für historische Denkmale war noch nicht erwacht; die verwickelten Verhältnisse der Umgebungen beengten die freie Benutzung der Forst. So ließ man denn die fast fünfhundertjährigen Mauern der alten Harzburg verfallen und ins Thal hinabstürzen. Die Zertrümmerung endete 1654 mit der Kapelle. Nur Stücke der äußern Umfangsmauern, Trümmer des Thurms, des ersten Zeugen der entstehenden Burg und stets ihr Haltpunkt, der zumeist verschüttete Brunnen, Steinhaufen und Auswühlungen verkünden die Stätte untergegangener Herrlichkeiten. Hier stand die stolze kaiserliche Pfalz; hier glänzte der königliche Hof in hoher Pracht; hier beugten sich Fürsten vor der gebietenden Majestät; hier schwelgten die Genossen sinnlicher Lust bei vollen Pokalen; hier strahlten tapfere Ritter in glänzender Rüstung. Und nun?

Waffen tosen, Schwerter klingen,
Und der Krieger lust'ges Singen,
Und das Krachen scharfer Speere
Auf der Ritter erzner Wehre —
Ich vernahms auf hehrer Stätte
Still zur Nacht,
Bei der Sterne Pracht.
Kaiserliche Banner wehten
Gülden dann in Sonnenschein
Und die schallenden Drommeten
Jauchzten in den Kampf hinein! —
Ach, ich träumte tief und lange
Still zur Nacht.
Als ich aufgewacht,
Rauschten leise die Platanen
Um die Grüfte großer Ahnen.

Im Jahre 1667 wurde auf der Burgstelle ein Försterhaus erbaut, das um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von einer Holzschläger-Familie bewohnt wurde, die schlechtem Gesindel und Zigeunern Herberge gab. Da wurde auch diese Familie vertrieben. Das Haus fiel zusammen und eine wüste Oede sauste um die Trümmer, bis Herr Reusche den Reisenden, die gern zurückblicken in die Vergangenheit und sich freuen der unvergänglichen Schönheit der Natur, eine freundliche Stätte bereitete.

Am Fuße der Harzburg, beim Eingang in das Radauthal, ist in neuerer Zeit ein reizender Ort mit schönen geschmackvollen Gebäuden und Gartenanlagen entstanden, die einzelnen Personen und Familien einen angenehmen Aufenthalt in den Sommermonaten gewähren. Er hat den Namen der Neustadt erhalten und schließt sich dem stattlichen Dorfe Bündheim an, das ein ironisch so genanntes Schloß und ein weitberühmtes Gestüt enthält. Seit 1840 führt von Neustadt aus eine fünf Meilen lange Eisenbahn nach Braunschweig; nach dem Orte „Vienenburg" laufen die Wagen auf einem Schienenwege durch ihre eigene Schwere; von da aufwärts nach Neustadt werden sie durch Pferde und von Vienenburg über Wolfenbüttel bis Braunschweig durch Locomotiven gezogen. Die Züge kommen und gehen täglich zweimal. Das Personengeld ist höchst billig. Nach Ankunft der Züge gehen Postverbindungen auf Chausseen und festen Wegen nach Goslar, Clausthal, Osterode und Nordhausen, über Ilsenburg, Wernigerode, Blankenburg nach Halberstadt. Viele Harzreisende aus dem nördlichen Deutschland beginnen von hier aus ihre Wanderungen durch das Gebirge. Ein guter Fuß- und Reitweg führt innerhalb fünf Stunden über die Harzburg, das Molkenhaus, den Viehhof, den Scharfenstein, an den Pflasterstößen vorbei über den kleinen nach dem großen Brocken.

Das Posthaus und der Bahnhof sind im Stil eines reichen Landhauses erbaut. Die Restauration im „Braunschweigerhof"

ist vortrefflich; aber auch die beiden anderen Gasthöfe „zum Lindenhof" unweit des Bahnhofes, und das „Hôtel de Bellevue" am Fuße des Burgberges, sind zu empfehlen. An Sonntagen versammeln sich hier viele Gäste aus der Nachbarschaft und die Einwohner von Braunschweig und Wolfenbüttel machen häufige Vergnügungsreisen nach dem schönen und freundlichen Neustadt. Als ich in demselben verweilte, war grade Jahrmarkt und außer den Buden Zelte aufgeschlagen, in denen man Erfrischungen aller Art bekommen konnte. Seiltänzer, Puppenspieler, Leierkasten belustigten das zahlreich versammelte Landvolk. Auf einem grünen Plan tanzte die Jugend nach einer Schalmei und Trompete. Glückliches Volk, das alle seine Sorgen auf einen Haufen wirft und sie guten Muths vertanzt, verscherzt und versingt! Ein Paar so glücklicher Stunden läßt sie alle Mühen, Arbeiten und Trübsale einer ganzen Woche vergessen. Ein singendes und tanzendes Volk ist gewiß ein glückliches. Der sentimentale Yorik erzählt, er habe vor einer Meierei am Fuße des Berges Tauriva einen ländlichen Familientanz mitangesehn, den er mit der größten Rührung, ja mit frommen Regungen betrachtet habe. Dieser Tanz war das Gratias nach beendigtem Tagewerke und einem einfachen Abendessen. Der Familienvater hatte nach dem Gebete des Sohnes den Abendsegen gesprochen und dann eine Klarinette ergriffen, nach deren Melodie die Familie in einem heiteren Tanze eigenthümlicher Art sich bewegte und dann mit einem herzlichen Kuß sich eine gute Nacht wünschte. „Ich denke, sagte der ehrwürdige Familienvater, daß ein fröhliches und zufriedenes Gemüth der beste Dank ist, den ein ungelehrter Bauer dem lieben Gott darbringen kann." Und der schlaue Bischof setzt hinzu: „oder auch ein gelehrter Prälat." O daß unser Volk, besonders das Landvolk, doch aus seinen qualmenden Kneipen auf die grünen Fluren, von der narkotischen Branntweinflasche zu den Wasserbächen der Freude, von der stumpfsinnigen Duckmäuserei zum frohen Tanz und Gesang

gebracht werden könnte! Die Freude ist aus dem Volke fast ganz verschwunden.

---

24. Das Ockerthal.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sei mir Sonne gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint,
Dich auch grüß' ich, lachende Flur, euch säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald.

Ich war nicht willens in den Oberharz weiter einzudringen, weil es mir nur um einen schönen Naturgenuß zu thun war. Das Gebirge wird von jetzt an rauh und wild, ohne Laubholz, oft kahl und nackt. Wenn uns der Unterharz, besonders auf dem nördlichen Abhang, von einer herrlichen Parthie zur andern führte und uns durch seine tausendfachen Schönheiten gleichsam berauschte, so liegen im Oberharze die sehenswerthe Punkte weit auseinander und sind weder durch Landstraßen noch durch gebahnte Wege verbunden. Sie lassen dem Reisenden Zeit genug, sich gehörig abzukühlen. Auch sind die Gasthöfe, weil sie seltener besucht werden, bei weitem nicht so gut eingerichtet als im Unterharz. Um indeß einige der glänzendsten Parthien des Ockerthals kennen zu lernen, nahm ich ein leichtes Fuhrwerk und fuhr in der Morgenfrühe nach dem Ziegenrücken.

Die Ocker entspringt an dem zwischen dem Andreasberge und Altenau gelegenen Bruchberge, geht durch das Schulenberger Thal am Ahrendberge und dem Ziegenrücken vorbei, drängt sich durch die erhabensten Felsentrümmer, treibt viele Mühlen und Ei-

ſenhämmer, tritt bei dem Orte Ocker nach einem vierſtündigen Laufe aus dem Gebirge hervor und nimmt nun die Goſe, die Radau, die Ecker und Ilſe auf. Dadurch zu größerer Breite und Tiefe angewachſen ſtrömt ſie durch das Hildesheimſche nach Wolfenbüttel und Braunſchweig, ergießt ſich im Lüneburgſchen in die Aller und fließt mit dieſer in die Weſer. Das Thal, das ſie bildet, iſt reich an erhabenen Felsformationen, an wilden romantiſchen Gegenden, an Werkſtätten menſchlicher Betriebſamkeit und an reizenden Landſchaften. Es umfaßt die ſchönſte Parthie des Oberharzes.

In früher Morgendämmerung verließ ich den Braunſchweigerhof. Ueberall noch tiefe Ruhe. Die Augen des Himmels, die in der Nacht ſo klar und freundlich auf die müde Erde geſchaut, wurden immer matter und ſchloſſen ſich allmählig vor dem anbrechenden Tage. Die erwachenden Blätter ſchüttelten den perlenden Thau in das weiche Moos. Die Umriſſe der Berge traten deutlicher hervor und ein leichter florartiger Nebel lagerte ſich hie und da über den Wald. Die Amſeln und Droſſeln ſchlüpften aus ihren Neſtern durch die Bromberhecken und die trillernde Haidelerche erhob ſich über den grünen Wald in den reinen Aether zu den fortſtrömenden Quellen des Lichts. Dann ſenkte ſie ſich wieder raſchen Fluges zur Erde und barg ſich unter den Blättern des Baumes. So erhebt ſich wohl auch der Geiſt in die lichten Regionen himmliſcher Klarheit, ſenkt ſich aber doch bald wieder herab zu den nährenden Fluren der Erde und zu den kühlen Schatten des Waldes.

Das Vöglein ſingt ſo leiſe:
„Gott grüß dich, Wandersmann!“
Wie leicht wird ihm die Reiſe,
Hört er ſolch Grüßen an.

Die Wölkchen hoch im Blauen,
Sie haben auch ein Wort.
Er hört es voll Vertrauen
Und wandert rüſtig fort.

Da wo ein Bächlein rauſchet
Durch Gras und grünes Kraut,
Da ſteht er ſtill und lauſchet,
Was er ihm anvertraut.

Und ſo auf allen Wegen,
Und ſo zu jeder Zeit
Schallt ihm ein Gruß entgegen,
Der tief ſein Herz erfreut.

Und in den Grüßen allen
Vernimmt er Einen nur:
Ihn grüßt mit Wohlgefallen
Der Vater der Natur.

Der Weg führte eine kleine Strecke durch den Wald, deſſen Wipfel ſich in leiſem Rauſchen bewegten. Immer lebendiger wurde es in Wald und Flur. Ein Locken und Rufen ließ ſich hören aus dem Laubwerk der Bäume, aus dem duftenden Graſe, von den rauſchenden Bächen, aus der klaren Luft. Als wir aus dem Walde kamen, lagen die ſteilen wildzerriſſenen Felſen von geſtreiftem Marmor, bläulichem Thonſchiefer und dunklem Granit vor uns. Einzelne Baumgruppen, zerſtreute Tannenbüſche und Waldungen von Laubholz ſchmückten und bekleideten das Gebirge. Große Granitblöcke und Steinmaſſen umlagern den Fuß der Berge, die reiches Erz in ihrem Innern bewahren. Rings umher liegen die friedlichen Hütten der Fabrikarbeiter und Bergleute. Durch Gebüſch und Geſtein ſteigt man immer bergan. An düſtern Schluchten und zackigen Felsſpitzen entlang kommt man immer tiefer in das wilde Labyrinth von grotesken Steinmaſſen.

Abſchüſſige Gründe hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Fluren, des Waldes vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menſchlicher Hände zurück.

Nur die Stoffe ſeh ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet; der rohe Granit hofft auf die bildende Hand.
Brauſend ſtürzt der Fluß herab durch die Rinne der Felſen;
Unter den Wurzeln des Baumes bricht er entrüſtet ſich Bahn.

Drei große, hervorſpringende Felsklippen, die Rohmker Klippen, die Studentenklippe und der Ziegenrücken, jede von der andern etwa eine halbe Stunde entfernt, bieten prachtvolle Ausſichten dar. Die erſteren, ſchroff und ſteil neben einander ſtehend, als wären ſie durch einen Blitzſtrahl geſpalten, traten weit in den Thalgrund hervor und geſtatteten die freieſte Anſchau. Die Studentenklippe, ſo genannt, weil von ihr ein Student in den Abgrund hinabſtürzte, iſt unweit höher und grauenvoller. Der Weg, der zu derſelben durch ſchattiges Gebüſch führt, iſt wohlgebahnt, mit Ruheplätzen verſehn und an den Seiten durch kleine rieſelnde Springwaſſer belebt. Ueberraſchend iſt die reiche weite Ausſicht von der hochragenden Felsklippe, auf welcher auch der Kühnſte vom Schwindel ergriffen werden kann, wenn er hinabſchaut in die tiefe dunkle Schlucht, die dem Schauenden aus dem Abgrund entgegengähnt. Meint man hier den Höhepunkt des Gebirges erreicht und das Herrlichſte geſchaut zu haben, ſo wird man zur ſtillen Bewunderung hingeriſſen, wenn man den Ziegenrücken erſtiegen hat, und vor, neben und über ſich blickt. Ungeheure Steinmaſſen, aufgethürmte Felspyramiden, zerklüftete Marmor- und Granitklippen, weithin zerſtreute, über einander geſchobene Geſteine geben dem Ganzen ein wildes Anſehn, als hätte es ſich in der gährenden Urzeit gebildet. Unten rauſcht die ſchäumende Ocker zwiſchen bemooſten Felſen und weithin dehnt ſich die weite fruchtbare Landſchaft bis nach Wolfenbüttel, Braunſchweig und Oſterwiek und links hinein in das Königreich Hannover.

So wandelt man fort auf geebneten Fußwegen, die gefährlichen Stellen durch ſchützende Geländer geſichert, durch Ruhebänke zum Verweilen an ſchönen Punkten eingeladen (das Verdienſt des

verstorbenen Oberfaktors Uslar in Ocker) zwischen wild durch einander geworfenen Granitfelsen und aufgethürmten Granitpyramiden, zum Theil mit Laub- und Nadelholz bewachsen, hinab zum Ufer der wildbewegten Ocker. Bei dem Versuch, diese romantische Naturschönheiten in Worten zu schildern, und anschaulich darzustellen, fühlte ich recht die Wahrheit der Bemerkungen von Julius Schaller in seinen Briefen über Humboldts Kosmos: „Alle Beschreibungen und poetische Schilderungen vermögen es nie, ein Bild der Natur so ins Einzelne zu verfolgen und so mit einem Schlage der Phantasie vorzuführen als die Malerei. Der Poesie gehen sehr bald die Worte aus, wenn sie es versucht, eine Landschaft in ihrer eigenthümlichen Farbenpracht, in dem Reichthume ihrer Schattirungen, in der Mannigfaltigkeit ihrer sich neben und hinter einander lagernden Gestaltungen darzustellen. Wie sollte z. B. die Poesie im Stande sein, eine Baumpartie in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Farbenunterschiede, der Vertheilung von Licht und Schatten, Hell und Dunkel, in der eigenthümlichen Gliederung ihrer Zweige und Blätter mit Worten zu beschreiben! Wie unzureichend ist aller Reichthum der Sprache, wie dürftig alle Bezeichnungen durch das Wort gegen die bunte Mannigfaltigkeit der natürlichen Erscheinung selbst! Die Poesie wendet sich durch die Sprache sogleich an die Vorstellung und Phantasie; sie giebt also nicht die volle sinnliche Bestimmtheit des Bildes, sondern immer schon das zur Vorstellung erweiterte idealisirte Bild."

Wie ganz anders weiß die Malerei das Schöne durch die Unterschiede der Farbe, also durch ein Medium darzustellen, durch welches die natürlichen Erscheinungen selbst dem Auge anschaulich und sichtbar werden. Hier kann man das Nahe und Ferne, das Hohe und Tiefe, den Vorder-, Mittel- und Hintergrund einer Landschaft aus einander halten und doch auch wieder verbinden; hier bringen die durchschlagenden Lichter, die klare, durchsichtige Luft, die einzelnen Nüancen und Schattirungen der Farben in das

Naturbild eine höhere Treue und Wahrheit als es die reichste Poesie und die treueste Beschreibung je vermag. Darum hätte in diese wilde Felsenwelt ein Salvator Rosa gehört, der nackte Felsen, hohe Gebirgsreihen und Klüfte, von reißenden Strömen durchbraust, mit keckem Pinsel und kräftiger Farbe geistreich darzustellen wußte. Von der Roßtrapp, vom Brocken und von der Marmormühle bei Blankenburg haben wir in Kupfer gestochene ausgemalte Bilder von Klusemann, in welchen das Große und Wilde der Natur, besonders in den riesenhaften Felsenformationen, sehr schön dargestellt ist. Jedes dieser Bilder kostet vier Thaler. Die Parthie des Ziegenrückens verdiente wohl auch eine bildliche Darstellung. In der Merianschen und Weitschen Sammlung von Harzgegenden habe ich sie nicht gefunden.

Sowie man zum Ockerufer gelangt ist, eröffnet sich dem Reisenden eine ganz andere Welt; es ist die des thätigen, geschäftigen und werktreibenden Lebens. Schwarze Rauchwolken, sprühende Funken, und wirbelnde Dämpfe entsteigen den Eisenhütten, Kupferhämmern, Messingwerken, Schmelz- und Brennhütten, Gallmeimühlen bis zur Mündung des Ockerthals, dem weitläuftig gebauten Städtchen Ocker entlang bis Harlingerode und dem Sultmerberge, über dem Rammelsberge bis Goslar. Am merkwürdigsten und umfangreichsten ist die erst in der neueren Zeit an der Chaussee bei Ocker angelegte große Marien-Saigerhütte, die alle vorhin zerstreuten und vereinzelten Etablissements zur Silberscheidung enthält. Der Bau begann im Jahre 1836 und hat gegen sechszigtausend Thaler gekostet. Für den Sachverständigen müssen die Werkstätten zum Ausscheiden, Saigern, Dörren und anderen chemischen und technischen Verrichtungen, um aus dem Kupfer und Blei die edlen Metalle zu gewinnen, sehr interessant sein. Es werden jährlich gegen viertausend Mark Brandsilber und 10 bis 14 Mark Gold gewonnen. Eins der ältesten Werke des Oberharzes ist die nahe liegende Messinghütte, die bereits im Jahre 1576 an-

gelegt wurde, vier Brennöfen, zwölf Hämmer- und ein großes Walzwerk hat. Die am Einfluß der Goſſe in die Ocker liegende Papiermühle verarbeitet ihr Material durch die neuen engliſchen Maſchinen. In der ödeſten Gegend, in der kein Baum gedeiht und die Felder umher wie verdorrt und vergiftet erſcheinen, liegen die Schwefelhütten, die weit umher ihre Bruſtbeklemmenden Dünſte verbreiten. Die Schwefelſäure wird hier unmittelbar aus den Kieſen des Rammelsberges erzeugt.

In dieſem Getümmel vom Klappern der Mühlen, Stampfen der Pochwerke, Kniſtern der Feueressen, Qualmen der Dampfmaſchinen und Lärmen der ſchwarzen karrenden, tragenden und ſchleppenden Arbeiter wird man ganz betäubt und ſehnt ſich wieder nach den waldigen Höhen und nach den lieblichen Thälern. Hat zwar der Anblick des geſchäftigen Lebens und der erfinderiſchen Betriebſamkeit auch etwas Anziehendes, ſo liegt doch in dem tagtäglichem Abmühen der armſeligen Menſchen in ſtumpfer Monotonie des Lebens um den kärglichſten Lohn, etwas Niederſchlagendes und Betrübendes, beſonders wenn man die blaſſen und hagern Geſichter, das matte Auge und den ſchleppenden Gang der unglücklichen, ſchweigſamen Arſenikſcheider ſieht.

Hier rühren früh und ſpät den Brand
Die Knechte mit geſchäft'ger Hand;
Der Funke ſprüht, die Bälge blaſen,
Als gält es Felſen zu verglaſen.

25. Der Rammelsberg.

Hinab in der Erde finſteren Schlund,
Zu erforſchen den reichlich ſegnenden Grund,
Beginnt hier der Bergmann in die Tiefe den Lauf.
Es harren dort unten die Brüder ſein,
Und tritt er begrüßend in ihren Verein,
Empfängt ihn ein frommes und frohes „Glückauf!“

Otto der Große jagte in dem Forſte. Sein Edelknecht Namens Ramm ſtieg vom Pferde, band es an einen Baum und ging einem angeſchoſſenen Wildpret nach. Das ungeduldige Roß kratzte und ſtampfte mit dem Fuße und als ſein Herr zurückkam, fand er eine blanke Silberſtufe, welche das Thier ausgeſcharrt hatte. Von dieſem Kaiſersknecht ſoll der Berg ſeinen Namen erhalten haben. Andere erzählen eine märchenhafte Liebesgeſchichte von „Rammel und Goſe“, von welchen Stadt und Berg ihre Namen angenommen. Ueber die Geſchichte, Bearbeitung und den Gehalt des Rammelsberges giebt eine kleine Monographie, die man bei dem Geſchwornen Neſſig erhält, der am Eingange des Berges wohnt, genügende Auskunft. Der ganz nackte, inhaltreiche Rammelsberg liegt zwiſchen zwei ebenfalls kahlen Bergen und blickt zu ſeinen Füßen auf eine Kirche herab, welche die frommen Bergleute nicht nur an Sonn- und Feſttagen zur Andacht, ſondern auch in der Tagesfrühe zum Morgengebete verſammelt.

Das reiche Erzlager des Rammelsberges ward ſchon zu Otto's des Großen Zeiten um das Jahr 970 entdeckt und benutzt. Es ſoll dem frommen Kaiſer die Mittel zum Bau von Kathedralen und zur Anlegung geiſtlicher Stifter verſchafft haben; aber ſehr ergiebig kann der Bergbau damals noch nicht geweſen

sein. Die Sachsen, des Bergbaus unkundig, verstanden es nicht, die reichen Schätze zu Tage zu fördern. Der Kanzler Heinrichs II., Gundel Karl, ließ Bergleute aus Franken kommen und durch diese das Innere des Berges durchforschen. Davon heißt noch eine Gegend in Goslar der „Frankenberg". Es wird erzählt, die Gemahlin des Gundel Karl, Namen Sophia, habe große Lust bezeugt, das Innere des Rammelsberges zu sehn. Ihr Gemahl gewährte ihr das Vergnügen. Sie weilte lange in den dunklen Räumen, bis sie von Schmerz und Weh ergriffen von ihrem Gatten aus den dunstigen Gängen geführt wurde. Sie kam bis zu einem Brunnen, wo sie von zweien Knaben genaß, wovon der Brunnen bis auf den heutigen Tag „der Kinderbrunnen" heißt.

Unter Kaiser Heinrich IV. kam der Bergbau wieder in Verfall, weil ein Berghauptmann, dessen Frau vom Kaiser gemißhandelt worden war, mit vielen Bergleuten Goslar verließ. Die Stadt wußte die Verwaltung des ganzen Bergwesens Namens des Kaisers an sich zu bringen und brachte auch bald das Ganze zum gedeihlichen Aufschwung; aber bei den gewaltigen Unruhen unter Kaiser Friedrich I. und Heinrich dem Löwen, noch mehr bei den kriegerischen Zeitläufen unter Philipp von Schwaben und Otto VI. kam alles wieder in Verfall. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts kam der Bergbau wieder in Aufschwung und wurde sehr ergiebig. Kaiser Friedrich II. ertheilte 1235 dem Enkel Heinrichs des Löwen, Otto dem Kinde, den Zehnten vom Rammelsbergschen Bergwerke erb- und eigenthümlich, was bei den späteren Theilungen zu vielen Streitigkeiten und Verwickelungen Veranlassung gab. Die Pest, welche in den Jahren von 1348 bis 1350 in dieser Gegend wüthete und auch in die dunkle Schachten drang, brachte den Betrieb des Rammelsberges in Verfall und ein späteres Unglück drohte ihn ganz zu zerstören. Durch unrichtige Behandlung der Gruben bekam der Berg 1376

einen hundert Lachter tiefen Riß, wobei über hundert Bergleute ihr Leben einbüßten. (Blumenhagen ſagt: „in einer Stunde wurden vierhundert Wittwen gemacht.“) Zackige Riſſe, Felstrümmer und Vertiefungen bezeichnen noch jetzt das grauſige Leichenfeld. Die verfallenen Gruben blieben bis zum Jahre 1422 verſchloſſen, wo ein Edelmann aus Prag, Namens Michael Broda, mit Hülfe der ſogenannten „Heinzenkunſt“ durch Meißenſche Bergleute den Bergbau wieder in Gang, Heinrich von Eſchenbach aus Meißen aber durch die Waſſerkunſt in größeren Flor brachte.

Bereits im vierzehnten Jahrhundert hatte die Familie von Gowiſche den an ſich gekauften Zehnten vom Gewinn des Bergbaus an das Collegium der „Sechsmannen“ in Goslar um den Preis von achthundert Mark feinen Silbers abgetreten. Der Herzog Heinrich der jüngere von Braunſchweig forderte 1525 dieſen Zehend von Goslar zurück, was zu einem langen gerichtlichen Streit Veranlaſſung gab, der zum Nachtheil Goslars endete. Ein Vergleich von 1552 nahm der Stadt faſt alles, was ſie noch vom Antheil an dem Bergbau des metallreichen Berges beſaß und damals auf einen jährlichen Ertrag von 80000 Gulden geſchätzt wurde. Sie baute zwar noch einige Zechen, hatte aber wenig Gewinn davon. Nach dem Tode des Herzogs Friedrich Ulrich 1634 machte ſie zwar noch einen Verſuch, wieder zu ihrem früheren Beſitze zu gelangen, aber ohne allen Erfolg. Jetzt wird der Rammelsberg von beiden Braunſchweigſchen Linien, Lüneburg und Wolfenbüttel, gemeinſchaftlich beſeſſen und gehört zu dem ſogenannten Communionharz. Die Stadt Goslar hatte den Bergbau noch in drei Gruben betrieben. Da jedoch die Betriebskoſten den Betrag überſtiegen, verkaufte ſie dieſe mit dem ſtädtiſchen Vitriolhof für tauſend Louisd'ors an die Communion-Herrſchaft. Der Brutto-Ertrag vom rammelsbergſchen Bergwerke war im Jahre 1832 hundert und achtzigtauſend Thaler. Davon erhält Braunſchweig $\frac{3}{7}$, Hannover $\frac{4}{7}$. Gottſchalk giebt die jähr-

liche Ausbeute des Rammelsberges an gegen 9 bis 12 Mark Goldes, 3600 Mark Silbers, 4000 Centner Kaufglätte, 5600 Ctr. Frischblei, 150 Ctr. Abstrichsblei, 77 Ctr. Zink, 2600 Ctr. gutes Kupfer, 1100 Ctr. Kreuzkupfer, 500 Ctr. guten Schwefel, 60 Ctr. grauen Schwefel. Vom Schwefelkies werden etwa 8000 Ctr. in einer erst neu angelegten Schwefelsäurenfabrik geröstet. Außerdem wird Ocker, blauer, grüner und weißer Vitriol und Arsenik gewonnen. Und das alles neben und unter einander, so daß nicht leicht irgend ein Berg von so geringem Umfange in so reicher Mannigfaltigkeit von Naturschätzen gefunden werden möchte. Kein Metall findet sich einzeln, sondern die verschiedenen Metalle und mineralischen Stoffe sind in der Erzmasse enthalten und müssen erst durch die Scheidekunst gesondert werden. Alle Erze werden in den Ocker und Langelsheimer Hütten verschmolzen.

Die Gewinnung dieser Naturschätze im Rammelsberge hat etwas ganz Eigenthümliches. Wegen der Härte und Dichtigkeit des Gesteins kann man hier mit Hammer und Schlägel, mit Bohren und Schießen nicht weit kommen und muß zu dem zerstörendsten Elemente, zum Feuer, seine Zuflucht nehmen. Wenn man eine passende Stelle ausgewählt, wird ein sogenanter Brand aufgeschichtet. An die Erzwand werden Holzkloben senkrecht angelehnt und lockre Scheiterhaufen aufgebaut, damit das Feuer Zug habe und schnell um sich greife. Ein solcher Brand pflegt gewöhnlich ¾ Lachter hoch gesetzt zu werden. Der Feuerwächter steckt die brennenden Kiehnstücke hinein und im Nu brechen die Feuerflammen nach allen Richtungen hervor, ziehen sich zur schwarzen Decke hinauf und erfüllen den ganzen Raum mit einer glühenden Hitze und mit einem erstickenden Qualm. Die Holzscheite knistern, die Flammen prasseln, die Luftzüge sausen, Schwefeldünste pressen die Brust zusammen, an den Wänden glänzen durch Rauch und Flammen die Metallsteine und hie und da stürzen Felsmassen von der Decke. Es ist als sähe man in die Hölle oder in des

Hephäſtion feurige Werkſtatt hinein. Die Bergleute müſſen ſich natürlich fern halten und hinter Felswänden und heimlichen Verſtecks Schutz ſuchen.

Das Brandſetzen geſchieht immer am Freitag Nachmittag und das Anzünden in den Frühſtunden des Sonnabends. Der Brand pflegt ½ bis ¾ Stunden zu dauern. Er fällt dann zuſammen und bleibt bis Montag früh liegen. Was dann noch glimmt, wird ausgegoſſen, verſchloſſene Wetterthüren werden geöffnet, um den Rauch abzuleiten, und Kohlen und Aſche werden zu Tage gebracht. Zwei Bergleute ſammeln die abgeſpaltenen Erzſtuffen und löſen durch lange Brechſtangen die locker gewordenen Steine von der Decke und von den Wänden ab. Dabei müſſen ſie mit großer Vorſicht verfahren, weil ſie durch die herabſtürzenden Steine leicht beſchädigt werden können. Die größeren Stücke bis zum Gewicht von zehn Pfund werden zerſchlagen, die kleineren ſortirt und aufgehäuft. Was dann noch mit Aſche und Kohlen vermiſcht iſt und „Brandſtaub“ genannt wird, kommt in die Wäſche und wird einer weiteren Sichtung unterworfen. Wegen der großen Hitze, die ſich in den engen Räumen oft bis zum Erſticken geſammelt hat, müſſen die Bergleute an dieſen Punkten in Adamsbekleidung arbeiten. Sie finden indeß in einem unterirdiſchen ummauerten Brunnen ſüßes Quellwaſſer und in Felsgrotten auf moosbepolſterten Lagern Erholung. Dieſe Methode des Feuerſetzens iſt ſehr alt. In den Berggeſetzen des dreizehnten Jahrhunderts, die ſich noch im rathhäuslichen Archiv zu Goslar befinden, kommen ſchon Feuerſetzer vor.

Die Einfahrt in den Rammelsberg iſt ſehr bequem, die Stollen ſind breit und trocken, die Gewölbe hoch und groß, und durch die Rauchwolken ſchwarz und finſter. Ueberall iſt Mauerwerk zum Schutz und zur Stütze aufgeführt. Merkwürdig und den Geologen räthſelhaft iſt eine horizontal liegende, dreihundert Lachter lange und dreißig Lachter breite, ſehr dichte und erzreiche La-

gerstätte in Gestalt eines Rhomboïdus. Sie liegt wie eingeschoben in den Fuß des Berges, besteht vorzüglich aus derbem, blumigblättrigem Bleiglanze, eingewachsenem Hornstein und Spathtrümmern. Auch finden sich darin merkwürdige Fossilien, als Bergkristall, Baryt, Stahlkies u. dergl.

Zum Befahren des Rammelsberges bedarf man eines Erlaubnißscheines, den man von der Behörde in der Stadt erhält und mit einem halben Thaler bezahlt. Man wird an Ort und Stelle von einem Obersteiger mit einem Bergmannshabit bekleidet und mit einem „Glück auf!“ in die Unterwelt geführt. Jeder, der zu Tage fährt oder in die Tiefe steigt, ruft dem Begegnenden diesen uralten Bergmannsgruß zu. Und in der That, wer das Mühselige und Gefährliche der Arbeit kennt und weiß, wie Viele, die gesund und wohlgemuth in den Schacht hinabgestiegen, als Leichen oder Krüppel zu Weib und Kindern zurückgebracht wurden, wird Denen, die in Schatten des Todes sitzen, mit freudigem Herzen dieses: „Gott mit Dir!“ entgegen bringen. Wie mag der arme Bergmann, wenn er den ganzen Tag einsam die Erzstücke aus der Wand herausgeklopft hat, nach dem Lichte des Tages und nach dem traulichen Umgang der Seinen sich sehnen. So stillstehend ruhig auch das Leben dieser Leute erscheint, so mag es doch wohl ein innerlich bewegtes sein; denn ich kann mir nicht denken, daß sie so ganz gedankenlos in der Nacht ihres Lebens dasitzen und das todte Gestein stumpfsinnig anglotzen sollten. Die tiefsinnig klaren Blicke, die ernstfrommen blassen Gesichter, die Liebe zu Weib und Kindern wie zur Musik, und die Milde und Gutmüthigkeit in ihrem Wesen, verkünden dieses innere geheimnißvolle Leben. Mein Führer war schon ein etwas ältlicher Mann von einem sehr ausgeprägtem Charakter. Ich erstaunte über die Klarheit und Kürze seiner Rede, und über die gründliche Auskunft, die er über alles zu geben wußte. Ich

habe die Bergleute gar lieb. So ein ſtahlfeſter Erzgräber und Metalljäger kann wohl von ſich ſagen:

Ich fahre in tiefe Schachten ein,
Davor das Herz dir bebt,
Indem mein Arm durch Erz und Stein
Mir Wege mühſam gräbt.

Ich fürchte nicht den nahen Tod,
Den jedes Element
Mir tief im finſtern Abgrund droht,
Wo nur mein Lämpchen brennt.

Nicht dieſes ſteilen Felſens Wuth,
Der auf mich niederhängt,
Nicht dieſe wilde Waſſerwuth,
Die ſich durch Felſen drängt.

Auch nicht das Feuer, welches hier
In blauen Flammen raucht;
Das ſtarke Gift nicht, das nach mir
Des Todes Odem haucht.

Kühn reiß ich dieſem Erdengrund
Die harten Adern auf,
Und bring aus tiefer Felſen Schlund
Der Erde Mark herauf.

Man athmet wieder leicht und fröhlich in Gottes freier, erquickender Luft, wenn man aus den dunklen qualmigten Höhlen herauskommt und um ſich das Grün der Fluren, den weiten blauen Himmelsbogen und die belebte Landſchaft erblickt. Um ſolche Freude in vollem Maaße zu genießen, erſteige man den Gipfel oder den Glockenthurm des Berges, der die freieſte und weiteſte Umſicht darbietet, da er ganz kahl und alles Gebüſches entkleidet iſt. Auch wird es keinem gereuen, den öſtlich gelegenen

Petersberg besucht zu haben. Am Fuße desselben starret eine seltsam gestaltete Sandsteinklippe aus der Ebene funfzig Fuß hoch empor. Sie scheint jeden Augenblick mit dem Herabstürzen zu drohen, und doch haben sich unter ihm friedliche Hütten angebaut und eine gebrechliche Brücke führt über die schäumende Gose. Diese Klippe heißt die Klus oder Klaus und birgt in ihrem Schooß eine mühsam eingehauene Wohnung. Sie war zu der Zeit, als Heinrich III. auf dem Gipfel des Berges 1046 das St. Petersstift erbaut hatte, eine der jungfräulichen Mutter geweihte Kapelle und soll auch eine Zeitlang die Behausung eines Eremiten gewesen sein. Als die Einwohner von Goslar nach der begeisterten Predigt des Theodorich Schmiedecke den evangelischen Glauben angenommen, zerstörten sie das Petersstift, das in seinen Ruinen eine Herberge von Zigeunern und Landstreichern wurde. Erst in der neuern Zeit hat ein Herr Cramer von Klausbruch die Klause wieder gereinigt, erweitert und wohnlich eingerichtet, auch durch schöne Gartenanlagen die einsame Gegend anmuthig gemacht.

Eine halbe Stunde südlich von Goslar, an der Chaussee nach Zellerfeld in der sogenannten „hohen Kehle" liegt ein Schieferbruch, der für die Stadt von großer Wichtigkeit ist. Man erhält von ihm einen dichten, reinen, grau- und dunkelschwarzen Schiefer, vortrefflich zum Dachdecken, zu Schiefertafeln, Wandbekleidungen, Urnen, Leichensteinen u. dergl. Er liegt offen zu Tage, ist an den meisten Stellen 6 bis 8 Etagen hoch und hie und da mit Tannen, auch Laubholz bekleidet. Die Schieferplätze senken sich in zackigen und abgerundeten Formen bis nach Goslar, bilden tiefe Klüfte und dunkle Spalten und überraschen die Reisenden durch ihre schwarze Farbe in grünem Laubwerk. Zur Abführung des im Bruche sich sammelnden Wassers dient eine tiefe und enge Kluft, die ein von der Natur gebildeter Felsenspalt zu sein scheint, aber künstlich ausgehauen ist. Ueber diese Kluft führt

die Chauſſee auf einer mächtigen Brücke, von welcher man ſchwindelnd in die ſenkrechte Tiefe hinabſchaut.

Dieſer Schieferbruch, Eigenthum der Stadt, von deſſen Bearbeitung an hundert Familien leben, bringt doch der ſtädtiſchen Kämmerei nur eine Einnahme von etwa achthundert Thalern. Er iſt wahrſcheinlich ſo alt wie Goslar ſelbſt, denn ſchon in einer Bürgerrolle von 1017 kommen Schieferarbeiter (Schefferifices) vor. Ueberhaupt betrachtete ſich der Rath der alten Kaiſerſtadt von den früheſten Zeiten an als Grundherr aller Schiefergruben, die innerhalb der Grenzen der Reichsforſten lagen. Er that die Brüche auf Erbpacht aus, ſchrieb den Inhabern Geſetze vor, beſtimmte die Preiſe, zu welchen die Laſt Schiefer an die Bürger verkauft werden ſollte, änderte frühere Beſtimmungen ab u. dergl. In früheren Zeiten waren Gewinn und Abſatz der Schieferbrüche viel bedeutender als jetzt. Kaum einige hundert Schritte über die Stadt hinaus begannen ſchon die Brüche und nahmen die ganze rechte Seite des Thals ein, durch das man zum Oberharz kommt. Ein Bruch lag dicht neben dem andern.

---

26. Goslar. Der Grauhof. Die Herlingsburg.

Dieſe alte, ehedem ſo glanzreiche Kaiſerſtadt, iſt das Bild heruntergekommener Größe und vergänglicher Herrlichkeit. Kaiſer Heinrich I., der tapfere und kräftige Braunſchweiger, der Städtegründer und Sieger in der großen Hunnenſchlacht, Deutſchlands mächtiger Grenzenhüter, verlebte hier ſeine Jugend. Er liebte die Jagd und den Vogelfang, und zu beiden gab ihm der Harz reiche Nahrung. Tagelang durchſtreifte er mit Lanze und Bogen das

dichte Gebüsch und das felsige Gebirge und überall hatte er seine Vogelheerde und Dohnenstiege aufgestellt. Hier fand ihn nach langem Suchen der Herzog Eberhard von Franken, um ihm nach dem Rath des sterbenden Kaisers Konrad und im Auftrage der Reichsfürsten die Krone und den Scepter über Deutschland in seine Hände zu legen. In dem Glanz des Kaiserthrons und unter den Siegen über Wenden und Sorben, Hunnen und Dänen vergaß er den Schauplatz seiner Jugendfreuden nicht. Am Fuße des nordwestlichen Harzes, neben der klaren und heiteren Gose vereinte er etliche zerstreut liegende Dörfer zu einer Stadt und nannte sie Goslar, nach dem befestigten Wehrlager (Gose-Lar) wie er deren mehrere zum Schutz der Reichsgrenze und als Uebungsplatz für die waffenfähige Mannschaft anlegte. Dies geschah um das Jahr 924. Der edle, hochherzige Kaiser machte Goslar zum steten Gegenstand seiner Sorge, erweiterte und befestigte es mit jedem Jahre und freute sich seines wachsenden Flors. Kaiser Otto I., des großen Vaters würdiger Sohn, eröffnete die Erzadern des Rammelsberges, zog eine Kolonie Franken herbei, erweiterte die Stadt, legte den Grund zu der kaiserlichen Pfalz und weilte gern nach blutigen Kämpfen in der schöngelegenen Stadt.

Unter Heinrich II. wurden in den Jahren 1006 und 1015 zu Goslar Reichsversammlungen gehalten. Ihre Glanzperiode aber feierte die Stadt unter der Regierung Heinrichs III. und Heinrichs IV. Ersterer schmückte dieselbe mit einer prächtigen Pfalz und berief sogar 1056 den Papst Victor II. hieher, um den sechsjährigen Sohn zu krönen, wurde aber unter den Ergötzlichkeiten der Jagd in den Wäldern des Harzes von einer Krankheit ergriffen und starb zu Goslar unter den Segnungen des Papstes. Heinrich IV., 1050 in Goslar geboren, hing mit großer Liebe an seiner Vaterstadt und weilte in derselben oft und lange. Er machte aber dadurch auch die Umgegend zum Schauplatz blutiger Kämpfe. Der Bischof von Hildesheim, zu dessen

Sprengel Goslar gehörte, und der Abt von Fulda, des Kaiſers Erzkanzler, ließen ihre Rangſtreitigkeiten in offene Fehde ausbrechen. Es kam vor den Thoren der Reichsſtadt zu dem ſogenannten „Goslaer Blutbade", ſo daß Heinrich IV. aus der Stadt flüchten mußte. Es iſt ſchon oben bei der Geſchichte von der Harzburg erzählt worden, wie Goslar 1073 von ſechzigtauſend Sachſen belagert wurde, Heinrich IV. auf die Harzburg ſich flüchtete, und als auch dieſe belagert wurde, bei nächtlicher Weile durch die Flucht ſich rettete, und wie durch die mörderiſche Schlacht beim Kloſter Hohenburg 1075 die letzte Kraft der Sachſen gebrochen wurde. Ueberall am Harz Krieg und Kriegsgeſchrei, Mord und Brand.

Ein Jahr ſpäter war der Kaiſer am Rhein beſchäftigt. Der Biſchof Buko von Halberſtadt, ein muthiger Schutzherr der Sachſen, wollte mit dem Herzog Eckbert von Braunſchweig neue Unternehmungen gegen Heinrich IV. verabreden und beſtimmte unglücklicherweiſe Goslar zum Ort ihrer Zuſammenkunft. Kaum iſt er hier angekommen, als die kaiſerlich geſinnten Bürger ſeine Wohnung umlagern und beſtürmen, ſein Gefolge ermorden, und als der Biſchof ſein Zimmer feſt verſchloſſen und verrammelt hatte, die Decke zertrümmern und den Betenden mit einer Lanze durchbohren. Die Leiche des Ermordeten wurde am folgenden Tage im Kloſter Ilſeburg beigeſetzt. König Lothar hielt in Goslar 1130 einen glänzenden Fürſtentag und Konrad III. das feierliche Gericht über Heinrich den Stolzen von Sachſen. In ſeinen Kämpfen mit Kaiſer Friedrich I. hätte Heinrich der Löwe das reiche und feſte Goslar gar gern in Beſitz gehabt. Bei einem heimlichen Ueberfall wurde er mit großem Verluſt zurückgeſchlagen und rächte ſich durch die Zerſtörung der Treib- und Schmelzhütten und der nahen Burgfeſten Reinſtein, Lichtenberg, Staufenburg und Herzberg. Doch dem Sohn, Kaiſer Otto IV., dem tapfern und weiſen Welfenfürſten, gelang, was

dem Vater nicht hatte gelingen wollen. In seinem langen Kampfe mit Philipp von Schwaben hielt es das stolze und reiche Goslar mit dem Gegenkaiser. Otto belagerte sie, mußte jedoch, als Philipp, vom Erzbischof von Magdeburg mit einem stattlichen Heere unterstützt, in Sachsen einfiel, die Belagerung aufgeben, warf aber noch eine starke Besatzung in die Festen Lichtenberg und Herlingsburg, von denen die erste westlich von der Stadt, die andere östlich zwischen Widela und Wienenburg lag. „So mußte, sagt der Chronikenschreiber Hanemann, die Stadt diese festen Schlösser als eine gefährliche Brille immer vor Augen haben.“ Häufige Ausfälle wurden aus derselben gemacht, alle Zufuhr abgeschnitten, Handel und Wandel zerstört. Es entstand eine große Hungersnoth und viele Hunderte wanderten aus. Plötzlich zog Graf Herrmann von Wernigerode, ein Anhänger Philipps, heran und eroberte das Schloß Lichtenberg; Philipp selbst berannte die Herlingsburg.

Da rückte Kaiser Otto mit großer Heeresmacht heran und Philipp, der sich ihm nicht gewachsen fühlte, verließ eiligst die Gegend. Der Kaiser übergab 1205 seinem Truchses und Obersten Graf Gunzelin von Peine das Kommando, der sofort Goslar belagerte, in der Nacht bei Kloster Neuwerk die Mauer erstieg, die Wächter erwürgte und nach kurzer Gegenwehr die Stadt eroberte. Dieser Handstreich soll ihm durch Verrätherei der Domina im Kloster, Antonia, gelungen sein. Es sollen drei Tage lang die erbeuteten Schätze auf Lastwagen fortgefahren worden sein. Erst 1209 zog Otto IV. in die ihm wieder befreundete Stadt ein und verweilte einige Monate in derselben. Als aber sein zweiter Gegner Friedrich II., Herzog von Schwaben, viel Anhang im Reiche fand, huldigte ihm das wandelbare Goslar aus alter Anhänglichkeit an das schwäbische Haus. Dafür hatten sich die Bürger großer Gunst zu erfreuen. Die unglückliche Schlacht bei Bovines 1214 gegen Frankreich brach Otto's Macht

und Ehre. In die Acht und in den Bann gethan, zog er sich in seine Erblande zurück und starb 1218 auf seiner Harzburg.

Der letzte Kaiser, der Goslar besuchte, war Wilhelm von Holland, der nach seiner Vermählung mit der Tochter des Herzogs Otto von Braunschweig im Frühjahr 1253 einige Tage in der mit den Reichsvoigtsrechten begabten Stadt verweilte. Mittlerweile war dieselbe 1241 der deutschen Hanse beigetreten, trieb einen bedeutenden Handel und regelte ihre Verwaltung nach den sogenannten „Goslarischen Statuten", die von mehren norddeutschen Städten den ihrigen zu Grunde gelegt wurden. Dabei beseelte die Bürger ein kriegerischer Geist und in mehren Fehden mit den benachbarten Burgherren bedeckten sie sich mit dem Ruhm der Tapferkeit und Furchtlosigkeit, besonders in den siegreichen Kämpfen mit der Harzburg. Als nach der Erfindung des Schießpulvers die bisherige Befestigung der Stadt nicht mehr genügte, wurden die gewaltigen Zwinger angelegt, von denen später die Rede sein wird. Dabei erlangten die Gilden eine große Macht und theilten sich in der Herrschaft mit den alten patrizischen Familien.

Im Jahre 1521 nahm die Stadt bis auf einige Stifter die Reformation an und als der stürmische Geist der Bürger sich verleiten ließ, 1540 das Georgenkloster zu zerstören, begann für Goslar der Verfall ihrer ehemaligen Größe. Sie wurde in die Reichsacht gethan und dem Herzog Heinrich von Braunschweig die Vollziehung derselben aufgetragen. Dieser kriegerische Fürst, dem längst nach den reichen Forsten und Bergwerken der übermüthigen Stadt gelüstete, vollführte seinen Auftrag mit aller Härte und Willkühr. Seine Raubschaaren lagerten an allen Heerstraßen, überfielen die Kaufleute, machten die Bergleute zu Gefangenen, zerstörten die Mühlen und Eisenhütten und brachten so viel Drangsal über die Stadt, daß diese sich endlich 1552 zu dem unheilvollen Vergleich im Kloster Riechenberg verstehen mußte, nach welchem sie das Bergwerk im Rammelsberge bis auf vier Gruben

und einen großen Theil der städtischen Forsten abtreten, alle Schuldverschreibungen der braunschweigschen Fürsten herausgeben, ein jährliches Schutzgeld von fünfhundert Thalern zahlen und zehn Stück Geschütz abliefern mußte. Als Züchtigung für die Theilnahme am schmalkaldischen Bunde hatte Karl V. der Stadt eine Strafe von 40,000 Goldgulden auferlegt und die Auslieferung von zwölf Kanonen verlangt.

Damit war die Kraft Goslars gebrochen. Die Drangsale des dreißigjährigen Krieges haben wenige Städte so schmerzlich empfunden als diese alte Kaiserstadt. Im Jahre 1625 wurde es hart belagert, doch nicht erobert; aber 1632 rückten die Schweden ein und nahmen außer den Plünderungen in den Häusern 60000 Gulden und zwölf Kanonen mit. Innere Partheiungen zerrütteten die Stadt, Pest und Hungersnoth griffen verheerend um sich, Kriegskontributionen und Lieferungen erschöpften alle öffentliche und Privat-Kassen, Geistliche, Schullehrer und Beamte erhielten keinen Sold, nicht einmal der Nachtwächter konnte bezahlt werden, die Schulen wurden geschlossen, die Stadt war wie ausgestorben. Als nach dem Westphälischen Frieden Deutschland wieder freier aufathmete, erholte sich auch das zerrüttete Stadtwesen Goslars von seinen schweren Wunden, aber die unruhige Bürgerschaft verlangte eine demokratische Verfassung, die ihr auch im Kurzrockschen Vergleich gewährt wurde, womit sie aber den Keim zu neuen Zerrüttungen gelegt hatte. Nun kam noch dazu 1728 eine verheerende Feuersbrunst, welche die schöne Stephanskirche und 186 Häuser in Schutt legte und eine noch schrecklichere im Jahre 1780, welche 218 Wohnhäuser in Aschenhausen verwandelte.

Ihre Reichsfreiheit verlor die Stadt im Jahre 1803. Sie kam an Preußen und segnet noch jetzt das Andenken des Geheimraths von Dohm, dem Friedrich Wilhelm III. die Regulirung der städtischen Angelegenheiten aufgetragen hatte. Als einen durch Geist, Grundsätze und Verdienste ausgezeichneter Staats-

mann hat ſich der Edelgeſinnte auch hier bewährt. Die Fonds der aufgehobenen Stifter und Klöſter verblieben der Stadt und wurden beſonders zur Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens verwandt. Als die Stadt 1807 dem Königreich Weſtphalen einverleibt wurde, ſchied auch ſie mit Schmerz aus dem Schutz der Hohenzollern, freute ſich aber als nach ſieben ſchweren, verhängnißvollen Jahren der Preußiſche Aar wieder ſeine Fittige über ſie breitete. Durch den Wiener Congreß wurde ſie 1816 dem Königreich Hannover einverleibt und ich habe mich der Liebe und Treue, mit welcher die Einwohner ihrem Könige Ernſt Auguſt ergeben waren, herzlich gefreut. Im Jahre 1838 hatte er etliche Tage in Goslar verweilt und Wen ich ſprach, rühmte die Leutſeligkeit, die Biederkeit, das offene freie Weſen des verehrten Herrn.

Wenn man Goslar mit ſeinen vielen Kirchen und Thürmen, in einer grünen fruchtbaren Au, umſchloſſen von hohen Bergen und Waldungen in der Ferne ſieht und aus der Geſchichte ſeine ehemalige Größe und Bedeutſamkeit kennt, ſo erwartet man eine umfangreiche Stadt mit alterthümlichen Kunſtwerken, ſtattlichen Gebäuden und ſchätzbaren Denkmälern aus alter Zeit; aber man ſieht ſich unangenehm enttäuſcht, wenn man enge Straßen, krumme Gaſſen, gedrückte Häuſer, eingezwängte öffentliche Plätze und ſchlechtes Pflaſter findet. Nur die Kirchen, das Rathhaus, die Kaiſerwarth, die neue Kaſerne und einige Privathäuſer ragen über die finſtern mit Schindeln gedeckten Häuſer hervor. Die größte und ſchönſte Kirche iſt die Marktkirche, im altdeutſchen Stil mit zwei Thürmen. In der ſtürmiſchen Nacht zum fünfzehnten Juli 1844 entſtand eine Feuersbrunſt. Der Wind trieb aus einem Schuſterhauſe einen Pechklumpen gegen den Spitzthurm, der das Gebälk ſogleich in Flammen ſetzte. Dieſe fanden durch den Glokkenſtuhl einen Zugang zu dem Kuppelthurm und ſetzten auch dieſen in Brand. Auch die Orgel mit ihrem Chor brannte nieder. Die Kirche wurde neu und geſchmackvoll reſtaurirt, die Thürme

bekamen ihre alte Größe und Festigkeit und ein schönes Orgelwerk von dem Orgelbauer Engelhardt in Herzberg war im Jahre 1850 vollendet. Der geschickte Organist Fenkner und der berühmte Orgelkomponist Riem aus Bremen, der sich zum Besuch hier aufhielt, hatten die Güte, mir durch ihr meisterhaftes Spiel die Kraft und Fülle, die Rundung und Anmuth, sowie den harmonischen Zusammenklang der 46 Register recht anschaulich zu machen.

Ich bestieg den Kuppelthurm und wurde überrascht durch das weite, herrliche Panorama. Unter sich sieht man die Stadt, eng zusammengebaut, mit ihren Gärten, Wällen und Thürmen. Eine weite belebte Flur mit zahllosen Dörfern, Mühlen und Erzhütten wird nach Norden und Nordosten durch die Städte Braunschweig, Wolfenbüttel, Quedlinburg und Halberstadt begrenzt. Dazwischen schlängeln die Ocker, Ecker und Ilse ihre silbernen Wogen. Auf den üppigen Wiesen weiden zahlreiche Heerden von Hornvieh und Pferden. Die Landstraßen sind nach allen Richtungen hin belebt und auf dem Wege nach der alten Welfenstadt sieht man der dampfenden Lokomotive leichtes Gewölk aufsteigen. Eine Reihe von Bergen umschließt südlich und westlich die reich geschmückte Landschaft; der höhere Petersberg mit dem sich ihm traulich anschmiegenden Rosenberg, geschmückt mit schönen Gartenanlagen; der Sudmerberg, glatt und rund, mit seiner alten Warte; der felsige Steinberg mit den Trümmern des Stammschlosses dieses alten Geschlechts, an dessen Fuß ein grüner Anger mit dem Schützenhause, auf dem sich an Sonn- und Feiertagen fröhliche Leute ohne Zahl aus der Nähe und Ferne zur geselligen Lust versammeln; der hochragende Rammelsberg mit seinen Seitengenossen, auf den die Goslaer als ihren alten Schätzenhüter mit Stolz und Freude blicken; der grünbelaubte Nordberg mit dem bescheidenen Kattenberg, erinnernd an die alten kräftigen Urbewohner dieser Gegend; im Hintergrunde die Harzburg, den alten Schirmherrn und

Wächter des Unterharzes. Was mir noch dicht vor meinen Augen Bewunderung abnöthigte, war der ſchlanke Bau und das kunſtreich gefügte Dach des zweiten Thurms. Das Spitzdach iſt mit Schiefer gedeckt, aber ſo regelmäßig, feſt und kunſtreich in einander gefügt und zugleich ſo elegant und ſauber, wie es der Geometer auf dem Reisbrett nur immer auszuführen vermag. Wie das ſchwebend in freier Luft, in einer Höhe von zweihundert Fuß möglich iſt, erregt in der That Bewunderung.

Für den Theologen hat dieſe Kirche noch ein beſonderes Intereſſe. Nicolaus von Amsdorf, Luthers treuer Gehülfe am Reformationswerke, richtete hier im Jahre 1528 das Kirchen- und Schulweſen nach evangeliſchen Grundſätzen ein und predigte wiederholentlich in der Marktkirche. Der ſtreit- und haderſüchtige Dr. Heßhuſius wurde bei dieſer Kirche 1552 als Superintendent angeſtellt, jedoch des Ungeſtüms wegen, mit dem er ohne Rückſicht auf die beſtehenden Verhältniſſe die Reformation der Collegiatſtifte und Klöſter betrieb, vier Jahre darauf aus der Stadt verwieſen. Ein gleiches Schickſal hatte der bekannte Hiſtoriker Heinrich Bünting, den der Rath 1591 als Pfarrer und Superintendent hieher berief, aber nach zehn Jahren ſeines Amtes entſetzte, weil er mit dem Miniſterium wegen der Ubiquität, die er heftig vertheidigte, gänzlich verfallen war. Jetzt bekleidet dieſe Stelle der ehrwürdige achtzigjährige Doctor G. Henrici, als freiſinniger Theolog und denkender Kopf in der literariſchen Welt bekannt. Ich verdanke ihm eine gaſtfreundliche Aufnahme und lehrreiche Unterhaltungen und fand bei meinen Exkurſionen in ſeinem wackern Sohn einen angenehmen und ſachkundigen Geleitsmann. An der Marktkirche ſtand auch der 1809 verſtorbene Prediger Mundt, der eine Beſchreibung Goslars herausgegeben hat, die neben Cruſius „Geſchichte der Reichsſtadt Goslar" (daſelbſt 1843) immer noch ihren Werth behält. In der Kirchenbibliothek findet man einen ſchätzbaren Reichthum von Monographieen und

Streitschriften aus der Reformationszeit, auch einen eigenhändigen Brief Luthers aus dem Jahre 1529.

Zunächst der Marktkirche steht das alterthümliche Rathhaus, das in der Front auf acht gewölbten Spitzbogen ruht, über jeden Bogen ein großes Fenster hat und um das Dach mit gothischen Rosetten geschmückt ist. Kaiser Lothar II. soll es 1131 gegründet, Conrad III. weiter gebaut und Friedrich I. 1184 vollendet haben. Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts ist es im Innern neu ausgebaut worden. Es hat in wichtigen Zeiten Fürsten und ihre Räthe in seinen Räumen versammelt gesehn. Einer der Säle ist an Decke und Wänden mit schönem Schnitzwerk aus Holz und Gemälden von Kaisern und Fürsten in Lebensgröße bekleidet. Zu den Seltenheiten, die hier gezeigt werden, gehört eine große silberne Bergkanne, an deren Außenseite alle Geschäfte des Bergbaus in erhabener Arbeit dargestellt sind; ein prachtvolles Evangelienbuch, das Geschenk einer Kaiserin, dessen Einband von silbernen, vergoldeten Platten mit Edelsteinen besetzt ist; eine Urkunde von Kaiser Otto I. aus dem Jahre 937; das alte Goslaer Stadtrecht und die berühmten „Berggesetze" aus dem vierzehnten Jahrhundert mit einer bewunderungswürdigen typographischen Kunst, sauber und sorgfältig geschrieben mit den schönsten Randverzierungen, ausgemalten Arabesken, Unzialbuchstaben und Figuren. An der Nordseite befindet sich der Rathskeller, in welchem die berühmte Gose in bester Qualität gereicht wird.

Die schönste Zierde der Stadt ist „die Kaiser-Warth" am Markt, zur Seite des Rathhauses in der edelsten deutschen Bauart. Es hat seinen Namen von den Statuen der Kaiser, welche zwischen den Fenstern die Vorderseite des Hauses schmücken. Diese Vorderseite ruhet auf sechs runden Bogen, die vor dem unteren Stockwerk eine breite Halle bilden. Die Statuen aus Sandstein, die unter gothischen Baldachinen auf Postamenten hervortreten, sollen die Kaiser Heinrich I., Otto I., Heinrich II.,

Conrad II., Heinrich III., Heinrich IV. u V., und Lothar II. vorſtellen. Zur Decoration ſind in den Ecken und Giebeln nach der ſcherzhaften Weiſe der launigen Baumeiſter des Mittelalters ſpaßhafte und ſatiriſche Figuren in Affen, Füchſen, Meerkatzen u. dergl. angebracht. In der Mitte des Gebäudes erhebt ſich vom zweiten Stockwerk an ein ſchlankes Thürmchen mit dem vergoldeten Reichsadler. Das Haus iſt erſt 1494 gebaut und diente den Gewandſchneidern (Tuchhändlern) zum Gildenhaus. Sie haben in großmüthiger Geſinnung mehreren der obengenannten Kaiſer den Orden vom goldenen Vließ verliehen, obgleich dieſer Orden bekanntlich erſt vom Herzog Philipp von Burgund 1430 geſtiftet worden iſt. Jetzt iſt die Kaiſer-Worth ein ſtattlicher Gaſthof, in dem ich drei Tage lang einen angenehmen Aufenthalt gehabt habe. Vor demſelben, inmitten des Marktes ſprudelt aus mehren Röhren ein klares köſtliches Waſſer in ein koloſſales Kriſtallbecken. Das Waſſer kommt aus zwei Quellen des Rammelsberges, die auch im heißeſten Sommer nicht verſiegen, und giebt der daraus gebrauten Goſe ihren lieblichen Geſchmack. Ein Schlag auf das Becken giebt einen ſtarken glockenartigen Klang, den man bis zum Rammelsberge hin hören kann.

Von der alten kaiſerlichen Pfalz an der Südſeite Goslars ſteht nur noch der Reſt eines Nebengebäudes, das jetzt zu einem Kornſpeicher und zu einer militäriſchen Rumpelkammer eingerichtet iſt. Der Pallaſt muß von großem Umfang geweſen ſein, da es nicht nur die Reſidenz der Kaiſer und des kaiſerlichen Hofes, ſondern auch der Sitz der Reichsverſammlungen war. Er brannte ſchon 1065 ab, wurde von Heinrich IV. in aller Eil wieder aufgebaut und nach einer zweiten Feuersbrunſt 1288 nicht wieder aufgeführt, weil die deutſchen Kaiſer in Goslar keine Einkehr mehr hielten. Vor dem Kaiſerhauſe hielt der kaiſerliche Reichsvoigt Gericht. Was von dem alten Gebäude noch übrig geblieben war, wurde 1630 den Jeſuiten eingeräumt. Sie wurden aber von

den Schweden vertrieben, als sie eben ihr Collegium einrichten wollten.

Vor der kaiserlichen Pfalz stand der Kaiserdom, der seine Gründung dem Kaiser Konrad II. und dessen Gemahlin Gisela, seine Erbauung aber dem Kaiser Heinrich III. verdankt. Der fromme Herr beschenkte die Kirche mit kostbaren Reliquien, legte ein eigenes Stift bei derselben an, erhob die Domherrn zu kaiserlichen Capellanen und bereicherte das Domstift durch ansehnliche Geschenke. Papst Leo IX. soll die Weihe 1051 unter Assistenz vieler Bischöfe, Aebte und Prälaten vollzogen und Victor II. bei seiner Anwesenheit in Goslar diese Weihe wiederholt haben. Nach der Verordnung Kaiser Heinrichs III. wurde sein Herz in einer silbernen Kapsel im Dome aufbewahrt. Im Jahre 1063 wurde dies Heiligthum durch ein blutiges Gemetzel geschändet. Zwischen dem Bischof Hezilo von Hildesheim und dem Abt Widerad von Fulda war ein heftiger Rangstreit ausgebrochen, der schon einigemale zu wüthenden Auftritten Veranlassung gegeben hatte. Beide Prälaten waren bei dem Hochamte am Pfingstfeste im kaiserlichen Dom gegenwärtig. Der Bischof Hezilo hatte den Graf Eckbert mit bewaffneten Leuten hinter dem Altar versteckt und der Abt Widerad bewaffnete Leute mitgebracht. Beide Partheien fielen über einander her; es floß viel Blut und selbst der Altar wurde damit besudelt. Die Stimme des jungen Königs Heinrichs IV. ward nicht gehört und nur mit Mühe retteten ihn seine Freunde aus dem Getümmel. Ein Goslaer Chronicum erzählt, während der Chor gesungen hätte: hunc diem gloriosum fecisti, hätte der Satan von oben gerufen: hunc diem bellicosum ego feci.

Die folgenden Kaiser, besonders Friedrich I., beschenkten den Dom mit Reichthümern und Freiheiten und Papst Victor II. befreite die Chorherrn von aller geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe. Der Rath zu Goslar stiftete 1313 ein ewiges Licht im

Dome und 1461 wurde die Cella-Abtei im Oberharze dem Domstift einverleibt. Die Reformation fand erst im Jahre 1566 Eingang, das Kapitel aber blieb in seiner Integrität, konnte jedoch die vielfachen Plünderungen im dreißigjährigen Kriege durch die Jesuiten und Schweden nicht hindern. Es war fast ganz ausgestorben und hatte seine besten Güter verloren, erholte sich jedoch wieder und die Chorherrn erhielten noch 1787 vom Kaiser Joseph II. ein eigenes Gnadenzeichen, das auf der Brust getragen wurde. Im Jahre 1802 wurde jedoch das Domstift aufgelöst, der Gottesdienst eingestellt und im Jahre 1812 die alte baufällige Kirche abgetragen. Für das Baumaterial löste man 1504 Thaler.

Es versank, was zu des Himmels Höhen
Stolz erhob Jahrhunderte das Haupt,
Von des wilden Zeitensturmes Wehen
Seines Glanzes allgemach beraubt.
Doch wir rufen gern noch die Gestalten
Hingeschwundner Erdenpracht zurück,
Lassen frei den Geist im Ew'gen walten,
Richten nicht auf Trümmern unsern Blick.

Eine dem Dom wohl später angebaute Kapelle hat man stehn lassen und ausgebessert, um darin einige Antiquitäten aus der abgetragenen Kirche zu bewahren. Ueber dem Portal stehen im verwitterten Sandstein die Bildnisse von den Aposteln Matthias, Simon und Judas (Schutzpatrone des Doms), vom Kaiser Konrad II. und seiner Gemahlin. Unter den in der Kapelle befindlichen, zum Theil werthlosen Raritäten ist das wichtigste: der Grabstein der Kaiserin Gisela, der Stifterin des Domes, in der rechten Hand den Scepter, in der linken eine Kirche tragend, zu ihren Füßen ein Hund mit einem Halsband, und nicht wie gewöhnlich behauptet wird, der Grabstein der Tochter Heinrichs III., der Aebtissin Mathilde von Quedlinburg, mit ihrem Schooßhunde Quedl; zwei kleine Gemälde aus der ältesten Zeit deutscher

Malerei, für die Geschichte der Kunst sehr wichtig; ein Grabstein von Schiefer, auf welchem ein Mönch abgebildet ist; ein sehr altes Altarblatt auf Goldgrund gemalt, die Kreuzigung Christi darstellend; ein Christuskopf aus Holz, sehr ausdrucksvoll; Gobelin-Tapeten aus der frühesten Zeit des Doms.

Worauf man hier aber einen besonderen Werth legt, ist der sogenannte „Krodo-Altar", der aus einer Masse von Kupfer, Zink und Blei besteht, 4 Fuß hoch, 3 Fuß 4 Zoll lang und drittehalb Fuß breit ist. Die vier Seitenplatten sind in regelmäßigen Figuren mit größeren und kleineren Oeffnungen, die einst mit vergoldetem Messingblech ausgelegt waren, versehn. Drei große metallene Säulen oder Leuchterträger und Steine mit räthselhaften Bildern standen ihm zur Seite. Am oberen Rande laufen zwei Reihen Löcher, der Deckel, mit fünf Kreuzen versehen, besteht aus Marmor, der Boden aus Eisen. Getragen wird das Ganze von vier knieenden unförmlichen Figuren mit Bärten. Das wird nun nach allerlei wunderlichen Fictionen ein Krodo-Altar genannt. Nach Dem, was Delius in seiner mit gelehrter Kritik geschriebenen Abhandlung: „Ueber den vermeinten Götzen Krodo" (Halberstadt 1827) S. 81 u. f. darüber gesagt, ist es überflüssig, sich in allerlei Hypothesen zu ergehen. Seltsam genug, daß Napoleon bei der Nationalplünderung Deutschlands 1807 auch dieses alterthümliche Kunstwerk nach Paris entführte. Mit anderen Kunstschätzen wurde es 1814 von den Siegern über den gewaltigen Völkerdränger dem ehrwürdigen Dom zurückgegeben, und als dieser mit schonungsloser Hand in Schutt gelegt wurde, in die jetzige Kapelle gebracht. Wie man mit dem ehrwürdigen Gebäude selbst erbarmungslos verfuhr, so suchte man auch aus den ihm angehörigen Schätzen möglichsten Gewinn zu ziehen. Der mit messingenen Lehnen versehene massive Kaiserstuhl wurde an den Prinz Karl von Preußen verkauft und befindet sich jetzt auf seinem Sommersitz zu Kl. Glienicke. Die reichen Kapseln und

Schränke der Reliquien wurden als altes Gold und Silber verhandelt. Das Haupt des heiligen Matthias war schon im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts an die Kaiserin Anna Maria, die ihrem Gemahl Matthias damit ein Geschenk machte, um theuren Preis verkauft. Die übrigen Reliquien brachte der Churfürst Max von Baiern an sich. Das Herz Kaiser Heinrichs III. in einer silbernen Kapsel war vor 1807 noch vorhanden. Seitdem ist es verschwunden. So hat das arme Herz auch da keine Ruhe mehr, wo es nicht mehr schlägt.

Goslar hatte viele Klöster und fromme Stiftungen. Von diesen besteht noch jetzt das ehemalige Cisterzienser-Nonnenkloster „Neuwerk" am Rosenthaler Thor, vom kaiserlichen Reichsvoigt Vicentius Volckmar von Wildenstein und seiner Gemahlin Licke (d. i. Helena) im zwölften Jahrhundert gestiftet. Der Convent nahm erst im Jahre 1577 die Augsburgsche Confession an. Es hat jetzt noch bedeutende Einkünfte, eine Priorin und elf Conventualinnen, die bei freier Wohnung und guter Beköstigung noch eine nicht unbedeutende Geldeinnahme haben, und täglich bestimmte Andachtsübungen halten müssen. Nur die Töchter von Magistratspersonen, Geistlichen und angesehenen Bürgern können gegen eine Einkaufssumme von zweihundert Thalern zur Aufnahme gelangen. Ein Theil der Einkünfte des Klosters wird für die höhere städtische Töchterschule verwandt. Hinter dem ansehnlichen Klostergebäude befindet sich ein schöner parkartiger Garten. Die dazu gehörige Klosterkirche mit zwei Spitzthürmen ist im byzantinischen Baustil fest und dauerhaft gebaut.

Dem Kloster gegenüber liegt der sogenannte Richersche Thurm, der zu den alten Festungswerken gehörte und zwanzig Fuß starke Mauern hat. Auf demselben steht ein kleines Häuschen, wo man eine gute Bewirthung findet und eine reizende Aussicht genießt. Merkwürdig ist hier das große steinerne Tauf- und Weihbecken aus dem Kaiserdom, das mit Erde gefüllt in ein Blu-

menbecken umgewandelt worden ist. Noch sehenswerther als dieser Thurm ist der „Zwinger" von einem ungeheuren Umfang und 22 Fuß dicken Mauern, der außer dem schweren Geschütz über tausend Mann in sich aufnehmen konnte. Der Kaufmann Hennecke hat diesen wohlgenährten Faullenzer ausgeweidet, die Mauern ausgehölt, drei große Säle und mehre Wohnzimmer darin angelegt und zur Bewirthung genügsamer Gäste eingerichtet. Von den Dachfenstern aus ist die Umsicht auch schön und ausgebreitet, jedoch nicht so bequem und umfassend als von Richers Thurme.

An einem schönen Morgen fuhr ich mit dem Candidat Henrici nach dem „Grauhof", eine Stunde nördlich von Goslar. Es war hier ein großes und reiches Cisterzienserkloster, das erst vor achtzig Jahren eine neue schöne Kirche und Abtei erhalten hat. Die Kirche ist im Geschmack und Stil der Jesuiterkirchen gebaut, mit Altären, Heiligenbildern und Wandgemälden überladen, aber lichtvoll, sauber und andachterweckend. Besonders ist der Altar mit sinnvollen Symbolen geschmückt. Zur Zeit der unheilvollen westphälischen Regierung ist das Kloster aufgehoben worden und alles steht jetzt vereinsamt und verlassen da. Nur zeitweise wird in der Kirche Messe gelesen, wohl auch vor leeren Bänken. Die Zellen sind unbewohnt und verfallen immer mehr, die Tapeten in den Sälen hängen wie alte Siegesfahnen von den Wänden, der Garten ist verwildert, auf dem Hofe wächst Gras. Man muß das Ringen und Streben der Menschen aus einem höheren Gesichtspunkte betrachten und durch die Geschichte zu einer Jahrhunderte umfassenden Weltansicht geleitet werden, wenn man sich beim Anblick solcher Verödung und Zerstörung beruhigen soll.

Zum Abschied von Goslar bestieg ich noch die Höhe der ehemaligen Herlingsburg, die in der mittelalterlichen Geschichte eine so bedeutende Rolle spielte. Wie oft ist sie belagert, erstürmt, wieder erobert worden und aus einer Hand in die andere gekommen! Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts hatte sie der ál-

teſte Sohn Alberts des Großen, Herzogs von Braunſchweig, Heinrich der Wunderliche, dem Herrn von Walmoden abgenommen. Er legte eine ſtarke Beſatzung hinein, und machte von hier aus viele Streif- und Raubzüge in die Nähe und in die Ferne. Deshalb verband ſich die Stadt Goslar mit dem Biſchof Siegfried von Hildesheim und mehren niederſächſiſchen Ständen und belagerten das Raubneſt. Herzog Heinrich verſprach, die Raubzüge einzuſtellen und die Mauern der Burg niederzureißen. Beide Bedingungen wurden nicht erfüllt. Heinrich ließ die Mauern wieder herſtellen und bedrückte die Umgegend noch viel härter. Da zogen die benachbarten Fürſten 1291 abermals vor die Burg, erſtürmten ſie und machten ſie dem Erdboden gleich. Dem Biſchof von Hildesheim wurde aufgetragen, darüber zu wachen, daß ſie nicht wieder aufgebaut werde. Zu dem Ende ließ er nicht weit davon ein Wachtſchloß, „die Löwenburg oder Liebenburg" errichten. Die Zerſtörung der Herlingsburg war für Goslar ein ſo erfreuliches Ereigniß, daß der Rath an dem Denktage jährlich reiche Spenden unter die Armen vertheilte.

Die Herlingsburger Ritter,
Sie ſtürmten wie Ungewitter
Aus ihrer Burg beim Sonnenlicht
Und bei des Mondes bleichen Schein,
Wie in die Heerd' der Wolf einbricht.
Doch gewogen iſt jede blutige That,
Und Seegen folgt nur der Gerechten Pfad.

---

27. Burg Scharzfeld. Die Joſephshöhe und Stolberg.

Wäre mir noch Zeit geblieben, ſo hätte ich gern noch die Scharzfelder Höhlen, Clausthal und Zellerfeld, Oſte-

rode und Herzberg, Andreasberg und Lauterberg besucht. Alle diese Ortschaften bieten wegen ihrer Berg- und Hüttenwerke, wegen ihrer Fabriken und Silberbergwerke, aber auch wegen ihrer Naturschönheiten und herrlichen Lage viel Genuß und Belehrung. Namentlich hat das Befahren der zwei vorzüglichsten Clausthaler Gruben, der „Dorothea und Carolina" sehr viel Interessantes. Das immerwährende Brausen und Sausen der Maschinen, das Rauschen und Knarren der Räder, das Schnurren und Rasseln der Tonnenseile, die das Erz zu Tage bringen, die dunklen und schmutzigen Gänge und Stollen, das Siekern der hervorquellenden Wasser und das Hämmern und Hacken der Bergleute mit ihren dampfenden Grubenlichtern: das alles gewährt ein Schauspiel eigener Art. Eben so viel Eigenthümliches gewähren die beiden Höhlen bei dem Dorfe Scharzfeld, die „Steinkirche und das Einhornloch". Die Steinkirche, die diesen Namen wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer gewölbten Kirche erhalten hat, ist 50 Fuß hoch, 30 F. breit und gegen 90 F. lang und bildet im Tropfstein allerlei Formationen, ähnlich einer Kanzel, einem Altar und Nischen für Heiligenbilder. Das Einhornloch hat seinen Namen von einem Einhornskelet, das man darin gefunden und über das Blumenbach eine interessante Monographie geschrieben. Es knüpft sich an diese großartige und imposante Höhle eine Reihe anderer, die noch nicht alle befahren sind. Es herrscht in ihnen eine eisige Kälte; doch sind sie trocken und stehen nur durch schmale und niedrige Gänge in Verbindung, weshalb man sich oft bis zum Kriechen bücken muß. Blumenbach erklärt diese große weite Höhle mit ihren schimmernden Wänden und den Riesengebeinen aus einer versunkenen Vorwelt, für die wichtigste und interessanteste des Harzes.

Die Burg Scharzfeld, deren Trümmer jetzt noch eine Zierde der Gegend sind, war eine der ältesten und festesten Burgen des Harzes. Sie bildete mit der Burg Lauterberg den

Mittelpunkt eines großen Gaues. Graf Werner von Lauterberg war unter Kaiser Otto I. Herr des ganzen Gaues und theilte ihn unter seine fünf Söhne, so daß jeder von ihnen noch ein reicher und mächtiger Gutsherr blieb. Bodo bekam die Burg Scharzfeld. Heinrich IV. soll an der edlen Burgfrau einen Frevel begangen haben und deren ritterlicher Gemahl auf einer Jagd getödtet worden sein. So viel ist gewiß, daß dieser Kaiser einen edlen Herrn Wittekind von Wolfenbüttel mit dem Schloß Scharzfeld beliehen hat. Bald darauf kam die Grafschaft Scharzfeld an das Kloster Pöhlde. Kaiser Lothar III. tauschte 1130 die Burg nebst Zubehör von dem Erzbischof Norbert von Magdeburg (welchem Otto II. 981 das Kloster Pöhlde geschenkt hatte) gegen Kloster und Stadt Alsleben aus und machte die Burg zu einer Reichsfestung. Scharzfeld ging späterhin durch viele Hände und fiel zuletzt dem Braunschweigschen Hause zu, das die Feste erweiterte und verstärkte und noch ein besonderes Werk, den Frauenstein, anlegte. Es wurde zugleich als Staatsgefängniß gebraucht. Im siebenjährigen Kriege kam die Feste in die Hände der Franzosen. Im Jahre 1761 belagerten 11000 Mann mit Geschütz die kleine Feste. Der Commandant, Hauptmann v. Ißendorf, vertheidigte sie herzhaft zwölf Tage lang mit seiner Invaliden-Compagnie und hätte sie wohl noch länger gehalten, wenn sie nicht durch Verrath genommen worden wäre. Der General Victor schrieb nach Paris, daß er den Scharzfels, eine der wichtigsten Festungen Deutschlands, genommen habe. Durch Bergleute aus Lauterberg wollte er die ganze Burg zerstören lassen. Nach der Roßbacher Schlacht lief aber die Besatzung in aller Eil davon. Ich weiß nicht, wann sie die ehrwürdige Ruine geworden ist, in der sie jetzt wie ein Mammuthgerippe daliegt. Als ein Denkmal untergegangener Größe und als Erinnerung früherer Zeiten sind sie dem Reisenden ein Quantum in rebus inane!

Ich grüße dich mit freudigem Erbeben,
Du stolzer Fels, umglänzt von Morgengluth,
Um dessen Haupt die flüchtgen Wolken schweben,
An dessen Fuß sich bricht der Stürme Wuth.

Du blickst mich an, ein Zeuge frührer Zeiten,
An dessen Stirn zerschellt der Stürme Macht,
Der, gleich den Wolken, die vorübergleiten,
Geschlechter sah vergehn zur ew'gen Nacht.

Noch seh ich dich, noch kann ich vor den Zinnen,
Den sturmerprobten, voll Bewundrung stehn,
Doch ach, zu bald nur ruft es mich von hinnen;
Ich werd' euch niemals, niemals wiedersehn.

Auf der Rückreise besuchte ich noch einmal den herrlichen Stufenberg und mein liebes Alexisbad. Ich wollte noch einmal die herrliche Pohlsche Familie sehen und von ihr für dieses Leben Abschied nehmen. Sie waren aber schon abgereist. Was sich uns auf unsrer Lebensreise so traulich angeschlossen, was so schnell in guter Stunde zum tiefsten Einverständniß sich vereinte: das sollte uns auf dem Wege zum ew'gen Lichte, in den Gefilden seliger Liebe nicht wieder begegnen? Die einzelnen Harfentöne und Aeolslaute, die hier durch unsre Seele streifen, werden sich dort zu süßen himmlischen Harmonieen vereinen.

Ich schloß mich am andern Morgen einer Reisegesellschaft an, die nach der gepriesenen Josephshöhe wallfahrtete. Dieser prachtvolle Gipfel des Auerberges, von dem man bei meiner ersten Harzreise noch gar nichts wußte, liegt eine Stunde östlich von Stolberg, ist 1850 Fuß hoch und bietet die reichste und mannigfaltigste Umsicht dar. Bereits im Jahre 1768 ragte hier ein hölzerner Thurm weit über die höchsten Bäume des Auerberges hervor. Er mußte aber wegen seiner Wandelbarkeit abgetragen werden, und die Stätte wurde wieder wüste und leer. Doch war

es ein schöner Gebrauch der Stolberger, in der Frühe des Pfingstmorgens hieher zu wallfahrten und im jungbelaubten Holze mit heiligen Gesängen das Maifest zu feiern. Tief im Herzen des deutschen Volkes liegt mit dem Naturſinn auch der religiöse Sinn. Einer erklärt, belebt und durchdringt den andern, schon bei unsern heidnischen Altvordern. Sieht man nun mit den durch Christus verklärten Augen die Natur an — welche Erhebung! welche Andacht! welch heilige Freude! Ach hätte doch nur unser Volk erst wieder Wohlgefallen an Gottes schöner Natur, an den rauschenden Bergwassern, an den lieblichen Thälern, an den duftenden Wiesen, an der Waldeinsamkeit, an den rauchenden Bergen. Dann würden sie auch den Herrn verstehn in seinen Lilien auf dem Felde und in seinen Vögeln unter dem Himmel, und den gewaltigen Harfenschläger in seinen heiligen Naturpsalmen.

Der im Jahre 1839 verstorbene Graf Joseph von Stolberg wollte den Reisenden die weite herrliche Aussicht über den nördlichen Unterharz und die daran sich lagernde weite Ebene wieder eröffnen. Er ließ deshalb im Jahre 1832 die höchste Spitze des Auerberges ebenen, eine Menge der schönsten Bäume niederhauen, Felsen sprengen und Steinmassen wegbrechen und erbat sich nun von Schinkel einen Plan zum Aufbau eines hölzernen Thurmes, der mit Eleganz Festigkeit verbinde und das Bild des Kreuzes darstelle. So entstand denn in den Jahren 1833 und 1834 das geniale Gebäude, das jetzt die Josephshöhe schmückt und über 13000 Thaler gekostet hat. Zu dem mit einem Eisengitter umgebenen Fundament führen fünf Stufen. Auf dem Fundamente ruht ein Gebäude mit Zimmern für die gräfliche Familie und für Fremde, um welche steinerne Hallen führen. Auf diesem Gebäude ist ein thurmhohes, schwarzes Kreuz von den stärksten Balken zusammengefügt, gewiß das grandioseste in der ganzen Christenheit. Die durchbrochenen Seiten des Thurms sind mit gothischen Bogen und architektonischen Verzierungen bekleidet. Eine

Treppe von mehr als hundert Stufen, die durch die kunstvolle Hochwarte sich windet, führt auf die Platform, die eine noch umfangreichere Aussicht darbietet als die Victorshöhe. Der geniale Baukünstler hat durch dieses imposante Gebäude gezeigt, daß auch die an sich unschöne Form des Kreuzes zu einem schönen Kunstwerke benutzt werden kann. Welch ein erhebender Anblick, wenn man schon aus der Ferne über die Berge und Wälder dies Wahrzeichen der heiligen Liebe, welche die Welt überwunden, hervorragen sieht! Ich mag die Marter- und Jammerbilder an den Landstraßen so wenig leiden als die oft fratzenhaften Heiligenbilder, wie wir sie oft in den katholischen Ländern sehen, aber das Zeichen des heiligen Kreuzes auf Bergen und in der Waldeinsamkeit erweckt immer in mir trostreiche Gedanken und erfreuliche Gefühle. König Ludwig von Baiern hat Recht:

Ich sehe eine Glorie umkränzen
Des Kreuzes gnadenvolles heil'ges Zeichen;
Es ruhet die Natur in ernstem Schweigen,
Nacht ist's, wo nicht des Kreuzes Strahlen glänzen.

Der Weg von Alexisbad bis zur Josephshöhe ist höchst anmuthig. Vor Harzgerode, an einem großen See verließen wir die Chaussée und fuhren südwärts bis zur „Victor-Friedrichs-Silberhütte", rechts waldige Höhen, links fruchtbare Getraidefelder. Romantisch liegt das ansehnliche Dorf Strasberg, von wo an wir durch die schönste Laubwaldung fuhren, dann einen Seitenweg einschlugen, der uns wieder auf die Kunststraße brachte, beim Chausséehause ausstiegen, dort Pferde und Wagen unterbrachten und auf einem schattenreichen bequemen Fußwege den Auerberg bestiegen. Ueberraschend tritt das majestätische Kreuz aus dem Dunkel des Waldes hervor und fesselt lange das staunende Auge in stiller Betrachtung. Wir hielten in einem der netten Häuser, die dem Thurm zur Seite stehn und in denen man

auch ein bequemes Nachtquartier findet, ein erquickendes Frühstück und bestiegen dann die Platform des Kunstgebäudes.

Welch eine Fern- und Umsicht! Wie reich, großartig und mannigfach! Wer mag die Berge, Städte, Ortschaften und Thäler alle nennen, die sich dem entzückten Auge darstellen? Wer mit Worten die unermeßliche Landschaft malen, die sich rings umher ausbreitet? Der Himmel war etwas bedeckt und das kam den Augen sehr zu statten. Die brennende Sonne blendet und bringt ein zu scharfes Licht in die Landschaft, so daß die Uebergänge der Farben nicht so milde hervortreten. Es wechseln in dem großen Bilde die wogenden Wälder im saftigen Grün kräftiger Buchen und dem dunklen Laub der schlanken Tannen, mit den blumigen Wiesen, grünen Matten und reichen Saaten der weiten Ebene. Tief gefurchte Schluchten und krystallene Waldbäche leiten über zu den friedlichen Wohnungen fleißiger Landleute und zu den hochragenden Thürmen und Kirchen betriebsamer Städtebewohner. Hier schließt die lange Gebirgskette des Thüringerwaldes die malerische Landschaft, dort ragen die Ruinen der Burgen Kyffhausen, Rotenburg und Sachsenburg aus den Wäldern hervor. Im Westen lagert sich das hochragende Brockengebirge in seiner ganzen Länge, der Rehberg, die Achtermannshöhe, der Wormberg, die Hohneklippen, die Heinrichshöhe und der Brocken. Von Norden winkt uns die Victorshöhe mit ihrem „Sieh dich um" vertraulich entgegen. Von ihr konnten wir die große nördliche Landebene weiter und umfassender überschauen; hier aber können wir dafür nach Süden den schönen Vor- und Mittelgrund der großartigen Landschaft besser übersehen. Im Osten schließt der Petersberg bei Halle, wie eine verschwimmende Wolke, und in der entgegengesetzten Richtung der Solingerwald bei Göttingen die Aussicht.

Wie schlägt das Herz auf solchen Höhen so frisch und frei! Wie athmet sich's so leicht in diesen weiten, hohen Hallen der Natur! Die Luft ist reiner und erquickender als unten in der

dunstigen Tiefe. Der Himmel bis zum fernen Horizont so klar, und alles so grün, so regsam und lebendig, wohin das Auge nur blickt. Die goldne Aue leuchtet zwischen den Bergen hindurch in einfach rührender Pracht, eine reiche farbige Landschaft, warm, südlich, das Herz erfrischend. Die dunklen Höhenzüge und der lichtblaue Horizont machen den Rahmen des großen Gemäldes. Nun herab von der Höhe in den einsamen Wald voll hundertjähriger Eichen und Buchen, und in demselben Lauben, Ruheplätze und moosige Hütten. Noch schweben alle geschauten erhabenen Gegenstände vor der Seele, die hohen Berge, die weite Ebene mit ihren Städten, Thürmen und Dörfern, die Thäler und Auen, der blaue Himmel und die duftigen Fernen. Da sitze ich nun im dichten Gewölbe von Laub in stille Betrachtungen versunken und ruhe in deinen Armen, an deinem Herzen, süße, heilige Natur.

Reiner von deinem reinen Aether nehm' ich mein Leben,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
Immer dieselbe bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Wiegest auf gleichem Mutterschooße die wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Wir ließen die Frauen die Fahrt nach Stolberg auf der Chaussée machen und gingen den Fußweg durch den duftenden Wald zur einsamen Bergstadt. Der Weg ist sehr anmuthig, führt durch dichte Laubgänge, umflattert von Waldvögeln aller Art. Die Stadt selbst ist alt und winklig, hat jedoch mehre gutgebaute Häuser, besonders am Markt, etwa dreitausend betriebsame Einwohner und ist meistens von Fabrikanten, Leinwebern und

Drüllmachern bewohnt. Die Fabriken arbeiten in Eisen und Kupfer, welche Metalle in den naheliegenden Bergwerken gewonnen werden. Vom Ackerbau ist hier gar nicht die Rede; alle Lebensmittel müssen aus der Ferne herbeigeschafft werden. Die Obergasse der Stadt heißt die „Eselsgasse" und die untere die „Ritterstraße." Dazu soll folgendes Ereigniß Veranlassung gegeben haben. Die Herrn von Schwichert, die mit den Stolberger Grafen in Fehde standen, waren einst mit einer kleinen Reiterschaar in die Oberstadt eingedrungen. Die erschrockenen Einwohner flüchteten sich in die Unterstadt. Hier aber waren die Bürger entschlossener, fielen mit bewaffneter Hand über die Plünderer her, tödteten etliche, nahmen andere gefangen und jagten die übrigen in die Flucht. Die Herrschaft gab darnach der Stadt jene Schimpf- und Ehrennamen, was in der Folge zu vielen Katzbalgereien Veranlassung gegeben haben soll. Man zeigte uns noch das Haus, in welchem der berüchtigte Schwärmer und Bauernaufwiegler Thomas Münzer geboren sein sollte. Wenn es wahr ist, daß sein Vater von einem Grafen von Stollberg ungerechterweise hingerichtet worden ist, so ließe sich daraus seine spätere Verirrung und sein Haß gegen den Adel erklären. — Nach einem frugalen Mittagsessen im Gasthofe „zum deutschen Hause", bei dem die „Stolberger Lerchen" (eine feine Art Würste) nicht fehlten, bestiegen wir den Schloßberg.

Unstreitig gehört das Stolbergsche Geschlecht zu den ältesten Deutschlands. Die alte Stammburg lag nicht weit von dem Dorfe Stempeda in der Nähe des reizenden Landsitzes Rottleberode zwischen waldigen Bergen. Man sieht nur noch wenige verwachsene Trümmer davon. Sie kommt in alten Urkunden auch unter dem Namen „Stahlberg oder Stalberg" vor. Der Mythus macht den Erbauer dieser Burg zu einem römischen Ritter, der dem Kaiser Justin II. einen schwarzen Hirsch schenkte, den er hier gefangen hatte. Daher sollen die Grafen den schwarzen Hirsch im

goldenen Felde in ihrem Wappen haben. Sehr lange kann jedoch die Burg nicht bewohnt gewesen sein, da die Grafen ihre Residenz frühzeitig in das jetzige Schloß verlegt haben. Im Mittelalter blühte das Stolbergsche Geschlecht in zwei Hauptlinien, der „Harz- und Rheinlinie". Die letztere ist erloschen. Die erstere besitzt jetzt ein Areal von nahe an sechs Quadratmeilen und 18000 Einwohnern unter Preußischer Hoheit.

Das Schloß hat bis auf den runden Thurm in der Mitte des Gebäudes wenig Alterthümliches, liegt inmitten überragender, mit Waldungen bewachsener Berge und blickt in sicherer Ruhe hinab auf die friedlichen Wohnungen genügsamer Menschen. Das Innere des Schlosses ist mit allen Comforts eines fürstlichen Hauses ausgestattet, hat eine ansehnliche Bibliothek, die besonders an Chroniken, Geschichtsbüchern und Kupferwerken reich ist, einen großen Ahnensaal mit schönen Familienbildern, eine Sammlung kunstvoller Uhren und in der Kapelle ein Bild von Lucas Kranach: Christus am Kreuze. Sehr sinnreich sind auch in derselben die Inschriften von drei Statuen mit einer Glorie über denselben. Ein Apostel trägt eine aufgeschlagene Bibel mit den Worten: „glaube das;" Moses trägt die Gesetztafel mit der Beischrift: „thue das"; Christus hält das Kreuz, mit der Unterschrift: „dulde das"; und in der darüber schwebenden Glorie die Worte: „hoffe das". Man bewahrt auch hier ein kleines ehernes Götzenbild, welches am Fuß des Schloßberges gefunden worden ist. Es hat Aehnlichkeit mit dem in der Sassenchronik vom Jahre 1492 abgedruckten Bilde des Krodo. Die Treppe im Innern des Schlosses ist von Stolbergschem Marmor.

Im Jahre 1810 baute der Graf Christian Friedrich eine Stunde von Stolberg mitten im dichten Walde jenseits des Auerberges ein Jagdhaus, das er Tannengarten nannte. Ein ehrwürdiger Buchenwald ist durchschnitten von hohen Tannenalleen und in tiefer Einsamkeit sind Ruheplätze, Pavillons und Einsiede-

leien angebracht. Wenn die Josephshöhe die Gedanken abwärts in weite Fernen führt, so leitet der Tannengarten den Blick in das Innere des Gemüths. Ich kann mir's wohl denken, daß es den Hochgestellten und Vielbeschäftigten, wenn sie nicht ganz verwildert sind, ein Bedürfniß ist, die stille Einsamkeit zu suchen, um ihr besseres Selbst nicht aus den Augen zu verlieren, um ihre zerstreuten Kräfte zu sammeln, um die gemachten Erfahrungen zu ordnen und ihr eignes Werk zu prüfen, um ihre Urtheile zu berichtigen und das Leben in seiner hohen Bedeutung, die Zeit mit ihren Ansprüchen an uns, und die Pflicht in ihrer Strenge und Würde zu verstehen, um den sinkenden Muth zu heben und sich zu waffnen zum Kampf mit der Welt. Die Stunden der Stille sind die Pflegerinnen großer Gedanken, heiliger Gefühle, kühner Entwürfe, menschenfreundlicher Vorsätze. Ich erinnere mich eines stillen einsamen Plätzchens im Wörlitzer Garten, den ein edler, in die Geheimnisse des Schönen früh eingeweihter Geist, der Natur unverbrüchlich treu, hingezaubert, mit der Inschrift:

Du nur, Stille, kannst mir geben,
Was mir kein Vertrauter giebt,
Selbstgefühl und neues Leben,
Und Gefühl, daß Gott mich liebt.

So hatte sich auch Dessau's unvergeßlicher Franz in einer dichten Waldung am Ufer der Mulde, zwischen hohen Eichen ein Asyl auf der Sieglitzer Höhe erbaut, in welches er oft Tagelang flüchtete, wenn er vor der Unruhe des Lebens sich retten wollte.

Es that meinem Herzen wohl, von Allen, die ich in dem kleinen Landesbezirk sprach, den Ausdruck der Anhänglichkeit, Liebe und Treue gegen den regierenden Herrn und seine Familie zu hören. Diese ist auch sehr freundlich und herablassend gegen Jeden und hört gern auf die Bitten und Klagen des Aermsten und Geringsten. Die Grafen lassen das Volk Theil nehmen an ihren Naturfesten und versammeln es namentlich jährlich in den letzten

Tagen des Juni auf der Josephshöhe zur Feier „des Wiesenfestes". Der Graf erscheint dann mit seiner Familie und seinen Gästen, bewirthet die Anwesenden, speist mit den Seinen in einem großen Zelte und mischt sich erheiternd und scherzend unter die fröhlichen Leute. Die jungen Männer schießen nach einer Scheibe und erhalten nach ihrer Geschicklichkeit Prämien. Der beste Schuß gewinnt eine silberne Kette. Dann wird auf dem grünen Plan nach der gräflichen Jagdmusik getanzt und über die Berge hinweg donnern die Kanonen von Stolberg. Das erhält im Volke die alte Treue gegen die Fürsten, die Treue, die ja ihrer Natur nach ächt deutsch ist. Das Zusammenleben der Fürsten mit dem Volke, die freudig sich opfernde Treue der Unterthanen und das redliche Wirken und Schaffen der Regenten für die Wohlfahrt des Landes findet man nirgends so rein ausgeprägt und so harthaltig als in unserm deutschen Vaterlande. Es muß viel Schlimmes und Gewaltiges vorhergegangen sein, wenn diese Treue erschüttert wird.

---

28. Der Kyffhäuser.

Komm, du hoher Kaiserschatten!
Wache auf! Erscheine,
Wenn ich über grüne Matten
Unter Trümmern geh und weine;
Wenn mein Geist, von Scham durchglüht,
Zu der Vorzeit Thaten flieht;
Rolle mir die heil'gen Bilder
Einer großen Zukunft auf,
Daß mein Herz sich dran erquicke.
Kaiserschatten, komm herauf!

Hinter dem Auersberg, in der Nähe des Wolfsgrundes, einer tiefen, schauerlichen Felsschlucht, entspringt die Tyra, ein klares,

wohlschmeckendes Bergwasser, fließt am Schlosse vorbei durch Stolberg, Rottleberode, Ustrungen und Berga, nimmt rechts und links mehre Bächlein auf und treibt Mehl-, Papier-, Pulver- und Oelmühlen, Eisenhüttenwerke u. dergl. und ergießt sich bei Kelbra in die Helme. Sie giebt mit der Zorge, Wiede und Helme einem schönen, anmuthigen Thale, das sich bis Nordhausen, Roßla und Tilleda erstreckt, Leben und Regsamkeit. Die Bergwände sind mit Buchenwäldern und Eichenforsten bekleidet und eine Menge von Gebäuden und friedlichen Wohnungen liegen überall hin zerstreut. An der Tyna entlang geht auch die Chaussée bis Berga, wo sie sich östlich nach Sangerhausen und westlich nach Nordhausen scheidet. Ein anmuthiger Weg führt über eine grüne Ebene von Berga nach Kelbra und von dort nach Tilleda, am Fuße des Kyffhäuser.

In Tilleda stand in der ältesten Zeit ein kaiserlicher Pallast von bedeutendem Umfang, in welchem sich die sächsischen Kaiser öfters aufhielten. Es ist wahrscheinlich, daß Heinrich I., dem auch als Herzog von Thüringen die goldene Aue gehörte, diesen Pallast gebaut hat. Er selbst und die Ottonen hielten oft ihr Hoflager in demselben. Otto II. gab seiner Gemahlin Theophania Tilleda zum Leibgedinge. Jetzt ist von der alten Pfalz keine Spur mehr nachzuweisen. Wahrscheinlich zum Schutz derselben wurde auf der breiten Höhe des Kyffhäuser eine Burg erbaut, von der man die ganze Umgegend überschauen konnte. Sie wurde in der Zeitfolge immer mehr erweitert und befestigt. Heinrich IV. hatte dem Erzbischof Siegfried von Mainz den thüringschen Herrenzehnt zugesagt, wenn er beim Papst die Einwilligung zur Scheidung von seiner Gemahlin durchsetzen werde. Diese erfolgte zwar, aber die thüringer Großen versagten den Zehend, den Heinrich IV. nun mit bewaffneter Hand beitrieb und dabei die Kyffhäuser Burg, die Markgraf Dedo von Meißen besetzt hatte, eroberte. Kaum aber hatte sich der Kaiser zum Rhein

gewendet, als die Sachsen und Thüringer sich wieder empörten und sich des Kyffhäuser wieder bemächtigten. Heinrich IV. mußte sie zum zweitenmal erobern und legte nun eine starke Besatzung hinein. Diese aber übte durch räuberische Ausfälle so viel Gewalt und Unbill, daß unter Heinrich V. der alte Kampf von Neuem entbrannte. Das kaiserliche Heer wurde beim Welfesholz geschlagen (siehe oben S. 83) und die verbündeten Sachsen und Thüringer eroberten nun eine Stadt und eine feste Burg nach der andern, auch die Kyffhäuser, aber erst nach einer dreijährigen Belagerung. Sie ward zerstört, in der Folge wieder aufgebaut, vom Kaiser Rudolph von Habsburg dem Reiche einverleibt und Friedrich IV., Graf von Beichlingen-Rothenburg, zum Burggraf bestellt. Im Jahre 1191 geschah hier die Versöhnung Herzog Heinrichs des Löwen mit Kaiser Heinrich VI. Im vierzehnten Jahrhundert erhielt sie Fürst Bernhard von Anhalt zur Lehn, und 1378 brachten sie die Grafen von Schwarzburg durch Kauf an sich. Sie gehört jetzt zu Rudolstadt.

Die umfangreichen Ruinen mit dem jetzt noch dreißig Fuß hohen viereckigen Thurm aus rothen Sandquadern, an welchen sich eine lange Mauer schließt, und die Bogen des alten Thores, ragen aus der waldumkränzten Höhe hervor. Haselstauden, wildes Geniste und Rankengewächse umwuchern das alte Gestein. Gegen Osten, wo der Berg sich sanft abdacht, trägt noch ein Giebel verfallenes Mauerwerk, die Ueberreste einer Kapelle, welche Graf Heinrich XXIII. von Schwarzburg im funfzehnten Jahrhundert aufgebaut hat und durch den Erzbischof von Mainz mit großen Feierlichkeiten einweihen ließ. Die Aussicht von der Kyffhäuser Höhe ist sehr reizend. Man schaut hinein in die goldene Aue, in den Harz bis nach dem Thüringer Walde, westlich über Kelbra, Roßla, Heringen nach Nordhausen, östlich über Wallhausen, Sangerhausen in das Wipperthal — alles belebt mit zahllosen Dörfern und blitzenden Bächen. Wer einen sichern wohlunterrich-

teten Führer durch die hiesige Gegend und Auskunft über alle Sehenswürdigkeiten derselben haben will, dem empfehlen wir: „Die goldne Aue und der Kyffhäuser von Edwin Müller. Leipzig 1848.“

Wenn die Sage und Mythe durch den ganzen Harz wandelt und auf allen Burgen und Bergen, in allen Höhlen und Schluchten, an allen Flüssen und Quellen ausruht, so scheint sie ihren Hauptsitz auf dem Kyffhäuser aufgeschlagen zu haben. Alles, was man von diesem Zauberberge erzählt, geht von der Sage aus, daß der Kaiser Friedrich Barbarossa in der Tiefe des Berges in einem hohen und weiten Gewölbe in einem verzauberten Zustande fortschlafe. Da sitzt der alte Kaiser an einem steinernen Tische, den Kopf auf die Arme gestützt, mit langem Barte, der durch den Tisch gewachsen ist, oder nach einer anderen Lesart, wie Haarmoos den ganzen Tisch umwachsen hat. Ein weiter Kaisermantel ist um seine Schultern geschlagen. Sein Haupt ist unbedeckt, doch trägt er zu Zeiten eine uralte goldene Krone, die von Demanten funkelt. Diese Krone soll ihm von hohen ritterlichen Gestalten, die wie Geister aus den Seitenfelsen treten, aufgesetzt werden. Sonst hat er nur ein einziges Wesen um sich, seine reizende holdselige Tochter, oder nach Anderen einen bedienenden Zwerg. Seine Augen sind fast immer geschlossen, die Gesichtszüge ernst und düster. Nur zu Zeiten scheint einiges Leben in die erstarrten Glieder zu kommen; dann erhebt er auch das Haupt; die Mienen erheitern sich. Doch wird er sich nicht eher erheben, als bis die Raben, welche den Berg umflattern, verscheucht sind. Rückert erzählt diese Sage also:

Der alte Barbarossa
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er iſt niemals geſtorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Im Schlaf ſich hingeſetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einſt wiederkommen
Mit ihr zu ſeiner Zeit.

Der Stuhl iſt elfenbeinern
Darauf der Kaiſer ſitzt;
Der Tiſch iſt marmorſteinern,
Worauf ſein Haupt er ſtützt.

Sein Bart iſt nicht von Flachſe,
Er iſt von Feuersgluth,
Iſt durch den Tiſch gewachſen,
Worauf ſein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er ſpricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vorm Schloß, o Zwerg,
Und ſieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.“

„Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch ſchlafen
Verzaubert hundert Jahr.“.

Armer Kaiſer! wirſt wohl noch lange ſchlafen müſſen. Noch immer flattern die alten Raben um den zertrümmerten Kaiſerthron.

Es gab Zeiten, wo du dich reckteſt im Schlafe, als wollten ſich die Bande des alten Zaubers löſen, zu Maximilians und Luthers Zeiten, wie in den Jahren 1813 bis 1815. Aber du haſt dein ſorgenvolles Haupt wieder geſtützt in die erſtarrten Arme, die Augen wieder geſchloſſen, die alte goldene Krone wieder vom grauen Haupte genommen. — Die Legende fährt fort: im Gewölbe lagern um den edlen Hohenſtaufen große Fäſſer mit altem Rheiniſchen Wein, und wenn ſich der Kaiſer erheben wird, treten aus den Felſen die geharniſchten Geiſter, trinken den vaterländiſchen Wein, bekommen wieder Fleiſch und Bein und gehen mit dem alten Heldenfürſten an das lange unterbrochene Werk. Der Zauber iſt gelöſt, Deutſchland iſt frei, groß und mächtig. Friedrich Barbaroſſa geht nicht wieder ſchlafen.

Kein Kaiſer lebte ſo lange wie Friedrich im Andenken des Volkes, das an den Tod des im fremden Lande Dahingeſchiedenen nicht glauben wollte. Im gelobten Lande wie in Deutſchland überſtieg bei der Kunde von ſeinem Tode, die Beſtürzung, der Jammer, die Verzweiflung jedes Maaß. Der ſtarke, mächtige Kaiſer, der fromme, tapfere Held, der gerechte und weiſe Regent, der Stolz, die Stütze, der Glanzpunkt Deutſchlands war dahin. Nun könne, ſo klagten Alle, ihnen kein Glück mehr aufblühen. Dies wohl der Grund zu der Legende von dem unter dem Kyffhäuſer ſchlummernden Kaiſer. Merkwürdig, daß dieſelbe im Munde des Volks bis auf unſre Zeit mit neuen Zuſätzen fortlebt. Hoffmann führt in ſeinen „Burgen und Burgfeſten des Harzes“ deren mehre an. Ich will nur eine davon mittheilen.

An einem heiligen Tage wandelte ein Bergmann dem Kyffhäuſer zu, um unter den grünen Baumwipfeln ſich zu ergehen und fromme Gedanken zu hegen. Als er hier an den Thurm kommt, erblickt er einen Mönch mit langem grauem Barte. Der ſpricht zu ihm: „Komm! ich habe dich lange erwartet; du ſollſt den Kaiſer ſehn; Graumännel hat mir auch die Springwurzel

ſchon hergebracht.“ Der Bergmann zögert bedenklich, aber der Mönch fährt fort: „Ein frommes Menſchenkind muß mit mir gehn, und du kannſt es getroſt; es ſoll dir kein Leids widerfahren.“ Nun folgt der Bergmann. Der Mönch führt ihn auf einen grünen, von Mauern umſchloſſenen Platz, zieht mit dem Stabe, den er in der Hand trägt, einen Kreis um ſich und ſeinen Begleiter, nimmt ein goldſammtenes Buch aus ſeiner Taſche und fängt an zu murmeln und zu leſen, wovon der Bergmann kein Wort verſteht. Plötzlich geſchieht ein mächtiger Donnerſchlag; es kracht oben, es kracht unten; das Stück Erde, auf welchem Beide ſtehn, löſt ſich kreisrund ab und ſinkt langſam in die Tiefe. Der Bergmann hält ſich feſt an der Kutte des Mönchs.

Jetzt ſind die Herabgeſunkenen auf ſicherem Boden. Es geht nun einen langen finſtern Gang grade aus bis zu einem großen erzenen Thor. Der Mönch legt die Springwurzel daran und alsbald öffnet ſich das Thor. Sie treten in einen Kreuzgang, den eine glänzende Ampel erleuchtet und ſtehen abermals vor einer Thür. Der Mönch ruft: „Hephata!“ und die Thür öffnet ſich. Sie kommen in eine geräumige hellerleuchtete, prachtvoll geſchmückte Kapelle. Die Wände glänzen von Marmor; der Altar iſt von gediegenem Golde und von der ewigen Lampe geht ein wunderbares Licht aus. Der Bergmann kann ſich nicht ſatt ſehen, ſchlägt ein Kreuz nach dem andern und der Mönch betet ein Ave am Hochaltar. Jetzt erhebt er ſich, befiehlt ſeinem Begleiter, in der Mitte der Kapelle ſtehen zu bleiben und ſchreitet dann auf die dem Eingange gegenüberſtehende Pforte zu. Vor ſeinem Machtworte öffnet ſie ſich. Prachtvoll erleuchtet iſt die Kaiſerhalle. Auf güldenem, funkelndem Throne ſitzt im Kaiſerornat ernſt und ſchweigſam der Rothbart. Der Mönch nähert ſich ihm ehrfurchtsvoll und beugt ſich tief. Der Bergmann iſt am Eingang der Halle ſtehen geblieben und blickt ſtaunend hinein in dieſe Pracht und Herrlichkeit. Wie ein lieblicher Traum ſeiner Kindheit leuchtet's

durch seine Seele. Der Kaiser winkt dem Mönch gnädig zu und dieser hebt ehrfurchtsvoll etwas vom Boden auf, verneigt sich tief vor der starren Majestät, geht langsam der Pforte zu, ergreift die Hand des Bergmanns und wandert mit ihm auf dem vorigen Wege dem Lichte des Tages zu. Der grüne Rasen hebt sich wieder zum Gipfel des Berges empor. Der Bergmann athmet tief auf, empfängt zwei kleine Metallstäbe vom Mönch, der ihm zuruft: „Gelobt sei Jesus Christ!" Ehe der Bergmann noch antworten kann: „in Ewigkeit!" ist der geheimnißvolle Geleitsmann verschwunden.

So sind es Berggeister, kleine Männlein, eine schöne Maid, die um den Berg ihr seltsames Wesen treiben und sich besonders wohlwollend gegen Hirten, Bergleute, Jäger und Brautleute zeigen. Die Kaiserstochter führt öfters Schäfer und Jäger in die Tiefe des Berges zu dem alten Rothbart, dem sie erzählen müssen, wie es im deutschen Reiche zugeht. Als ein solcher ihm von dem wüsten Wesen, das die Franzosen in Deutschland trieben, von der Schmach des rheinischen Bundes, von den Siegen Napoleons bei Ulm, Austerlitz und Jena, von dem neu errichteten westphälischen Königreich erzählte, da sprüheten Funken des Zorns und des Schmerzes aus seinen flammenden Augen; er stieß einen gewaltigen Schrei aus. Blitze zuckten durch die dunklen Räume, der Donner rollte durch die Höhlen, der Kaiser schloß die Augen, senkte sein Haupt in die Arme und eine Wolke von Krähen schwärmte um die Kyffhäuser Höhen.

In den Wirthshäusern von Tilleda, Kelbra und Wallhausen wird erzählt: Als auf einer Felseninsel mitten im stürmischen Weltmeer ein berühmter Kaiser verschied, wollte niemand an seinen Tod glauben. Ueberall wollte man ihn gesehen haben, in Aegypten, in Jerusalem, in der Türkei. Wir wissen es besser. An dem Tage, wo der Mann des Sieges auf dem felsigen Eiland starb, sahen zwei Männer aus unserer Gegend einen Mann mit

einem gelblich bleichem Geſicht im grauen Mantel gehüllt, einen kleinen dreieckigen Hut auf dem Haupte, den Berg hinauf zu dem verfallenen Thurm ſchreiten und verſchwinden. „Mein Gott, das war Napoleon!“ rief der Eine aus. Da hörte man aus der Tiefe Schwertergeklirr und wildes Getöſe. Der Berg erzitterte, und von der furchtbaren Dröhnung ſtürzte das Mauerwerk auf dem Kyffhäuſer und in der Kapelle zuſammen. Der Rothbart iſt nun erlöſt und an ſeiner Stelle ſitzt der Kaiſer der Neufranken mit ſeinem ſchwarzen Haupthaar ſinnend und träumend an dem Marmortiſch. — Vom Rothbart im Kyffhäuſer findet man noch eine andere Sage in den „deutſchen Sagen“ von den Brüdern Grimm.

29. Die Rotenburg und die Burg Queſtenberg.

In den Trümmern noch ſo groß,
Kühn noch im Zerfallen
Steht das altersgraue Schloß
In des Waldes Hallen.
Und es tönt wie Geiſterwort
Von den hohen Zinnen:
Raſtlos ſtürmt das Leben fort,
Stürmt die Zeit von hinnen;
Was im Kampfe ſie gebar
Muß im Sturm zerſtäuben.
Was einſt groß und herrlich war
Wird nicht herrlich bleiben.

Wie der Harz das märchenreiche, ſo iſt es auch das burgenreiche Gebirge. Faſt jeder Berg, beſonders an den Abhängen des Gebirges, zeigt uns die Ruinen verfallener Bergfeſten, aber auch die Ausſicht in reizende Gegenden und herrliche Landſchaften. Ritter

wie Mönche wußten ſich zu ihren Burgen und Klöſtern die ſchönſten Plätze auszuſuchen. Darum, wenn verfallenes Gemäuer aus waldigen Höhen hervorragt, laſſe man ſich die Mühe nicht verdrießen, ſie zu beſteigen. Man wird gewiß für ſeine Mühe ſich belohnt ſehn. Deshalb hatte ich immer ein eigenes Gelüſte, Höhen zu erſteigen, wenn ſie mich durch altes Mauerwerk anlockten. „Ich dächte, ſagte mir einer der Reiſegenoſſen, Sie hätten nun mittelalterlichen Schutt genug geſehn und blieben im ſchattigen Wald, am rieſelnden Bach, im duftenden Thal.“ Ei wohl, erwiederte ich, iſt es hier lieblich und ſchön; aber dort oben iſt auch die Herrlichkeit des Herrn. Darum das Eine thun und das Andere nicht laſſen. Jean Paul ſagt: „auf einen Berg ſteigt der Menſch wie das Kind auf einen Stuhl, um näher am Angeſicht der unendlichen Mutter zu ſtehen und ſie zu erlangen mit ſeiner kleinen Umarmung.“

Die Natur, wie ſie unermeßlich iſt, macht ſie auch unerſättlich. Wie der Hunger immer wieder kommt, wie oft er auch geſtillt wird, ſo erwacht die Luſt zum Naturgenuß mit jedem Sonnenblick von neuem, wie viel Schönes man auch ſchon geſehn, wie viel Köſtliches man auch genoſſen hat. Darum konnte ich dem Gelüſte nicht widerſtehn, die Rotenburg, deren Trümmer ich ſchon vom Kyffhäuſer aus geſehn hatte, zu beſteigen. Sie liegt nur eine [redacted] Stunde von Kyffhauſen nach Kelbra zu. Der Weg dorthin läßt nichts zu wünſchen übrig. Ueber einen grünen Teppich breiten ſich die dunklen Schatten uralter Buchen. Lichtungen im Walde öffnen die Ausſicht auf geſegnete Thalfluren. Der Umfang der Burg iſt freilich nicht ſo bedeutend als der des höher gelegenen Kyffhäuſer, aber die Umriſſe und der innere Bau haben ſich beſſer erhalten. Man kann die Vorhalle, die Kapelle, die Säle, die Gewölbe für die Knappen, das Burgverließ u. dgl. noch nachweiſen. Ein Theil der Ringmauer hat ſich vollſtändig erhalten und die Grundmauern mit einem hohen Giebel

sind noch an dreißig Fuß hoch. Der Thurm hat noch eine Höhe von funfzig Fuß. Die Aussicht ist fast dieselbe wie vom Kyffhäuser; nur sieht man etwas mehr von der goldenen Aue, die freundlichen Landhäuser um Kelbra und die leuchtenden Krümmungen der „Helme" nach der Aulebener Ried zu.

Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts kommt ein Graf Christian von Rotenburg als ein gefeierter Kriegsheld und als Liebling Kaiser Lothars II. vor. Der letzte des Stammes war ein Graf Heinrich am Hofe Otto's IV., mit dem im 13ten Jahrhundert das Geschlecht Rotenburg ausstarb. Die Burg kam an die Grafen von Beichlingen. Graf Friedrich III., ein Freund Graf Heinrichs von Thüringen, trat gegen den vom Papst Innocenz III. gebannten Kaiser Otto IV. auf. Der Kaiser brach mit einem Heer in Thüringen ein, verheerte das Land und zerstörte auch die Rotenburg. Graf Friedrich baute sie wieder auf, unter seinen Nachfolgern ward aber schlecht hausgehalten. Ein Theil der Grafschaft nach dem andern ward verkauft und verpfändet und sie kam zuletzt in die Hände der Grafen von Schwarzburg, die sie der Familie von Tütcherode zur Lehn gab.

Einer aus dieser Familie fand beim Aufräumen einer Kapelle im Jahre 1552 einen sogenannten „Püstrich" d. h. ein altgermanisches Götzenbild aus Erz. Die hier gefundene Figur ist aus Kupfer, Zinn und Blei gegossen, eine Elle hoch und gleicht einem dicken pausbackigen Jungen mit perückenartigem Haar und platter Nase, der mit dem rechten Fuße kniet, die linke Hand auf das linke Knie stützt und die rechte auf den Kopf legt. Zwischen den Lippen und oben im Kopf findet sich eine zollstarke Oeffnung. Eine genaue Beschreibung dieser seltsamen Figur findet man in „Bertrams Nachricht vom Püstrich (Sondershausen 1811)". Hesse in seiner „Geschichte des Schlosses Rothenburg (Naumburg 1823)" hält sie für ein physikalisches Kunstwerk aus dem funfzehnten Jahrhundert. Es wird in Sondershausen aufbewahrt. —

Vom Jahre 1576 an wurde sie nicht mehr bewohnt. Eine orientalisch ausgeschmückte Sage von dem Küster Renatus Wolf aus dem benachbarten Dorfe „Hakpfiffel" erzählen Hoffmann und Hesse. Er erlebte in der Zeit des dreißigjährigen Krieges unter den Ruinen der Burg, als er in der Mitternachtsstunde von einem Hochzeitsschmause zurückkehrte, ein seltsames Abenteuer, wurde von einem kohlschwarzen Pferde zu einem reichen Emir in Arabien getragen und kehrte mit dessen wunderschönen Tochter „Zoraide" nach Hakpfiffel zurück, wo man noch einen Grabstein zeigt, unter welchem Beide begraben liegen.

Auf der Rückreise übernachtete ich in Roßla, einem ~~Kleinen Städtchen~~ von etwa zweihundert Häusern, das eine angenehme Lage und einen lebhaften Verkehr hat. Die Chaussée führt von Leipzig und Sangerhausen über Roßla nach Nordhausen, in den Regierungsbezirk Erfurt und in das Innere des Harzes. Seit 1704, wo die Linie der Grafen zu Stolberg-Roßla sich abzweigte, ist auch in dem bescheidenen Schlosse der gräfliche Wohnsitz. Ich wollte am andern Morgen in aller Frühe die Ruine Questenberg besteigen und hatte mir dazu einen Führer bestellt. Er fand sich zur rechten Zeit ein und wir wanderten mit dem Aufgang der Sonne aus. Es war ein schöner Morgen, obgleich ein kühler Lufthauch durch die dichten Buchen und Eichen rauschte. Ein erquickender Duft stieg von den erfrischten Waldkräutern auf. Der Venusstern und ein Wald, sagt Jean Paul, blühen am schönsten am Morgen und Abend; auf beide treffen dann die meisten Strahlen der Sonne. Wie aber diese frische Tagesgluth sich über die Gipfel des Berges ergoß, rauchten die Berge und die Thäler dampften. Ich äußerte meine Besorgniß, die Nebel möchten steigen und uns einen trüben, vielleicht einen regnigten Tag bringen. Mein Führer beruhigte mich. „Sie werden sehn, sagte er, nach einer halben Stunde lösen sich die Nebel in dünne Flocken auf und fliehen davon, man weiß nicht, wo sie geblieben sind." Ich

hatte eben auf dieser Reise oft genug erfahren, wie trüglich die Wetterpropheten auch in den Gebirgen sind; aber diesmal traf die Weissagung ein. Weiße Nebelstreifen flogen über den Wald in eiliger Hast, als würden sie von einer unsichtbaren Macht getrieben. Sie senkten sich auf die grünen Matten und tauchten sich in das dunkle Laub des Waldes.

Nach einer Stunde hatten wir das liebliche Oertchen „Agnesdorf" und eine halbe Stunde später das umwaldete „Questenberg" erreicht, wo wir nach einem anständigen Frühstück uns anschickten, den Berg zu ersteigen. Er liegt dicht hinter dem Dorfe; zu seinem Gipfel führt ein gebahnter Weg. Die Aussicht bietet keine weite Ferne, hat aber in ihrer Beschränktheit etwas Heimliches. Haben wir uns in großen Städten unter dem Tumult des geschäftigen Lebens viel bewegt und uns satt gesehen an Werken der Kunst und an dem Schmuck der Paläste, dann kehren wir gern ein in die stille friedliche Hütte des einsamen Thals. So that mir auch hier die beengte Aussicht wohl. Rings umher steigen höhere Berge auf. Sie sind zum Theil mit Buchen und Eichen bewachsen, zum Theil kahl und blendend weiß, denn sie bestehn aus Kreidefelsen und Gipsstein. In dem engen Thal, in das die Sonne belebend und erfrischend hineinschien, lag das Dörfchen höchst malerisch. Nach der Morgenseite legte sich warm und traulich an den Berg ein schönes Gehöfte, vor dem ein klarer Bach plaudernd vorbei rieselte. Durch eine Schlucht sieht man einen schmalen Streif von der goldenen Aue.

Ich wills meinen geehrten Lesern nur ehrlich gestehn, daß ich recht zufrieden bin, ihnen hier kein namenweisendes Bergpanorama geben zu dürfen. Der Reisende fragt immer darnach und der Schauende bedarf der Anhaltspunkte für sein Auge. Die Phantasie muß auch eine Skizze haben, um sie mit Licht und Farbenschmuck ausfüllen zu können; aber wenn man oben steht, und das Ganze vor uns liegt in voller Herrlichkeit, will man die Schön-

heit nicht zergliedert haben, so wenig als man bei einem Landschaftsgemälde nach den spezifischen Namen jedes Gewächses fragt. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Beschauen der Umgegend von einem hohen Berge durch ein Fernrohr, wie ich das schon oben (S. 132) angedeutet. Das Auge ruht so gern auf dem Ganzen und schweift umher in den Weiten der Aussicht. Die Gedanken haben so viel mit dem Großen und Ungewöhnlichen, das vor uns liegt, zu thun, so daß einzelne Kirchthürme, Schlösser, Bergspitzen u. dergl. wenig anziehen. Wenn man ruhiger geworden ist und nun zu dem Einzelnen sich wendet und das Ganze in seine Theile zerlegen will, ist die Zeit längst verstrichen und das Auge schweift doch wieder unwillkührlich über das Ganze. Wer mag auch wieder hinabgezogen werden in die Tiefe, in das Gewirre des wildbewegten Lebens und in den Kampf gehässiger Leidenschaften, wenn man die Höhe erstiegen hat, um über sie hinwegzusehn und frei aufzuathmen in Gottes herrlicher Schöpfung. Hier das schauselige Auge in einen Tubus zwingen, heißt aus einem Pallast in ein Gefängniß treten. Ich habe auch immer bemerkt, die Schauenden wurden der Sehröhre weit eher satt als der Aussicht.

An den Ruinen hat der Zahn der Zeit stark genagt; sie leuchten aber weit hinaus ins Land, denn sie bestehen aus weißem Sandstein. Außer den Vormauern und dem Thor steht nur noch der halbverfallene Thurm mit dem geräumigen Burgverließ, das darum interessant ist, weil in die Wände desselben allerlei Figuren eingehauen sind, als Hammer, Spaten, Aexte, Harken, Sensen, Schaufeln und andere Acker- und Wirthschaftsgeräthe, auch einige nicht mehr lesbare Schriftzüge und ein Kreuz, wahrscheinlich die Arbeit eines Gefangenen. Es ist nur schwer zu erklären, wie bei der Grabesfinsterniß des Burgverließes der Unglückliche diese Arbeit ausführen konnte.

Mein Führer erzählte mir in guter Weise die Legende über

den Namen der Burg, die ich ſchon aus einer ganz guten Romanze kannte. Der Mann war nicht ungebildet, wußte mir über alles gute Auskunft zu geben und hatte nichts von der Zudringlichkeit, durch welche uns oft dergleichen Leute läſtig werden. Ueberhaupt fand ich in den Gaſthöfen außer den höflichen Wirthen und Kellnern, Charten, Tubus, Bücher und Beſchreibungen umliegender Gegenden. Daran war vor funfzig Jahren gar nicht zu denken. Das ſind Fortſchritte der Geiſtesbildung, die durch fremde Elemente herbeigeführt ſind. Wenn man klagen will, daß die Reiſenden Sittenverderbniß in die Berge bringen, ſo ſollte man auch ſo gerecht ſein, manche beſſere Geiſtesanregung, die durch ſie gekommen, nicht zu verkennen. Jedes Volksthum ſtagnirt ohne das Salz der Fremde. Nur müſſen es nicht ſolche Gährungsſtoffe ſein, wie ſie die unglückliche Schweiz in ſich aufgenommen.

Die vorerwähnte Legende erzählt: Der Burgherr Ritter Knaut hatte ein gar liebes holdes Töchterlein, das ſeine Freude am Flechten von Blumenkränzen hatte. Es ging öfters mit der Magd in den Wald, ſuchte die ſchönſten Blumen und brachte dem Vater jauchzend die duftenden Kränze. An einem Morgen, wo ſich das liebe Kind von der Magd etwas entfernt hatte, war es plötzlich verſchwunden. Die erſchrockene Magd ruft und ſucht, aber kein tröſtender Laut kommt aus dem dichten Gebüſch.

Sie ſucht und rufet wieder,
Und rennt ſich athemlos,
Und ſinkt ermattet nieder
Halb todt aufs grüne Moos.

Und in der Burg wird's bange
Dem edlen Ritter Knaut;
„Bleibt doch mein Kind ſo lange
Mein Kind ſo lieb und traut!“

Schon ſteht er vor der Pforte,
Wild ſchweift umher ſein Blick;

Er ruft; doch seine Worte
Giebt nur der Wald zurück.

Die Magd — o weh der Armen!
Springt auf vom grünen Moos.
Erbarmen, Herr! Erbarmen!
So ruft sie athemlos.

„Mein Kind?“ — O Herr! verschwunden
Ist's wie durch Zaubermacht!
Zwei qualvoll lange Stunden
Such ich's in Waldesnacht.

Da stößt der unglückliche Vater ins Horn, entbietet alle seine Mannen und durchstürmt nach allen Richtungen den Forst; doch von dem Kinde keine Spur. Auch in dunkler Nacht stürmt er aus dem Schloß in den Wald, und am Tage stürzt sein Renner mit ihm über Stock und Stein. Oft steht er auf der Zinne der Burg und schaut verstört hinaus in die Weite. Haus und Herz sind verödet und keine Freude kommt hinein.

Da horch! welch frohes Regen!
Welch lauter Freudenklang!
Wie tönt von allen Wegen
Halloh und Jubelsang!

Sie tragen grüne Maien,
Sie tragen grünen Kranz,
Die schönste aller Maien —
Das Kind im Festesglanz.

O Vater, deine Wonne,
Sie saget nicht mein Sang,
Nach Nacht und Graus kam Wonne
Nach Kummer Freudenklang.

Er nimmt es auf die Arme,
Er drückt es an die Brust,
Er läßt's nicht von dem Arme,
Er läßt's nicht von der Brust.

Nun fragt er die treuen Mannen, wo sie das liebe Kind gefunden? Tief im düstern Walde, erzählen sie, weit entfernt von der Burg vor der Hütte eines Köhlers. Dem war die kleine „Rosamunde" mit einem Kranze in der Hand im dichten Walde entgegen gekommen. Der Köhler hielt sie für einen Engel, den Gott ihm gesendet und nahm sie mit in die Hütte, wo sie nur immer nach Blumen verlangte, um Kränze zu winden. Der Köhler war mitgekommen und versicherte, sie wären in ihrer armen Hütte bei dem kleinen Engel wie im Himmel gewesen. Der Ritter Knaut beschenkt Alle reichlich, stellt ein großes Freudenfest an und verordnet, daß alle Jahre an dem Tage, an welchem seine liebe Rosamunde ihm wieder zugeführt wurde, ein allgemeines Volksfest in der Burg gefeiert werden, die Burg selbst aber Questenberg (von Questen, Kränze) heißen solle.

Ob mit diesem Blumenfeste das Volksfest, das alljährlich am dritten Pfingstfeiertage auf dem Questenberge gefeiert wird, zusammenhängt, ist zweifelhaft; aber eigenthümlicher Art ist es. Die jungen Bursche des Dorfs haben nach einem alten Statut das Recht, sich im Forst eine ehrwürdige Eiche auszusuchen, diese zu fällen und auf dem Questenberge aufzupflanzen; jedoch müssen sie den Stamm, wenn die Zweige abgehauen sind, ohne Pferde und Hebebäume auf den Berg bringen. In späterer Zeit ist dies Recht dahin beschränkt worden, daß sie nur alle acht Jahre eine Eiche fällen dürfen, dafür aber vom Amte eine kleine Beisteuer zu ihrer Ergötzlichkeit in baarem Gelde erhalten. Der aufgestellte und eingegrabene Stamm wird nun mit Kränzen und Blumengewinden ausgeschmückt. Dann geht es unter Sang und Klang und unter dem Geläute der Glocken in feierlicher Prozession nach dem Pfarrhause, wo der Geistliche abgeholt und in die Kirche geführt wird. Nach beendetem Gottesdienst zieht die Menge wieder in festlichen Reihen auf den Berg, wo einzelne Gruppen sich um den gefüllten Kober lagern. Sind diese Speisekammern geleert, so

wird um die Queſte (ſo heißt der bekränzte Stamm) getanzt und die jungen Burſche ſtellen Schießübungen an. Leiermänner, Seiltänzer und Glücksbuden ergötzen die fröhliche Menge. Hätten wir doch recht viele ſolche Volks- und Kinderfeſte, die im germaniſchen Volke ſo tief gewurzelt ſind und an uralten Gebräuchen, Sitten und Satzungen haften! Wie viel Herrliches, Ehrenwerthes und Fröhliches iſt mit dieſen untergegangenen Volksfeſten verloren gegangen!

Eine Sage von einem reichgewordenen Manne aus Queſtenberg haftet an dieſen Ruinen, welche für Habſüchtige eine gute Lehre enthält. Als er an einem heiligen Tage in der Abenddämmerung die Burg beſuchen wollte, zeigte ihm ein wohlgeſinnter Erdgeiſt im dichten Gebüſch einen verborgenen Eingang in die unterirdiſchen Höhlen der zertrümmerten Burg, öffnete ihm hier ein großes ehernes Gefäß mit lauter Goldſtücken gefüllt, und geſtattete ihm, ſich jeden Abend davon ein Goldſtück, aber immer nur eins, zu holen. Das that der Hocherfreute eine Zeitlang gewiſſenhaft. Bald aber wurde ihm die tägliche Wanderſchaft um ein Goldſtück langweilig und er füllte ſich eines Abends Sack und Taſchen mit dem köſtlichen Metall. Da erbebt der Berg von einem gewaltigen Donnerſchlag; Feuerflammen, roth, gelb, blau, zucken aus der Tiefe heraus und von unſichtbaren Mächten gezogen, ſtürzt der Keſſel in den ſchwarzen Abgrund. Der erzürnte Berggeiſt treibt den entſetzten Ungenügſamen mit einem flammenden Schwerte aus der Höhle und verſchließt den Eingang zu derſelben auf ewige Zeiten.

In einer rabenſchwarzen Nacht, als die Eule vom zerfallenen Thurme rief, kamen Schatzgräber auf die Burg, zogen Kreiſe auf Kreiſe, ſtellten Knochengerippe und Todtenköpfe umher, ſetzten den Dreifuß auf die glühenden Kohlen, warfen in den Zauberkeſſel Kräuter, die Alraunenwurzel und allerlei Ingredienzen von Eidechſen, Katzen, Raben und Eulen, murmelten Beſchwörungsworte

und citirten den hölliſchen Hüther des Schatzes. Der Geiſt erſchien. „Wo iſt der Schatz?“ fragten die Beſchwörer. „Nicht Euch iſt er beſchieden, antwortete der Geiſt; wenn einſt ein Graf Stolberg erſcheint, der Augen hat von zweifacher Farbe und Geſtalt, der ſoll ihn haben!“ Damit Donner und Blitz, Qualm und Schwefeldunſt. Die Schatzgräber entflohen. Hoffentlich wird aus dem edlen Geſchlecht der Stolberge nie ein ſo zweideutiges, mißgeſtaltetes Weſen hervorgehn.

Das Dorf hieß in den älteſten Zeiten „Bynſterberg“, wahrſcheinlich auch die Burg. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert beſaßen ſie die Ritter v. Knaut. Sie waren Wegelagerer und Schirmvögte eines nahen, jetzt völlig verſchwundenen Kloſters. Dann kam der Queſtenberg in die Hände der Grafen von Hohenſtein. Im funfzehnten Jahrhundert verpfändeten ihn die Landgrafen von Thüringen an die Grafen zu Stolberg und zuletzt kamen Dorf und Burg an Sachſen. Im dreißigjährigen Kriege lag eine Beſatzung von Landmiliz in der Feſte, die beſonders dazu beſtimmt war, die öſtliche Seite des Harzes von Raubgeſindel zu reinigen. Nach dem Kriege wurde die Burg nicht mehr bewohnt und zerfiel allmälig.

---

30. Sangerhauſen. Schloß und Kloſter Mansfeld. Leimbach.

Die ganze Kette von Gipsbergen, die ſich von Gr. Leinungen über Hayrode, Queſtenberg, Agnesdorf bis Breitungen zieht, eine Entfernung von drei Meilen, iſt mit Waldungen bekleidet und bietet ſehr romantiſche Anſichten. Man wandelt in einem

von weißen Gipsfelsen gebildeten Thale, durch welches kleine Bächlein und muntre Quellen rieseln. Alle zehn Schritte hat man eine neue Landschaft. Man versäume hier nicht das Häckersloch zu besehen. Es liegt oberhalb Questenberg an einem Berge in der Höhe von achtzig Fuß. Man steigt auf einer Leiter von 25 Sprossen, eine Lampe in der Hand, hinein in die Höhle, die einen Umfang von wenigstens hundert Fuß hat. Auch hier bilden sich von dem herabträufelnden Wasser oder Kalksinter allerlei Figuren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich in diesen Bergen noch ähnliche Höhlen befinden, deren Zugänge noch nicht entdeckt sind.

Ich kam bei Brenungen wieder auf die Chaussée und ging bis Roßla zurück, bestieg hier die Post und fuhr über Wallhausen und Sangerhausen nach Mansfeld. Sangerhausen ist eine sehr alte Stadt, die im zehnten und elften Jahrhundert ihre eigene Grafen hatte. Es kam späterhin durch Verheirathung an die Herzoge von Braunschweig und durch Kauf an Ludwig den Springer, der auch die Ulrichskirche erbaut haben soll, von diesem an die Markgrafen von Meißen und so an Churſachsen. Nach des Churfürsten Johann Georg I. Tode 1652 kam es an die Weißenfelsische Linie, bei der es auch bis zu ihrem Aussterben verblieb. Durch den Wiener Frieden fiel es mit dem Großherzogthum Sachsen an Preußen. Mitten in der Stadt steht das alte Schloß mit einer recht hübschen Kapelle, die der heiligen Dreifaltigkeit geweihet ist. Am Trinitatis-Sonntage war hier in alter Zeit ein sehr solenner Gottesdienst, zu welchem alle Geistliche der Umgegend geladen waren und auf dem Schlosse gespeist wurden. Auf die Wichtigkeit der hiesigen Ulrichskirche für die Kunstgeschichte hat zuerst Büsching in seiner „Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands" aufmerksam gemacht und Puttrich uns in seinen „Denkmälern der Baukunst des Mittelalters in Sachsen" eine genaue Beschreibung derselben gegeben. Sie ist 1083 von Ludwig den Salier (dem Springer)

erbaut, der sie im Gefängnisse zu Giebichenstein dem H. Ulrich gelobt haben soll, wenn er ihn glücklich aus der Gefangenschaft helfe. Als Erinnerung an dieses Gelübde ist an der Außenseite über der Kirchthüre nach dem Wasserthore zu die Inschrift eingehauen:

Suscipe, Sancte, Domum, quam vinctus compede vovi 1083.

Eine Inschrift, die wahrscheinlich erst dem 16ten Jahrhundert ihren Ursprung verdankt. Die Bildnisse Ludwigs und seiner Gemahlin Adelhaid befinden sich auch kolossal gemalt in der Kirche. Das Patronat derselben wurde 1271 dem ihr zugehörigen Cistercienser-Nonnenkloster übereignet. Dies Kloster brannte 1389 völlig ab, wurde bald wieder aufgebaut und im Bauernkriege 1525 ausgeplündert, dann aber sekularisirt. Die Spitze des Thurms, der auf dem Kreuzbaue steht, brannte 1780 ab und wurde in einer dem Charakter des Gebäudes nicht entsprechenden Weise sehr schlank und zierlich wieder aufgeführt. Das Aeußere der Kirche ist sehr einfach und ganz dem Stil der alten Basiliken angemessen, die aus antiken Elementen hervorgegangen, in der altchristlichen Kunst ihre eigenthümliche Ausbildung erhalten und später in Italien, aber auch in Deutschland zur Anwendung gekommen ist. Diese Bauart hatte ich schon in der Schloßkirche zu Quedlinburg und in der Stiftskirche zu Gernrode, die unstreitig zu den ältesten im nördlichen Deutschland gehören, gefunden. Auch die an den Pfeilerstimsen eingehauenen rohen aber phantasiereichen Verzierungen in den Thiergestalten, Blätterranken und Arabesken erinnern lebhaft an diejenigen in der Quedlinburger Schloßkirche.

Die Pfarrkirche zu St. Jacob brannte bei einer großen Feuersbrunst nieder und wurde 1494 wieder aufgebaut. In derselben ist der aus Holz geschnitzte Altar, den Büsching beschrieben hat, sehenswerth. Von der Stadt selbst hat Chr. Spangenberg ein **Chronicon Sandershausanum** und Sam. Müller eine Chronik der uralten Bergstadt Sangerhausen (Leipzig 1731.

4.) geschrieben. Im Jahre 1765 starb hier der als Dichter und Kritiker zu seiner Zeit hochgeachtete Superintendent Giseke, dem Klopstock im zweiten Liede seines „Wingolf" ein ehrenwerthes Denkmal gesetzt hat.

Allmählig verliert sich das stürmische Felsenmeer in einen ruhigern Wellenschlag. Das Gebirge senkt sich gegen Osten zur nährenden Fläche. Die Häuser der Dörfer lagern sich nicht mehr an den Abhang der Berge, lehnen sich nicht an schützende Felsmauern, bergen sich nicht in sichernde Schluchten und schattige Wälder, sondern lagern sich ruhig und friedlich neben einander um das trauliche Kirchlein, und die grasreichen Thäler verwandeln sich in nährende Kornfelder. Bei Nieſtädt, eine Stunde hinter Sangerhausen, nahm ich Abschied von meinem lieben Harz. Mit einem wehmüthigen Gefühl aber dankbarem Herzen blickte ich noch einmal zurück auf die dunklen Massen des verschwimmenden Gebirges; erhob mich noch einmal auf die Gipfel der Josephshöhe, des Mägdesprungs, des Stufenberges, des Meisebergs, der Victorshöhe, des Ilsensteins, des Rammelsberges, der Georgshöhe, der Heinrichshöhe und des Brockens; versenkte mich in die wild unter einander geschleuderten Felsentrümmer der Teufelsmühle, der steinernen Rinne, der Roßtrappe, des Rübelandes, des Küsterberges, der Rohnker Klippen und des Ziegenrückens; schaute herab von den Schloßbergen zu Quedlinburg, Falkenstein, Ballenstädt, Blankenburg, Wernigerode, Ilsenburg und Stolberg auf die friedlichen Wohnungen der Bürger, die Sicherheit suchten in stürmischer Zeit unter dem mächtigen Schutz erlauchter Fürsten und Grafen; wandelte unter den verfallenen Mauern und Thürmen, unter den Trümmern versunkener Herrlichkeit der Burgen Anhalt, Stecklenberg, Lauenburg, Reinstein, Scharzfeld, Harzburg, Arnstein, Rothenburg, Kyffhäuser und Questenberg; durchwanderte die lieblichen Thäler der Selke, der Bode, der Ilse, der Holzemme und Ocker mit ihren Wasserfällen, Wiesen, Schattengängen und

Felsschluchten; vergegenwärtigte mir alle die schönen Morgen- und Abendstunden, die ich allein in stiller Waldeinsamkeit oder mit lieben Menschen verlebt hatte. Auch die Rückerinnerung an edle Genüsse wird eine Quelle reicher Freuden.

In meinen früheren Jahren zog mich eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem Alpenlande. Ich glaubte in die ew'gen Hütten nicht einziehen zu können, bevor ich nicht Himmel und Erde vom Montblanc überschaut, zwischen den leuchtenden Firnen und den eisigen Gletschern gewandelt, auf dem gastlichen Rigi gewohnt hätte und auf dem Zürcher und Genfer See im schwankenden Nachen gefahren wäre. Da sang ich mit dem Dichter der „Bernsteinhexe“:

Wann seh ich euch, ihr schönen Hirtenthale,
Wo Haller sich Unsterblichkeit ersang,
Und Bodmers Genius zum ersten Male
Den Zeitengeist in seine Fesseln zwang;
Wann seh ich euch mit euren klaren, blauen
Kristallnen Seen, schöne Friedensauen,
Dich Ulmenhain, dich hohes Ufergras,
Wo Matthisson bei seinem Salis saß?

Wann athm' ich euch, ihr heitern Bergesküfte,
Wann seh ich dich, du abendrothe Höh',
Ihr Sennen und ihr grünen Waldesklüfte,
Ihr Gletscher und ihr Firnen voller Schnee?
Mit euren Gemsen wollt' ich euch erklimmen
Und an den Sternen meine Leier stimmen,
Dann säng' ich wohl das große Heldenland,
Wo Winkelried und Wilhelm Tell erstand.

Der Jugend ist die Welt zu eng. Sie will hinüber weit über das Meer zu fremden Welttheilen, auf die steilen Gipfel der höchsten Berge — aber das Leben mit seinen Mühen und Sorgen hält bald sie fest an der heimathlichen Scholle und an dem häus-

lichen Heerd. Man fühlt sich wohl im häuslichen Kreise und gewinnt die Pflichten seines Berufes lieb. Die stolzen Gedanken legen sich mit dem Alter. Von einer Sehnsucht nach der Schweiz weiß ich nichts mehr; aber eine große Freude war mir's, den vaterländischen Harz noch einmal durchwandert zu haben. Ich nehme schöne Erinnerungen mit hinüber in meine letzten Tage.

Mansfeld erreichten wir zur Mittagszeit bei trübem Himmel, eine alte häßliche Stadt mit etwa sechszehnhundert Einwohnern, meistentheils Steinbrecher in dem nahen Berg- und Hüttenbau. Von dem alten umfangreichen Schlosse, das nach den drei Hauptlinien des gräflichen Geschlechts in Form eines Dreiecks gebaut war, stehen noch bedeutende Ruinen. Gegen Westen auf einer hervorragenden Bergspitze sieht man die Ueberreste eines verfallenen Thurms, an welche sich rechts und links altes Gemäuer schließt, in welchem noch die ehemaligen Schießscharten zu sehen sind und über welche die neuen Gebäude hervorragen. Dann kommt die gut erhaltene, neuerdings restaurirte Kirche in späterem deutschen Baustyl, an welche sich wieder zerbröckeltes Mauerwerk, Bogen und Giebel, Wände und Basteien anschließen.

In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen hoch hinein.

Durch ein verfallenes Thor kommt man über die ehemalige Zugbrücke und einen gewölbten Gang auf den geräumigen Schloßhof. Einige Keller sind wohl erhalten, besonders der Weinkeller, über dessen Eingang zechende Knappen in Stein gehauen sind. Ein anderes Basrelief zeigt den Bachus auf einer Tonne reitend, einen Humpen schwenkend mit der Unterschrift: **Bachus deus vini**; und ein drittes einen Zecher, der sich der Ueberfülle entledigt mit der Frage: **quid est bapsi?** Gewaltige Trinker sind die Mansfelder Grafen immer gewesen.

An der Aussicht vom Schloßberge kann sich das verwöhnte

Auge nicht sonderlich ergötzen. Der Umgegend fehlt es an Wald, Wiesen und fruchtreichen Kornfeldern; man sieht fast nur kahle Hügel, Schlackenberge und aufgehäuften Thonschiefer. Nur an die Südseite des Schloßberges lagert sich eine Gruppe von Linden und Eichen. Das Anziehendste ist ein Theil des Wipperthales, den man nordwärts übersieht.

Unstreitig gehört das Mansfeldsche Geschlecht zu den ältesten gräflichen Häusern Deutschlands. Schon im sechsten Jahrhundert erscheint Graf Hoyer der Rothe als Ritter an der Tafelrunde, ein siegreicher Kämpfer im ernsten Streit und im Turniere. Von ihm sagt das alte Lied:

Der Heere der war reiche,
An Mannheit seines gleiche
Der war nirgend in der Schaar.
Es hatte von ihm, das ist wahr,
Viel mancher seinen Leib verloren.
Er war von Mannsfeld geboren,
Der Grafe Hoyer er genannt,
Durch Mannheit in viel fremde Land
War er gefahren manchen Tag.
Ritterschaft die war sein Bezag. *)
Als ich euch nun sagen will,
Ehren, Tugend und Gutes viel,
Hat er erworben mit seiner Hand,
Zu Hispanien war er wohl bekannt,
Wie daß er ein Sachse wäre.

Was ein späterer Graf Hoyer von Mansfeld dem Kaiser Heinrich V. war, ist schon oben S. 83 u. f. erzählt worden. Seine Nachkommen besaßen 150 Jahre lang das Burggrafenthum Magdeburg. Die Tochter des letzten Erbgrafen von Mansfeld verheirathete sich mit dem Grafen Burkhard von Querfurt, erhielt

*) „Erzogen, Bestreben", wie in den Nibelungen V. 122 u. 690.

aber vom Kaiſer die Erlaubniß, daß ihre Kinder Namen und Geſchlecht der Mansfelder fortführen dürften. Einer derſelben, Graf Burkhard IV., vermählt mit Oda, einer Tochter des Grafen Albert von Wernigerode, hatte ſiebzehn Kinder. Durch dieſe theilte ſich das gräfliche Haus in eine Menge Linien, deren ſich zwölfe nachweiſen laſſen. Es entſtanden unter ihnen viele Streitigkeiten, die nur mit Mühe durch Vermittelung mächtiger Freunde beigelegt wurden. Doch ſind aus allen Linien tapfere, ehrenwerthe Männer hervorgegangen, die für Wahrheit und Recht, wie für Deutſchlands Ehre und Freiheit ritterlich gekämpft haben. Zur Zeit der Reformation erklärte ſich der Graf Albrecht für Luthers Sache und ward in dem Religionskriege eine der vornehmſten Stützen des Proteſtantismus. In der Schlacht bei Frankenhauſen, durch welche dem Bauernkriege ein Ende gemacht wurde, war er einer der rüſtigſten Kämpfer.

Dieſer Albrecht drückte aber auch ſeine Unterthanen aufs härteſte, legte ihnen unerſchwingliche Abgaben auf und gab ihnen vielfache Veranlaſſung zu gerechten Klagen. Da ſchrieb ihm Luther unterm 24. Februar 1542 mit väterlichem Ernſt einen freimüthigen Strafbrief: „Ew. Gnaden wollten mein armes Seufzen gnädiglich hören, wenn ich wegen des Redens und Geſchreies, welches ich mit großer Betrübniß täglich von meinen lieben Landsleuten hören muß, mein Schreiben an Ew. Gnaden nicht fröhlich anfangen kann, was mir wohl leid iſt und mein kindlich Herz wehe thut. Ew. Gnaden fühlen wohl ſelbſt, wie Sie bereits kalt und auf den Mammon gerathen und gedenken reich zu werden, die Unterthanen alzuhart und ſcharf drücken, ſie von ihrem Erbe und Gütern bringen und ſchier zu Leibeigenen zu machen gedenken. Welches doch Gott nicht leiden wird, oder wo ers leidet, die Grafſchaft zu Grunde wird verarmen laſſen. So bitte ich denn, daß Ew. Gnaden ſanfter und gnädiger wollten mit Ihren Unterthanen umgehen und ſie bleiben laßen, ſo werden E. G. auch

bleiben durch Gottes Seegen hier und dort. Sonst werden Sie alles beides verlieren. — Summa: es ist mir nur zu thun um E. G. Seele, die ich nicht kann leiden aus meiner Sorge und Gebet verstoßen sein; denn das ist bei mir gewiß: aus der Kirche verstoßen sein, ist aus dem Himmel. Und dazu zwinget mich nicht allein das Gebot christlicher Liebe, sondern auch das schwere Dräuen, damit Gott uns Prediger beladen hat; denn wir sollen um fremder Sünde willen verdammt sein, da er spricht: „Wirst „du dem Sünder seine Sünde nicht sagen, und er stirbt darum, „so will ich seine Seele von deinen Händen fordern, denn darum „habe ich dich zum Seelsorger gesetzt". — Darum werden E. G. mir solche nöthige Vermahnung wohl wissen zu gute zu halten; denn um E. G. Sünden willen kann ich mich nicht verdammen laßen, sondern suche Sie vielmehr mit mir selig zu machen, wo es immer möglich ist. Sonst bin ich hiermit vor Gott wohl entschuldigt. Hiermit dem lieben Gott in alle Gnade und Barmherzigkeit befohlen."

Auch an die Grafen Philipp und Georg schrieb Luther sehr nachdrücklich und ermahnte sie, der ungerechten Regierung des Grafen Albrecht zu steuern, wobei er ihnen die nicht genug zu beherzigende, durch die Geschichte sattsam bestätigte Wahrheit ans Herz legt: „es ist besser reiche Unterthanen haben, denn selbst reich sein; denn selbst reich sein, ist bald verthan, reiche Unterthanen aber können allezeit helfen." Als dieser ernste Prediger der Wahrheit einst das gräfliche Schloß betrat, und auf der Treppe ihm der verschüttete Wein entgegen duftete, fragte er erstaunt: „was ist das?" — „Die Grafen zechen oben!" antwortete man ihm. Da ergriff den Mann ein prophetischer Eifer und er sprach: „Gott wird diesen Mißbrauch seiner Gaben nicht ungestraft laßen; es wird eine Zeit kommen, wo Gras an diesem Orte wächst, wo jetzt so viel Wein mit Füßen getreten wird." Sein wackerer Schüler, der Generaldekan der Herrschaft Mansfeld, Cyriacus

Spangenberg, der Geschichtschreiber seiner Zeit, der auf dem Schlosse auch eine Buchdruckerei angelegt hatte, strafte den Uebermuth und die Ueppigkeit der Grafen mit den Worten: „weil ihr euch gegen beides, gegen das geistliche und leibliche Bergwerk und gegen die Diener Gottes so undankbar und sträflich erweiset, so hat Gott, anstatt des Seegens einen schweren Fluch auf euch gelegt.“ Das war eine harte Rede. Er wurde wegen seiner strafenden Predigten abgesetzt und fortgejagt. Seine „Mansfeldische Chronica“ die zuerst 1572 in Folio erschien, ist wenn auch ohne historische Kritik geschrieben, doch sehr werthvoll und kann da, wo er aus Urkunden, Archiven und älteren Chroniken geschöpft hat, als Quelle dienen.

Die häufige Zerstückelung der Grafschaft, die inneren und äußeren Streitigkeiten, in denen die Grafen fortwährend verwickelt waren; der große Luxus und die üppigen Trinkgelage, in denen die vorderortischen, mittelortischen und hinterortischen Linien in demselben Schlosse unter einander wetteiferten; besonders aber die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges, brachten dies alte, edle, tapfre Geschlecht ganz herunter. So ansehnlich, mächtig und reich es sonst war, so gering, ohnmächtig und verschuldet ward es zuletzt. Ein Gut, ein Amt, eine Besitzung nach der andern wurde versetzt und verkauft. Wohl traten noch manche edle und würdige Gestalten aus dem ritterlichen Geschlecht hervor, wie Ernst VI., gelehrt und fromm, redlich und weise; Vollrath kriegsgeschickt, umsichtig und treu; Peter Ernst, Statthalter von Luxemburg und Brüssel, ein gewandter Staatsmann, der zum Fürsten des Reichs erhoben wurde; Karl, des Vorigen Sohn, ein Held im flandrischen und ungarischen Kriege; Ernst, der Bruder desselben, der sich im dreißigjährigen Kriege durch seine Kühnheit und Feldherrntalente auszeichnete, öfters geschlagen, aber nie besiegt wurde; Philipp V., kaiserlicher Feldmarschall und Gouverneur der Festung Raab; Heinrich Franz, Reichsfürst und Präsident des Hof-

kriegsrathes in Wien. — Die eislebiſche oder proteſtantiſche Linie erloſch im Jahre 1710. Von der katholiſchen oder bornſtädtiſchen Linie, welche die reichsfürſtliche Würde erlangt hatte, war der letzte Graf von Mansfeld, Joſeph Wenzel, der 1780 ein trauriges Ende nahm. In einem Wagen ſitzend, von wild gewordenen Pferden in einen Abgrund geſchleudert, brach er Arm, Beine und Genick. Mit ihm ging ein Geſchlecht unter, das ſich durch ſein hohes Alter, durch große Feldherrn, weiſe Staatsmänner, edel geſinnte Fürſten einen europäiſchen Ruhm erworben hat und mit hohen fürſtlichen Häuſern des In- und Auslandes verwandt war, aber in ſeinen ſpäteren Gliedern durch übermäßigen Luxus, durch ein üppiges Leben und ſchlechte Regierung ſich ſelbſt zu Grunde gerichtet hat. Die Allodialgüter und der Name gingen in Folge der Vermählung der Tochter des letzten Fürſten an das Haus Colloredo über.

Unter den weiblichen Gliedern des Mansfeldſchen Hauſes waren ausgezeichnete Frauen, von denen Agnes, als „ſchöne Mansfelderin" bekannt, durch ihre Schickſale und ihren Geiſt die berühmteſte iſt. Mit ihr hatte ſich Gebhard, Erzbiſchof und Churfürſt von Cöln, im Jahre 1582 vermählt, war zur proteſtantiſchen Kirche übergetreten und wollte ſein Bisthum in ein weltliches Churfürſtenthum umwandeln. Als ſich das Kapitel darüber in Rom beklagte, wurde er vom Papſte in den Bann gethan und abgeſetzt. Mit Hülfe proteſtantiſcher Fürſten wußte er ſich noch eine Zeitlang zu behaupten, als ihm aber 1584 ſeine letzte Feſte, Bonn, genommen wurde, zog er ſich nach Holland zurück, wo er bis zu ſeinem Tode (der am 21. Mai 1601 erfolgte) mit ſeiner lieben Agnes eine glückliche aber kinderloſe Ehe führte. Sein Leben hat Barthold im „Hiſtoriſchen Taſchenbuche" (Leipzig 1840) erzählt. Eine mit Fleiß und Einſicht zuſammengetragene Geſchichte der Grafen von Mansfeld beſitzen wir von L. F. Niemann. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die gräflich Mansfeld-

ſche Familie in England von unſern deutſchen Mansfeldern abſtammt, denn dieſe hatten ſich ſchon in der früheſten Zeit nach England übergeſiedelt, wie dies Hollidey in der Biographie des großen Rechtsgelehrten und Parlamentsredners William Mansfield, Graf von Murray (London 1797) nachweiſet.

Nordwärts von Mansfeld, in einer Entfernung von einer halben Stunde liegt das Amt Leimbach an der Wipper mit einem Flecken, in dem etwa funfzehnhundert Menſchen wohnen, die ſich meiſtens vom Acker- und Bergbau ernähren. Die dortigen Schiefer- und Kupferbergwerke ſind ſchon ſeit länger als dreihundert Jahren im Gange. In der Katharinen- und Kreuzhütte wird auch Silber ausgeſchmolzen. Im Jahre 1730 wurde der neu angelegte Waſſerſtollen eingeweiht, der von Leimbach aus in die nach Mansfeld hin gelegenen Schmelzhütten führt. Spangenberg erzählt, daß 1190 zwei Bergleute, Necke und Napian, unweit dem nahegelegenen Hettſtädt die erſten Schiefer gefunden, das Bergwerk zu bauen angefangen und weil es gutes Kupfer gegeben, den Fundort Kupferberg genannt hätten — ein Name, den er auch jetzt noch führt. Unterm 21. Juni 1364 ſtellte Kaiſer Karl IV. von Budweis aus den Grafen von Mansfeld eine Belehnungsurkunde über alle Bergwerke der Grafſchaft aus. Im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert war der Bergbau in hohem Schwung und die Handelsſtädte Süddeutſchlands, namentlich auch Venedig, waren die Hauptabnehmer des gewonnenen Kupfers, deſſen jährlicher Ertrag bis auf 18000 Centner ſtieg. In der Folge kam das hieſige Bergweſen ſehr in Verfall, theils durch den dreißigjährigen Krieg, theils durch die zerrütteten Verhältniſſe der Grafen von Mansfeld, bis nach mehren Schwankungsperioden die neueſte Zeit den Betrieb und Ertrag auf eine vorher noch nie dageweſene Stufe emporgehoben hat. Nun zu einem immer höheren Gedeihen — Glück auf!

Von dem Schloßberge vor dem Orte hat man eine ſchönere

Aussicht als vom Mansfelder Schlosse. Man übersieht einen viel größeren Theil des Wipperthals mit seinen fruchtbaren Auen und zahlreichen Ortschaften und einen großen Theil des Unterharzes. Ehedem hatten die Grafen von Mansfeld auf diesem Berge ein umfangreiches Schloß, wie man noch an dem alten Gemäuer und dem versunkenen Thurme sieht. Von seiner Lage hieß es „Thal-Mansfeld." Es kommt aber auch unter dem Namen „Trotz-Mansfeld" vor. Unter dem Schlosse sollen noch geräumige und gut erhaltene Keller sein. Ein alter Bergmann, den ich bei einer Kanne Bier im Wirthshause fand (es wird in Leimbach ein gutes Braunbier gebraut), erzählte mir, daß es in diesen Kellern nicht geheuer sei, die Berggeister hätten in denselben ihre Feste und Zusammenkünfte, und bereiteten dort die bösen Dünste und ein blaues Feuer. Sie könnten allerlei Gestalten annehmen, am liebsten die der Katzen, Kröten, Eulen, Affen u. dergl.; so sehe man sie oft in den Stollen, Schluchten und unterirdischen Gängen, wo sie die Bergleute von erzhaltigen Adern durch böse Dünste hinwegscheuchten. Ihm selbst sei einst ein solcher Gnom als Kröte entgegengesprungen, als er ein Felsstück auseinander geschlagen, sei immer größer geworden und habe ihn mit Augen wie ein Thalerstück groß angeglotzt, so daß er einer Ohnmacht nahe gewesen und nur mit Mühe entronnen sei. Einst seien mehre Leute bis in den zweiten Keller vorgedrungen, hätten dort nach Schätzen gesucht, dafür aber ein Götzenbild gefunden und es mit nach Hause genommen. Dies aber sei ein Götze der „Putzli" gewesen und die Gnomen darüber so erbittert worden, daß sie dem armen Manne, in dessen Hause sich der Götze befunden, allerlei Schabernack angethan hätten. Die Töpfe mit Milch wurden umgestülpt, die Flaschen mit Bier zerschlagen, Schinken und Würste im Schornstein gestohlen, die Wiege mit dem Kinde umgeworfen, die Stuben mit Fliegen und Wespen überschüttet u. dergl. Und dies habe so lange fortgewährt, bis man den Götzen in den Keller

zurückgebracht. „Oft, fuhr der Bergmann fort, hört man in den Kellern ein Surren und Schwirren, ein Sausen und Brausen, Töne wie von Pfeifen und Geigen. Dann feiern sie ihre Feste, Hochzeiten und Bälle. Aber Gnade Gott Dem, der sich ihnen dabei nahen wollte! Wächter am Eingang würden ihm böse Luft und Schwefelfeuer entgegen wehen. Den Eingang zum Keller haben sie verschüttet und wenn man denselben mit Mühe geöffnet, haben sie ihn über Nacht wieder zugeschüttet. Den Menschen thun sie nichts zu Leide, aber zänkische Weiber und Trunkenbolde können sie nicht leiden und Denen thun sie allerlei Schabernack an."

Ich dankte dem treuherzigen Erzähler für seine Orientirung in der Gnomenwelt, ließ ihm den Humpen noch einmal füllen und fuhr hinüber nach dem Mansfelder Kloster, das nur eine Stunde südlich von Leimbach liegt. Es ist jetzt in ein königliches Amt umgewandelt, trägt aber noch die Spuren seiner früheren Bestimmung. Die Lage desselben ist sehr anmuthig und hat eine reiche Umgebung. Stifter waren Albrecht der Bär und seine Gemahlin Sophia im Jahre 1176; erweitert und bereichert wurde es vom Grafen Hoyer von Mansfeld nach seiner Rückkehr vom heiligen Grabe. Die Mönche erhielten die Namen „Brüder im Thal Josaphat." Um dem Kloster ein größeres Ansehn zu verschaffen, setzte Graf Hoyer fest, daß die Bestätigung jedes neu gewählten Abtes, jedesmal beim Patriarchen von Jerusalem nachgesucht werden müsse. Einer der bekanntesten Prälaten dieses Klosters war der gelehrte Abt Gottschalk. Die Mönche hatten die Regel des H. Benedict angenommen, aber keine Spur ihres Wirkens zurückgelassen. Viele Fürsten, Ritter und deren Frauen haben in den Gewölben dieses Klosters ihre Ruhestätte gefunden, auch der Graf Hoyer von Mansfeld, der in der Schlacht am Welfesholz geblieben war.

31. Eisleben und Seeburg.

Den Mann der Kraft, der's nimmer konnt' ertragen,
Daß Gottes Wort des Menschen Satzung weiche,
Der Quellen frisch aus jenem Fels geschlagen,
Der starrend stand sonst in dem Geisterreiche,
Der hart bedrängt nicht kannte Furcht und Zagen,
Und widerhielt, wie Sachsens beste Eiche,
Den Gott für seine heil'ge Sache auserkoren,
Der ist in dir, du Glaubensstadt, geboren.

Der Weg vom Mansfelder Kloster nach Eisleben führt über Bennborf und Hellbra in allmähliger Absenkung nach der Luthersstadt. Man kann ihre Thürme, über die sie westlich umschließenden Höhen nicht hervorragen sehn, ohne von einer stillen Ehrfurcht ergriffen zu werden. Die Welt ist sehr öde und leer, wenn man nur Städte, Berge und Flüsse in derselben kennt, aber darin Männern befreundet sein, die durch einen hohen Geist, durch edle Thaten, durch ein kräftiges Wirken für Wahrheit, Recht und Freiheit, durch ein entschlossenes, beharrliches Kämpfen gegen alles Unwürdige und Schlechte, auch auf unsern Geist und Willen eingewirkt und uns in den Kreis ihres Lebens hineingezogen haben, das macht uns die Welt erst lieb und werth und zu einer Wohnstätte Gottes. Dem Wallfahrten nach heiligen Stätten und dem Aufsuchen solcher Oerter, wo ausgezeichnete Menschen geboren und gestorben, wo sie gelebt und gewirkt, gekämpft und geduldet haben, liegt eine tiefe Pietät zum Grunde. Ein ächter Protestant, der den Harz bereiset, und den Mann der Kraft und des Glaubens, den tapfern Streiter für evangelisches Licht und Recht ehrt und liebt, sollte der Stadt wo er geboren (10. November 1483) und gestorben (18. Februar 1546) ist, nicht gleichgültig vorübergehen.

Eisleben, die ehemalige Hauptstadt der Grafschaft Mansfeld, der Hauptsitz und Mittelpunkt des umliegenden Bergbaus, hat gegen achttausend Einwohner, ist der Sitz eines Bergamtes und einer Schule zur Bildung von Bergleuten. In zwei Schmelzhütten wird Silber und Kupfer geschieden und ein Vitriolwerk liefert seit 1823 das sogenannte „Eislebener Grün.“ Der Ursprung der Stadt weiset auf eine geschichtlich dunkle Vorzeit hin. Ihren Namen nennt zuerst im Jahre 973 eine Urkunde Kaiser Otto's II. unter denjenigen Ortschaften, welche der Abt von Fulda gegen südthüringische Besitzungen an den Erzbischof von Magdeburg vertauschte. Kaiser Heinrich II. verlieh der Stadt 1045 das Münz-, Markt- und Zollrecht, wodurch sie zu großem Ansehn kam und den Bergbau mit größerem Nachdruck betreiben konnte. Im Jahre 1082 wurde hier, während der Anwesenheit Kaiser Heinrichs IV. in Italien, eine Zusammenkunft deutscher Reichsstände gehalten, welche mit Uebergehung von Heinrichs Sohne den Grafen Hermann von Luxemburg zum römischen König erwählten. Die Wahl war eigentlich schon an der Donau geschehn, wurde aber, als sich auch der alte Graf Otto von Nordheim für ihn erklärte, von den sächsischen Fürsten und Bischöfen bekräftigt. Hermann verweilte bis gegen Ende des Jahres in Eisleben, bis er am zweiten Weihnachtstage durch den Erzbischof Siegfried von Mainz zu Goslar zum König gesalbt und gekrönt wurde. Als aber Heinrich IV. im folgenden Jahre zurückkehrte und seine Gegenpartei bekämpfte, wurde Eisleben belagert, erobert und bis aufs Schloß zerstört. Es war eine schauderhafte, jammervolle Zeit, in welcher die Kaiserkrone verkäuflich, deutsche Ehre gebrandmarkt, deutsche Treue ein hohles Wort war und selbst im Heiligthum Gottes die ärgsten Frevel verübt wurden. Armes Vaterland, seit Jahrhunderten der Schauplatz der Zwietracht, der Herrschsucht, des Brudermords, der wildesten Leidenschaften — wann wirst du zur Ruhe, zur Eintracht, zur Selbständigkeit und Größe kommen? In

hir sind die Anlagen und Kräfte zu aller Herrlichkeit, und doch bleibt alles verkrüppelt, gering und kümmerlich.

Im Jahre 1221 stürzte über Eisleben ein so gewaltiger Wolkenbruch, daß 250 Menschen dabei ihr Leben einbüßten, und 1362 erduldete es von dem Landgrafen Friedrich von Thüringen eine lange und harte Belagerung. 1439 kamen viele Fürsten und hohe Personen in Eisleben zusammen, um die Streitigkeiten zwischen Sachsen und Magdeburg beizulegen. Nachdem es durch die Bauernunruhen 1525 fast gänzlich zerstört worden war, wurde es schöner wieder aufgebaut und die Neustadt angelegt. Die Plagen des dreißigjährigen Krieges hat die unglückliche Stadt schwer empfunden und dreimal ist sie durch Feuersbrünste heimgesucht worden. Zweimal blieb dabei das Lutherhaus unversehrt, das drittemal nur das untere Stockwerk stehen. Durch milde Beiträge wurde es wieder aufgebaut und zu einer Freischule eingerichtet. Das Schloß brannte bei der großen Feuersbrunst im Jahre 1601 nieder.

Luther bewahrte seiner Geburtsstadt immer eine treue Anhänglichkeit, besuchte sie oft, predigte bei jedem Besuche in der St. Andreaskirche, in der er getauft worden war, und richtete auf Begehren des Grafen Albrecht von Mansfeld 1525 zwei Schulen ein, die er 1546, wenige Tage vor seinem Tode, in eine lateinische Schule vereinigte. Die Grafen hatten ihn zur Vermittelung der in der Familie ausgebrochenen Streitigkeiten nach Eisleben berufen; da erkrankte er und beschloß dort sein mühevolles aber segensreiches Leben. Der König von Preußen Friedrich Wilhelm III., der Eisleben in seinen besondern Schutz genommen, erweiterte die Lutherſche Freischule, eröffnete ihr neue Hülfsquellen, führte 1819 hinter dem Luthershause ein neues Gebäude auf und legte in demselben ein Schullehrer-Seminar an. Von den durch die literarische Gesellschaft zu Mansfeld seit 1801 gesammelten Beiträgen zu einem Denkmal Luthers, zu-

ſammen 34000 Thaler, wurde am 31. Oktober 1821 das Denkmal zu Wittenberg aufgeſtellt, wozu der König bereits am erſten November 1817 den Grundſtein gelegt und eine namhafte Summe beigeſteuert hatte.

Von derſelben Maſſe, aus welcher Luthers Standbild in Wittenberg gegoſſen worden, ſind in der Marktkirche vor dem großen Altar die Büſten von Luther und Melanchthon auf Fußgeſtellen, ebenfalls von Schadow, aufgeſtellt. König Friedrich Wilhelm III. hatte ſie der Mansfeldiſchen literariſchen Geſellſchaft, und dieſe der Kirche geſchenkt, in welcher Luther getauft worden iſt. Es war ſehr verſtändig, dieſe Büſten an die Stufen des Altars hinzuſtellen, damit die volle Andacht ſich an den Stifter unſers ewigen Heils hinwende, deſſen welterlöſende Liebe hier gefeiert wird. Von ihm mag dann der Blick ſich herabſenken zu den Männern des Glaubens, die erfüllt von dieſer heiligen Liebe, für ſein göttliches Reich gelebt und gewirkt haben. In Luthers Hauſe in der langen Gaſſe werden zwölf Oelgemälde, ſieben Autographien, vier Ablaßbriefe, eine kleine Bibliothek und mehre andere Merkwürdigkeiten, die Bezug auf Luther haben, aufbewahrt. Herr Superintendent Berger hat darüber in einer eigenen Schrift (Merſeburg 1827) vollſtändige Auskunft gegeben. Keyßler erzählt in ſeinen Reiſen durch Deutſchland (Hannover 1751), daß man noch kurz vor ſeiner Zeit Luthers Bettſtelle gezeigt habe, und daß ein Splitter von derſelben, der von Kopf- und Zahnſchmerzen heilen ſollte, ſehr theuer verkauft worden ſei. „Als die Schweden in Sachſen ſtanden, haben ſie wohl von zehn Dutzend Bettſtellen (!) Spähne mitgenommen.“ Alſo der alte krämeriſche Betrug mit Reliquien auch in der evangeliſchen Kirche!

Die im Luthershauſe befindlichen fünf Folioböcher mit den Namen und Beiſchriften der Reiſenden, welche die Geburtsſtätte des großen Reformators begrüßten, enthalten bei berühmten Namen viele ſchöne Denkſprüche, Diſtichen und Sentenzen. Beim

Beginn des siebenjährigen Krieges schrieb der Herzog Ferdinand von Braunschweig: si Deus pro nobis, quis contra nos? Und der Graf Friedrich Leopold von Stolberg huldigte noch wenige Wochen vor seinem Uebertritt zur katholischen Kirche am dritten August 1800 den Manen des hochherzigen Zeugen der Wahrheit. Alle freie und fromme Männer, welcher Confession sie auch angehören, werden des Glaubenshelden hellen und klaren Geist, getrosten und frohen Muth, starken und festen Charakter anerkennen und in ihm den freien deutschen Mann, den Schutzengel des Friedens, den furchtlosen Bekenner der Wahrheit verehren, der standhaft gegen Kaiser und Reich alle Macht und List Roms siegreich überwand. Er gehört der Weltgeschichte an und wird nie vergessen werden.

Er wird's nicht sein, er soll's, er kann's nicht werden!
Sein Name spottet der Vergänglichkeit,
Wo noch ein Deutscher ist, ein Christ auf Erden,
Der frei und fromm zu sein sich freut.
Thuiskons Volk spricht keinem Fremden Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget:
Doch einen freiern, edlern Mann,
Als Luther war, der freie, edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.
Sein Name sei dir heilig, ewig theuer;
Fleuch, Volk, das Sklaverei mehr haßt als Tod,
Des Spottes Frevel; fleuch dies Ungeheuer,
Das neue, härt're Ketten droht.

Die älteste Kirche Eislebens war die 1109 erbaute St. Gotthardskirche im Schlosse, die mit demselben 1601 völlig niederbrannte. Die „Andreaskirche" hat zwei Thürme an der Westseite und einen besonderen Glockenthurm an der Nordostseite. Wenn man in die Kirche, deren drei Schiffe gleich hoch sind, hineintritt, heftet sich der Blick sogleich auf die „Lutherskanzel" und deren prachtvoll

gestickte Bekleidung, die ein ächtes Kunstwerk deutschen Stils ist. „Ein eignes Gefühl muß Jeden ergreifen, sagt Büsching in seiner Reise durch einige Münster u. s. w., der diesen engen Raum betritt, von dem einst die machtvolle Rede Europa erschütterte, und deren Wiederhall in allen Welttheilen sich verbreitete. Jetzt schweifte mein Blick über ein stilles Gotteshaus, aber ich fühlte wieder, daß die Stelle, welche ein großer Mann betrat, geheiligt ist und ewig geheiligt bleibt, wenn auch Jahrhunderte über sie hinwegschweben.“ Luther hat diese Kanzel so oft betreten als er in Eisleben war, zuletzt noch wenige Tage vor seinem Tode.

Von hohem Werthe ist die glanzvolle Kanzelbekleidung, von rothem Sammet mit darauf gestickten Scenen aus dem neuen Testament und mit Figuren vieler Heiligen in bunten Farben mit Gold, von Arabesken-Zierrathen in hochrother Farbe unterbrochen. Sie ist das Werk und Geschenk einer Gräfin von Mansfeld. Sämmtliche Figuren zeigen einen edlen und erhabenen Charakter; die Gestalten sind von schönem Ebenmaaß, die Köpfe von großartigem und würdevollem Ausdruck, die Gewänder in einfachem Stil. Die Zeichnung muß von einem tüchtigen Meister herrühren. Eine genaue Beschreibung und Zeichnung davon hat uns Puttrich in seinen klassischen mittelalterlichen Bauwerken zu Eisleben und in dessen Umgegend (Leipz. 1844) gegeben. Er setzt die Entstehung dieses Kunstwerks in das Ende des 15ten Jahrhunderts. Die Farben sind zwar theilweise sehr verblichen, doch ist das Ganze noch wohl erhalten und läßt eine längere Dauer hoffen, da die Kanzel nur dreimal im Jahre zum Predigen benutzt wird; denn für den gewöhnlichen Gottesdienst ist eine andere Kanzel errichtet.

Als Student übernachtete ich zu Eisleben mit meinen Comilitonen im Schiffgen am Markte, dessen Wirth damals ein ehemaliger Compagnie-Chirurgus war, der sich gern zur gelehrten Zunft rechnete und mit lateinischen Brosamen um sich warf. Er regalirte uns mit dem Lagerbier aus den dortigen Brauereien, das

unter dem Namen „Krebbel oder Krabbel" sehr geschätzt und weit verfahren wird, warnte uns aber davon mit Maaßen, nicht quantum libet, sondern quantum satis zu trinken, es sei ein verführerisches aber gefährliches Bier wie alle mulieres blandae, tumultuire im Blute und Kopfe, wie die Jacobiner im Convent, so daß man die Wände hinauf laufen möchte, wovon es auch „Kribbel, Krabbel an der Wand" heiße. Diese Warnung war in der That nicht überflüssig, denn das Blut war in heftige Wallungen gekommen und ein starkes Kopfweh ließ uns keine Stunde schlafen. Als wir uns bei unserm gelehrten Wirth darüber beschwerten und die Beimischung narkotischer Sachen argwöhnten, meinte er, das Bier habe zwar eine vim sopiendi, enthalte aber keine torpentia." Damit wandte er sich an seine Frau und sagte: „mit so gelehrten Herrn läßt sich's ganz anders sprechen als mit dem hiesigen dummen Plebs." Bei meinem zweiten Dortsein fand ich das Bier nicht mehr so schwer und dick, aber mit baierscher Zuthat verbittert, und empfehle den Reisenden mit meinem längst entschlafenen Barbiser gehörige Vorsicht.

---

32. Schloß Seeburg und Umgegend.

Von Eisleben aus bis Salzmünde an der Sale, nordwärts bis Wettin, Rothenburg und Gerbstädt, östlich bis Halle und südlich bis Schraplau zieht sich ein bald breiteres bald engeres Thal herab, in welchem außer fruchtbaren Auen und waldigen Hügeln zahlreiche Dörfer und ergiebige Aemter liegen. Das schönste unter ihnen ist das Schloß und Amt Seeburg. Aus den südlichen Bergen, welche Ausläufer des Harzgebirges sind und

aus den nahen und fernen Hügeln, dem letzten Wellenſchlag des wogenden Felſenmeeres, ſammeln ſich die Gewäſſer in einen ſüßen See, der unfern von Eisleben anhebt, zwei Stunden lang iſt und zwiſchen dem Seeburgſchen Vorwerke Wormsleben und dem gegenüberliegenden Dorfe Lüttchendorf ſich hinzieht. Bevor man noch die Hälfte dieſes ſüßen Sees zurückgelegt hat, fängt ſich ſüdwärts neben ihm ein anderer See beim Dorfe Erdenborn an, deſſen Waſſer ſalzig iſt. Zwiſchen beiden geht die Landſtraße. Sie hängen durch zwei Bäche zuſammen, von denen der eine der Mühlbach heißt, weil er eine Mühle treibt. Der ſüße See iſt ſehr fiſchreich und von beiden Seiten mit Bergen und Felſen umgeben, die zum Theil mit Reben bepflanzt ſind. Der Wein, welcher daraus in dem vor Seeburg liegenden Kelterhauſe gepreßt wird, gehört zu den beſſeren Landweinen und wird von den Weinhändlern ſehr geſucht.

Der Salzſee läuft eine Stunde weit neben dem ſüßen See fort, erſtreckt ſich aber dann noch eine zweite Stunde lang weiter nach Oſten zu. Wahrſcheinlich iſt in dieſer Gegend ein ſtarkes Steinſalzlager, welches den umherliegenden Salzwerken Halle, Salza, Staßfurt, Salzgitter, Frankenhauſen und Artern ſeine Salzquellen zuführt. An dem Salzſee liegt das Bad Röblingen, das ſchon in früheren Zeiten bekannt war, in der neueren Zeit ſehr in Aufnahme kam, aber durch das in Giebichenſtein gegründete Salzbad „Wittekind" an der Zahl der Badegäſte wieder abgenommen hat. Wer jedoch eine ſchöne, geſunde Gegend mit friſcher Luft, ein ſtilles zurückgezogenes Leben, den Anblick einer weiten ruhigen Waſſerfläche und die Ausſicht von mäßig hohen Bergen in ein anmuthiges, belebtes Thal liebt, der komme nach Röblingen. Das Bad liegt gegen Morgen, ſo daß die Sonne bald nach ihrem Erſcheinen die in den Schluchten und Thälern ſich ſammelnden Nebel zerſtreut. Zwiſchen den Bergen, die vor kalten Winden Schutz gewähren, ſammelt ſich eine heilſame Badewärme, und die Schat-

jenseits der Berge gewährt an heißen Tagen eine erquickende Kühlung. Die großen Seen, die in beständiger, oft heftiger Bewegung sind, sorgen für beständige Erfrischung der Atmosphäre. Bei den Spaziergängen an den Ufern beider Seen wird man die geptiesene Luft der Nord- und Ostsee kaum vermissen und bei starkem Winde auch den erwünschten Wellenschlag haben. Wer Wasserpartieen und das Vergnügen des Angelns liebt, findet hier dazu die besten Anstalten. Uebrigens sind die Hauptbestandtheile der hiesigen Soole, Chlor, Natrum und schwefelsaurer Kalk.

Da wo der süße See nach Osten zu sich endet, liegt an dessen nördlichem Ufer das „schöne Seeburg", ein herrschaftliches Schloß nebst Dorf, nicht nur wegen seiner höchst malerischen Lage, sondern auch wegen der alterthümlichen Bauart seines Schlosses bemerkenswerth. Der scharfblickende Kunstkenner Dr. Puttrich in Leipzig hat in seinen „Denkmalen der Baukunst des Mittelalters in Sachsen" diesem Schlosse zwei Blätter gewidmet. Das eine enthält die Westseite des Schloßgebäudes. Links neben dem alterthümlichen Schlosse sind Wirthschaftsgebäude und im Hintergrunde steht auf einem Hügel die zum Dorfe gehörige Bergkirche, ein Bauwerk von kunstloser Gestalt, welches aber durch die rundbogige Ueberwölbung der Thür und der Fenster, so wie durch runde Seitennischen neben dem erneuerten und dreiseitig geschlossenen Chore das zwölfte Jahrhundert als seine Erbauungszeit nachweiset. Den Kern des ganzen Bauwerks bildet ein runder Befestigungsthurm von weitem Umfange, unzweifelhaft ein Bauwerk sehr früher Zeit und mindestens gleichzeitig mit der Erbauungsperiode der Kirche. Die gewölbte Haube und die angebauten Erker gehören dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts an. Auch an den Gebäuden, welche man neben dem Schlosse sieht, finden sich mehrfache Spuren des mittelalterlichen Baustils, obgleich hier in neuerer Zeit manches verändert worden ist. Starkes Mauerwerk um Thurm und Schloß zeugen von früherer Befestigung. Der See, die Berge, die Alleen

und Gartenanlagen machen die Lage des Schloſſes ſehr reizend. Das zweite Blatt in der gedachten Sammlung ſtellt uns die Giebelſeite des Schloſſes mit dem Altan, den großen Bogenfenſtern und verfallenem Mauerwerk dar. Eine „Beſchreibung der in der Grafſchaft Mansfeld befindlichen Salzſee von Gottfr. Parno" findet man im dritten Theil der Sammlung zur Natur- und Kunſtgeſchichte von Sachſen (Schneeberg 1750).

Ueber die Geſchichte von Seeburg haben wir nur wenige dürftige Angaben. Es wird zuerſt bei Gelegenheit einer großen Ueberſchwemmung erwähnt, welche im Jahre 1203 durch einen bei Kloſter Rosa gefallenen Wolkenbruch veranlaßt wurde, der die ganze Umgegend verheerte. Dann kommen die Grafen von Seeburg in den Kriegen Kaiſer Otto's IV. mit Friedrich II. 1215 vor. Bei der Erbtheilung der drei Grafen von Mansfeld, Vollrad, Gebhard und Günther wird Seeburgs und des Salzbrunnens zu Röblingen gedacht. Späterhin kam das Schloß in Beſitz der Grafen von Wernigerode, wechſelte dann oft ſeine Beſitzer und kam zuletzt in die Hände der Grafen Hahn unter Brandenburgſcher Hoheit. König Friedrich Wilhelm II. ſchenkte es ſeinem in morganatiſcher Ehe erzeugten Sohne, dem Grafen von Ingenheim, in deſſen Beſitz es ſich noch befindet. Es gehören dazu funfzehn Dörfer und fünf Vorwerke. Die Umgegend iſt ſehr fruchtbar und gedeihlich für Acker- und Viehzucht.

Es war ein heißer Tag, an dem ich vor funfzig Jahren nach Seeburg kam. Hunger und Durſt, die ſich bei der Jugend ſehr bald einfinden, trieben uns mit verdoppelten Schritten dem Seeburger Schloſſe und ſeinem hochragenden Thurme zu. Eine freundliche und flinke Wirthin brachte uns fette Milch, friſche Butter und ſchwarzes Brot. Kein König konnte ſich bei reichbeſetzter Tafel ſo wohl fühlen, als wir bei dieſer einfachen Koſt unter dem Schatten einer Linde. Ich gedachte, nach funfzigjähriger Wanderung durch das vielbewegte Leben bei dieſem friedlichen Ort wieder

angekommen, der früheren Erquickung und erbat mir wieder die drei Ingredienzen einer frugalen Mahlzeit. Wenn auch die freundliche Wirthin, der heitere Himmel, die ſchattige Linde und die jugendliche Vertilgungsluſt fehlten, ſo ſchmeckte mir doch die ländliche Speiſe vortrefflich und ich gedachte des Göthe'ſchen Diſtichons:

Vieles wünſcht ſich der Menſch, und doch bedarf er nur wenig,
Denn das Leben iſt kurz und beſchränkt des Sterblichen Schickſal.

Kinderhände ſind bald gefüllt; der Jüngling iſt reich bei geringem Beſitz; der Mann trachtet nach hohen Dingen und hat nie genug; der Greis, der viel Ballaſt über Bord geworfen, kehrt wieder zur Kindheit zurück und läßt ſich mit Wenigem genügen.

Einen überraſchenden Auftritt hatte ich hier noch aus der Kinderwelt. Am See ſah ich einen elfjährigen muntern Knaben mit braunen Locken, ſinnigen Augen und lebhafter Geſichtsfarbe mit ſeiner achtjährigen Schweſter am See ſpielen. Er hatte das Waſſer aus dem See in einen Kanal geleitet, ein tiefes Gefälle gemacht und darin ein Mühlrad angebracht, das durch das herabfallende Waſſer in Bewegung geſetzt wurde. Vor dem Gefälle hatte er eine Schleuſe zur Hemmung des Waſſers gebaut und unter der Mühle durch Ausgrabung und Anhäufung von Steinen einen Waſſerfall angebracht. Auf dem See ſchwammen Schifflein, aus Holz und Baumrinde ſehr geſchickt geſchnitzt, mit Maſtbaum und Segel, beladen mit Holz, Steinen und Muſcheln. Und das alles hatte ſich der Knabe nach einem Bilde in einer Kinderſchrift ſelbſt erſonnen und ausgeführt. Seine Mutter, die Frau eines Verwalters, die mit Bleichen der Leinwand in der Nähe beſchäftigt war, verſicherte, der Knabe habe das alles ohne fremde Hülfe und Anweiſung gemacht. Das talentvolle Kind, das über alles mit Freimüthigkeit Rede und Antwort gab, verſicherte, es werde auch nächſtens eine Scheune bauen. Wie herrlich, wenn ein Kind von der Vorſehung eine Gabe bekommt, die ſeinem Leben

früh eine bestimmte Richtung giebt! Der Knabe mit seinem schönen Talent hat seinen Beruf schon in früher Jugend gefunden. Wie manches Talent mag zu Grunde gehn, das von den Eltern weder erkannt noch ausgebildet wird, oder in armseligen Lebensverhältnissen verkümmert.

---

33. Der Petersberg bei Halle.

Gar manche frohe Stunde habe ich als Student auf diesem 650 Fuß über dem Spiegel der Saale erhabenen Porphyrkegel verlebt, denn bis dahin gingen gewöhnlich die Comitate der abgehenden Magdeburger, Westphalen und Rheinländer. Er liegt drei Stunden nordwärts von Halle und macht die Spitze des in nördlicher Richtung sich in das Flachland verlierenden Höhenzuges, den man als den entferntesten Ausläufer des Harzes betrachten kann, und aus welchem in größerer oder geringerer Entfernung noch einige andere, jedoch niedrigere Kegel auftauchen. Viele Harzreisende beschließen deshalb ihren Ausflug mit der Besteigung des Petersberges, den sie so oft, namentlich vom Brocken, von der Victorshöhe, vom Ballenstädter Schloßberge aus am östlichen Horizont als ein dunkles Gewölk hatten liegen sehn. Der alte Grünberg, der zu meiner Zeit Gastwirth auf dem Petersberge und mit demselben so vertraut geworden war, wie der wackere Gerlach mit seinem Blocksberge, sagte deshalb: „Sehn Sie, meine Herrn, wenn der Berg reden könnte, so würde er Ihnen erzählen, wie viele Reisende, wenn sie vom Brocken gekommen, ihre Reisetasche abgelegt, den Schweiß sich von der Stirn gewischt und einen Blick um sich her geworfen hatten, ganz verwundert aus-

riefen: „ei Potz tausend, das ist ja hier viel schöner als auf dem langen Herrn Philister!“ Ursach: weil man hier die schönen Gegenstände vor sich in der Nähe hat, dort aber erst Meilen weit umher suchen muß.“

Der frühere Name des Berges „Lauterberg“ (**mons serenus**) verwandelte sich seit Errichtung des Klosters in den des „Petersberges.“ Die alte Legende erzählt, daß der heilige Apostel Petrus, als er auf einer Inspectionsreise durch den ihm von Christus angewiesenen Distrikt auf diesen Berg gekommen, habe er gewünscht, hier ein Haus zu besitzen, von dem aus er einen so großen Theil seines Kirchgebietes bequem überschauen könne. Christus, der auf die Wünsche seines lieben Jüngers gern eingeht, habe dem Markgrafen Dedo von Wettin auf seiner Wallfahrt nach dem gelobten Lande den Gedanken zur Errichtung eines Klosters auf dem Lauterberge als Wohnsitz des getreuen Apostels eingegeben, welchem Befehle der fromme Graf auch gleich nach seiner Rückkehr von Jerusalem Folge leistete.

Wie gering auch die Höhe des Berges gegen die wolkenumhüllten Berge des Harzes ist, so gewährt sie doch eine weite und herrliche Umsicht. Bei einem ganz klaren Horizont übersieht man mit bloßen Augen einen Landstrich, auf welchem in vierzig Städten und zahllosen Dörfern, Flecken und Vorwerken wohl eine Million Menschen wohnen. „Sehn Sie, meine Herrn, sagte der spaßhafte Grünberg, das sind alle meine Unterthanen, denen ich jeden Morgen von diesem meinem Throne aus meinen gnädigen Gruß zusende.“ Man überschaut den ganzen Saalkreis, das Stift Merseburg, die anhaltschen Fürstenthümer, einen Theil des Harzgebirges, des halberstädtschen, des magdeburgischen und meißenschen Kreises. Die Morgenseite umschließen die Städte Wittenberg, Coßwig, Dessau, Landsberg und der Hubertsburger Wald; die Abendseite im Vordergrunde Wettin, der Stammsitz dieser berühmten alten Besitzer und Grafen, von denen das sächsische Haus

abstammt, im Hintergrunde [redacted], Eisleben, Mansfeld, Rothenburg und das Harzgebirge mit dem griesgrämigen Brocken; die Mittagsseite Halle mit seiner funkelnden Sale, Merseburg mit seinem herrlichen Dom, Lützen mit seinen großen Erinnerungen, seitwärts Weißenfels mit den Roßbacher Höhen und weiter links das schöne Leipzig mit seinem großartigen Handelscomment; die Mitternachtsseite Cöthen, Bernburg, Zerbst, Barby, Schönebeck und in Dunkel gehüllt das hochgethürmte Magdeburg.

Ueber die Geschichte des Klosters sind uns viele Hülfsquellen eröffnet von Dreyhaupt, Bothe, Heudel, Schöttgen, Bullmann, Puttrich, und von dem Verfasser von „Thüringen und der Harz mit ihren Merkwürdigkeiten" im fünften Bande (Sondershausen 1842). Die Hauptquelle aber bleibt das Chronicon montis sereni im zweiten Theil von Ludewigs Reliqq. Mscrr., das mit dem Jahre 1225 schließt. Den Grundstein zum Kloster legte der vorgenannte Graf Dedo vom Geschlechte Wittekinds, Schwestersohn Kaiser Otto's III., nach seiner Rückkehr aus Palästina, von wo er ein Stück vom Kreuze Christi mitgebracht hatte, im Jahre 1125. Auf dem Lauterberge stand bereits seit längerer Zeit eine Kapelle, die jetzige kleinere Kirche, in welcher vor der Vollendung der Klosterkirche Gottesdienst gehalten wurde, während die Klosterbrüder an der Abendseite dieser Kapelle kleine Wohnungen inne hatten (habentes habitacula, suis usibus necessaria, ad occidentalem partem ejusdem capellae). Dedo hatte seinem Bruder Konrad sein ganzes Vermögen hinterlassen mit der Verpflichtung, den Bau des Klosters zu vollenden. In der Fehde Konrads mit Heinrich von Eulenburg, Markgrafen von Meißen, wurde er eine Zeit lang auf dem Schlosse „Kirchberg" bei Jena gefangen gehalten. Nach seiner Befreiung aber 1127 wurde der Bau rasch in Angriff genommen und der bereits erwählte Propst des Klosters Herminoldus reiste nach Rom, um die Bestätigung des Stiftes nachzusuchen, die er auch vom Papst

Honorius II. mit der Bestimmung erhielt, daß das Kloster dem heil. Petrus gewidmet, mit Canonikern nach der Regel des heil. Augustin besetzt werden, unmittelbar dem römischen Stuhl unterworfen sein und seine Pröpste selbst wählen könne.

Erst im Jahre 1151 war der Bau der Kirche vollendet und von dem Erzbischof Friedrich von Magdeburg eingeweiht worden. Der Markgraf Konrad zog sich 1156 aus der Welt zurück und trat als Mönch in das Kloster, das er mit reichen Ländereien begüterte und die Verfügung traf, daß er mit seiner Gemahlin und allen seinen Dienstmannen im Kloster begraben würde. Konrad starb bereits im folgenden Jahre und wurde inmitten der Kirche begraben. Später wurden neben ihm seine Gemahlin Lukardis und seine Schwester Mathilde beigesetzt. Die Familie stiftete mehre Altäre, die sie reichlich dotirte. Eine große Feuersbrunst im Jahre 1199 richtete gewaltige Zerstörungen in der Kirche und in den Klostergebäuden an. Die Wiederherstellung derselben schritt langsam vorwärts und wurde besonders durch die Verschwendung und das luxuriöse Leben des Propstes Tiericus (Theodorich) gehindert, der das Kloster mit Schulden belastete. Der Convent verklagte ihn in Rom und der Papst Honorius III. beschuldigt ihn in einem Strafmandat vom Jahre 1223, quod sit de Simonia, dilapidatione, perjurio et aliis multis criminibus infamatus. Aus der Familie von Kanitz waren vier Pröpste beim Petrikloster, das nach und nach immer mehr Besitzungen erlangt hatte. Zur Zeit Johannes v. Kanitz im Jahre 1522 verlangten die „Eilenburger" einen evangelischen Prediger und verweigerten ihrem katholischen Pfarrer die Abgaben. Der Propst wandte sich mit der Bitte an den Herzog Georg von Sachsen: Friedrich den Weisen zum Schutz des päpstlichen Pfaffen gegen die Ungebühr seiner abtrünnigen Gemeindeglieder aufzufordern. Erst im Jahre 1540 wurde das Kloster von Heinrich dem Frommen, Herzog zu Sachsen, sekularisirt und

August Bernreit als erster evangelischer Pastor angestellt. Im Jahre 1565 wurde die Kirche durch einen Blitzstrahl entzündet, bis auf die jetzigen Ueberreste eingeäschert und auch die Grabdenkmäler der Grafen von Wettin zerstört. Sie waren aus Metall gegossen und beim Brande zerschmolzen. Die Reste davon wurden auf Befehl des Churfürsten August nach Dresden geschafft, daselbst das noch jetzt vorhandene steinerne Denkmal gearbeitet und im Jahre 1567 in der neuen Kirche des Petersberges (welche in die Quere des Schiffes der alten Kirche eingebaut worden war und noch steht) aufgestellt. Sie sollen von einem italienischen Künstler in Dresden angefertigt worden sein, sind aber sehr flüchtig gearbeitet und haben wenig künstlerischen Werth. Puttrich hat sie in seinen Denkmalen mittelalterlicher Baukunst lithographiren lassen.

Im Jahre 1697 verkaufte Chursachsen das ganze Amt Petersberg an Preußen, das die Oekonomiegebäude an dem Fuße des Berges aufführen ließ und dazu viel Gestein des zertrümmerten Klosters benutzte. Damit zerfiel die Propstei und darin der schöne „Mönchssaal" mit den Stuccatur-Reliefs, fünf gräfliche Stifter von Klöstern darstellend, wie sie uns Dreihaupt in Bildern aufbewahrt hat. Von den Ruinen des Klosters, der Kirche und der Kapelle hat uns Puttrich eine genaue Beschreibung und bildliche Darstellung gegeben. Von der Kirche hat sich die Grundform noch völlig erhalten, eben so der Chor mit seinen Nebenräumen, die beiden Giebel des Querschiffes, ein Theil der Umfangsmauern der beiden Seitenschiffe des Langhauses und der breite Thurm an der Westseite, doch ohne Bedachung. Das Material ist theils Feldspath-Porphyr, woraus der Petersberg selbst besteht, theils Sandstein, welcher zu den Gewänden, Simsen und überhaupt zum größten Theile des Chors verwendet worden ist. Se. Majestät der König von Preußen, dieser begeisterte Freund und Förderer mittelalterlicher Baukunst, hat die schöne und groß-

artige Idee einer Wiederherstellung der Kirche aufgefaßt und bereits Entwürfe dazu machen lassen. Die Ausführung dieser Idee möchte aber doch wohl viele Schwierigkeiten finden, da von dem alten, sehr schadhaft gewordenen Mauerwerk nur wenig würde stehen bleiben können. Das Innere der Kirche ist durch die quer hineingebaute neue Kirche gänzlich entstellt, die Construction derselben aber nach den noch vorhandenen Fragmenten von dem scharfsichtigen Kunstkenner Dr. Puttrich vollständig nachgewiesen.

Von dem Chor der Kirche sagt dieser ausgezeichnete Baukünstler: „Der ganze Chorbau besteht aus großen Quadern, welche vortrefflich bearbeitet und genau zusammengefügt sind, und aus der Schärfe, welche die Ecken der Steine und die Gliederungen noch jetzt nach fast sieben Jahrhunderten zeigen, läßt sich auf die große technische Fertigkeit und Präcision schließen, mit welcher sie ursprünglich behandelt worden sind. Auch die Genauigkeit der Zusammenfügung, welche die Pfeiler, Bögen und Wölbungen gegen das Eindringen der Feuchtigkeit bewahrt, ist bewunderungswürdig; nur ein kleiner Theil des Chorgewölbes, welcher herabgestürzt war, hat vor einigen Jahren erneuert werden müssen. Der Stil des ganzen Chorbaues ist einfach, großartig und kräftig, und es macht daher die Ruine des Chors auf den Beschauer einen würdevollen Eindruck."

Die kleinere „St. Petri oder St. Annenkapelle" nordwärts von der größeren Kirche gelegen, ist nur noch in wenigen Ruinen vorhanden, nachdem ihr Thurm vor einigen Jahren eingestürzt ist und die naheliegenden Theile der Kirche zugleich sehr beschädigt und mit Trümmern überdeckt hat. Bei der Feuersbrunst, wodurch das Kloster und die größere Kirche im Jahre 1199 eingeäschert wurde, blieb sie unversehrt; um so mehr ist zu bedauern, daß sie nun gänzlich in Ruinen steht, da wir darin ein Bauwerk sehr früher Zeit erblicken würden. Puttrich ist der Meinung, daß diese Kirche ursprünglich zu einer Taufkapelle bestimmt gewesen sei

und anfänglich nur aus dem tempelartigen Raume und dessen nischenförmiger Chorvorlage bestanden habe, das daran gelehnte Schiff und der Thurm aber später angebaut worden sei, und stützt sich dabei auf das Beispiel mehrer noch vorhandener, jedoch theilweise gleichfalls veränderter Taufkapellen in Italien und Deutschland.

Zu der Haupt- und Pfarrkirche des Petersberges gehören acht Dorfschaften, zusammen 183 Wohnhäuser. Die Wohnung des Pfarrers ist im Sommer sehr anmuthig, im Winter aber wenig erbaulich und die Wirthschaft höchst beschwerlich, weil der Berg keinen Brunnen hat und alles Wasser aus dem Sammelbrunnen am Fuße des Berges oder vom Amtsborn heraufgeschleppt werden muß. Der alte Grünberg pflegte zu sagen: „im Sommer habe ich Neider, im Winter Mitleider.“ Ich fragte nach Sagen und Mährchen und hörte zu meiner Freude, daß auch diese den Petersberg umschwärmen wie die Schwalben und Lerchen. Da kommt von Zeit zu Zeit ein verkleideter Mönch aus Rom und sieht nach, ob auch der vermauerte Schatz noch vorhanden ist; da hört man aus den Grabgewölben der Grafen von Wettin heraus bei wichtigen Zeitereignissen im deutschen Vaterlande ein eignes Rufen und Rumoren, das bald wie Murren und Klagen, bald wie Jauchzen und Jubeln klingt; da tanzen oft in warmen erquicklichen Nächten beim Mondenschein die Elfen wie Irrlichter um den Berg. So steht der Mensch gern in Verbindung mit der Vergangenheit und mit der unsichtbaren Welt. Die Volkspoesie schafft sich vertrauliche Gestalten als Mitwanderer durch das Leben, auszuschmücken die Tage der Wallfahrt in die ewige Heimath; die Sage lehnt sich an Bekanntes und Bewußtes, an Zeiten und Orte, an Namen und Thatsachen, um Vergangenes uns in die Gegenwart, Untergegangenes in das Leben und Trostreiches in das bekümmerte Herz zu bringen. In den Sagen wie in den Mährchen tönt Angst und Warnung vor

dem Bösen und Lust und Muth beim Siege des Guten. So lebt und wohnt der Mensch zusammen mit Felsen und Wäldern, mit Seen und Thälern, mit Ruinen und Münstern, und giebt ihnen Sprache, Verstand und Liebe zu guten Menschen. Darum auch verdanke ich dem sagenreichen Harz so viel Genuß und Freude.

Was mir auf dem Petersberge auch viel Vergnügen machte, war das Durchblättern der Stammbücher im Gasthause, wobei ich auf manchen lieben Freund und Studiengenossen und auf manches gelungene Verslein stieß. Fast alle waren schon versammelt zu ihren Vätern und nur wenige ehrwürdige Häupter blicken sinnend zurück auf ein erfahrungsreiches Leben und hoffnungsvoll hinüber in ein seliges Jenseits, wie mein alter langjähriger Freund, der achtundachtzigjährige Dichter Karl Müchler, der als Rechtsbeflissener in den ersten Band der Stammbücher S. 1491 schrieb:

O welche Wonne! unzählige Gefilde
Von diesen wundervollen Höhn
Beim Sonnenglanz entzückt zu übersehn;
O welche Wonn'! in diesem schönen Bilde
Den Herrn der Welt voll Majestät und Milde
In seinen Werken zu ersehn.
O säh auch ich von meinen Lebenstagen
So einen Theil mit einem einz'gen Blick;
Wie weise wollt' ich dann den herben Kummer tragen,
Und wie gelassen dann mein Glück!

Der Dichter von „Hannchens Küchlein" A. G. Eberhard schrieb:

Im Saalkreis ist der Petersberg
Ein respektabler Riese,
Der in dem Alpenparadiese
Ein armer kleiner Zwerg,
Ein winz'ger Sandberg hieße.
So kommt es auf den Ort nur an,
Ob groß, ob klein er sei der Mann.

Und nun gings hinein in mein altes liebes Halle, an das mich so theure Erinnerungen knüpfen. Was liegt alles

hinter mir, seit ich beim Beginn dieses Jahrhunderts aus unserm nordischen Gebirge zurückkehrte in die vielgepriesene Musenstadt. Der Sturm der Zeit hat auch durch ihre Straßen, über ihre Thürme und Berge getobt, aber sie steht noch da mit ihren engen und krummen Gassen, mit ihrem halsbrechenden Pflaster, mit ihren düstern umräucherten Häusern, aber auch mit ihren herrlichen Kirchen, mit der staunenswerthen Waisenstadt, ein Werk des Glaubens und Gottvertrauens, mit den Ruinen der Moritzburg und den reichen Schätzen für Wissenschaft und Gelahrtheit. Manches Neue ist in den Zeiten des Friedens nach dem großen Freiheitskampf aufgebaut und manches Veraltete zusammen gesunken. Das düstre Kloster, in dem ich die Hallesche Jugend elementarisch durchbilden mußte und die Kirche, in welcher ich den Streitern für des Vaterlands heilige Güter das Wort des Lebens verkündete, sind in große lichtvolle Säle der stattlichen Aula umgewandelt. Der Marktplatz hat durch die Umbauung des kahlen Geschosses vom rothen Thurm, in der gothischen Form desselben, mit einer Gallerie und Halle eine schöne Zierde erhalten. Die Moritzkirche hat in ihrer neueren Herstellung, durch welche alle störende Nebensachen entfernt worden sind und der großartige treffliche Hochaltar von jedem Punkte der Kirche aus sich in seiner ganzen Pracht darstellt, an Klarheit und Würde gewonnen. Die „Kirche unsrer lieben Frauen" ist durch ein großes Gemälde von Hübner aus Düsseldorf, welches Christus lehrend darstellt, mit einem schätzbarem Kunstwerke bereichert worden, daß demselben aber der herrliche Hochaltar aus dem Jahre 1528 mit den Gemälden von Lucas Kranach dem Jüngern hat weichen und seinen Platz auf der Westseite des Mittelschiffs einnehmen müssen, ist unverzeihlich. Eine wesentliche Verschönerung der Stadt sind die neuen Anlagen hinter dem ehemaligen Schulberge, mit dem stattlichen Posthause und mehren neugebauten Privathäusern. Auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, vor dem Moritzthore, leuch-

tet das neu erbaute Hospital dem Reisenden freundlich entgegen und das eherne Standbild „August Herrmann Franke's" vor dem Giebel des Pädagogiums erfüllt jeden Nahetretenden mit Ehrfurcht und Bewunderung. Der schlichte fromme Mann überschaut in Demuth sein großes Liebeswerk und die Tausende von Kindern, die täglich sich aus der Stätte des Glaubens Nahrung holen für ihre unsterbliche Seele. In den zwei Jahren, wo ich als Lehrer und Erzieher am königlichen Pädagogium wirkte, bin ich mehre hundertmale durch die Straßen der Waisenstadt gegangen, aber nie ohne Ehrfurcht vor dem Geiste Gottes, der in dem Schwachen so mächtig ist.

Alle die theuren Männer, zu deren Füßen ich ehrfurchtsvoll gesessen, sind längst eingegangen zum ewigen Lichte — der geisterregende, mächtig wirkende, kritisch sichtende A. W. Wolff; der gelehrte, bücherkundige, väterliche Nößelt; der ehrwürdige, glaubensvolle Knapp mit seiner gediegenen Frömmigkeit; der humanistische, gewandte Niemeyer mit dem hellen Verstande und der lebendigen Gemüthlichkeit; der lichtvolle eklektische Eberhard, gegen die spekulative Philosophie eines Kant und Fichte vergebens ankämpfend; der sternkundige, etwas konfuse aber gemüthliche Klügel; der derbe und kernhafte Sprengel mit seinem Riesengedächtniß; der sanfte und milde, aber gründliche und gediegene Maaß, der väterliche Freund und Vormund der Studirenden. Sie wirken fort in dem Geiste und Leben der Tausende, die sie zu den Quellen der Wahrheit, zu den Hallen der Weisheit, zu den Schätzen der Wissenschaft geführt haben. Ich segne ihr Andenken mit dankbarem Herzen. Ueber ein Kleines werde ich ihnen folgen in das Land der ewigen Wahrheit und Liebe, wo wir alles, was uns hienieden dunkel war, im Lichte erkennen werden.

Gedruckt bei J. Petsch in Berlin.

3 2044 017 932